



1872

Clementine

Fanny Lewald

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Lewald, Fanny, "Clementine" (1872). *Prose Fiction*. 85.
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/85>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Fanny Lewald

Clementine

Fanny Lewald: Clementine

Erstdruck (anonym): Leipzig (F. A Brockhaus) 1843.

Textgrundlage ist die Ausgabe:

Fanny Lewald: Gesammelte Werke. Neue revidierte Ausgabe, Band 8,
Berlin: Verlag von Otto Janke, 1872.

Die Paginierung obiger Ausgabe wird hier als Marginalie zeilengenau mitgeführt.

Inhalt

1. Capitel	4
2. Capitel	11
3. Capitel	16
4. Capitel	20
5. Capitel	25
6. Capitel	32
7. Capitel	39
8. Capitel	45
9. Capitel	50
10. Capitel	56
11. Capitel	62
12. Capitel	66
13. Capitel	74
14. Capitel	77
15. Capitel	82

Erstes Capitel

Also weil der Herr Geheimrath mich gestern geistreich gefunden hat, soll und muß ich ihn heirathen? fragte Clementine und sah dabei lachend ihre jüngere Schwester, die Frau des Professors Reich, an, die ganz erhitzt auf dem Sopha ihres Wohnzimmers saß.

Darum allein nicht, entgegnete diese, aber Du darfst diese Verbindung nicht ausschlagen, wie alle andern, die sich Dir boten. Der Geheimrath von Meining ist ein sehr geachteter, gebildeter und reicher Mann; er ist freilich fünfzig Jahre alt, Du bist aber schon siebenundzwanzig, was kann denn passender sein? Du hast mir selbst gesagt, daß Du an Dein früheres Verhältniß zu Robert Thalberg mit vollkommener Ruhe dächtest; warum also wieder ein Glück, ein wahrhaftes Glück von Dir weisen, das sich Dir vielleicht nie wieder bietet? Mein Mann wünscht diese Verbindung, die Tante, Deine letzte Instanz, dringt darauf, Meining erwartet das Glück seines Lebens davon und Du selbst hältst Meining nicht nur für einen liebenswürdigen, sondern auch für einen ehrenwerthen Mann; was willst Du denn eigentlich, Clementine?

Ich will nicht lügen, Marie! Ich will, ich kann es nicht, und je achtungswerther mir der Geheimrath erscheint, um so weniger möchte ich ihn täuschen; ich kann nicht heirathen, quäle mich nicht.

Beide Damen gingen fast erzürnt von einander; die kleine, rosige Professorin in die Arbeitsstube ihres Mannes, um ihm das vermuthliche Mislingen ihres Planes mitzutheilen; die ernste, schlanke Clementine auf ihr Zimmer, um den Sturm, den diese Unterhaltung in ihr erregt hatte, ruhig austoben zu lassen.

Clementine und Marie Frei waren die Töchter eines hochgestellten preußischen Beamten. Sie hatten früh ihre Mutter verloren und eine Tante, Frau von Alven, eine kluge, feinfühlende Frau, die Witwe, und deren einziges Kind früh gestorben war, hatte die Erziehung der beiden Mädchen im Frei'schen Hause übernommen. Nichts konnte aber verschiedener sein, als der Charakter dieser beiden Schwestern: Clementine, heftig, geistreich und zu tiefem Fühlen geneigt, wurde schnell von plötzlichen Eindrücken gefesselt, die sich dauernd ihrer Seele einprägten; was sie einmal ergriffen hatte, was ihr lieb geworden war, das konnte keine Macht ihr entreißen, das hielt sie fest für's Leben. Aus diesem Gefühl entsprangen die treue Anhänglichkeit für Frau von Alven, die innige Liebe für ihren Vater und die fast mütterliche Zärtlichkeit für die um sechs Jahre jüngere

Marie; aber zugleich auch eine leidenschaftliche, unwandelbare Liebe für Robert Thalberg, einen jungen Mann, mit dem sie in ihrer ersten Jugend in allen befreundeten Familien zusammengetroffen war.

4 Thalberg hatte in tausend Dingen die auffallendste Charakterähnlichkeit mit Clementinen. Auch auf ihn wirkten in seiner Jugend die Eindrücke des Moments, und obgleich mit dem schärfsten Verstande und ungewöhnlichem Geiste begabt, hatte sein leidenschaftliches Herz ihn häufig fortgerissen und er sich oft dadurch in eigenthümlich verwickelte Verhältnisse gebracht, die bald störend, bald fördernd auf ihn gewirkt. Ein ungebändigter Freiheitssinn, ein an Tollkühnheit grenzender Muth, eigensinniges Beharren auf seinem Willen und doch eine fast kindliche Weichheit gegen die Personen, die er liebte, machten ihn für die Frauen unwiderstehlich; besonders da ein gebietendes, männlich schönes Aeußere gleich anfangs für ihn einnahm. Thalberg hatte Clementinen, wie alle jungen Leute ihres Kreises, seine Huldigungen dargebracht, weil sie hübsch und in der Mode war; bei näherer Bekanntschaft entdeckten Beide aber eine solche Aehnlichkeit in ihren Neigungen und Gesinnungen, sie begegneten sich so oft in ihrem Enthusiasmus für das Schöne, daß das gewöhnliche Wohlgefallen sich in eine wirkliche, ernste Neigung verwandelte und sie sich gegenseitig, ohne durch bestimmtes Versprechen an einander gebunden zu sein, als zu einander gehörend betrachteten. Clementinens Verwandte sahen ein Verhältniß, das für die Zukunft so viel Glück zu versprechen schien, ruhig wachsen, und als Thalberg den Ort verließ, nahm man allgemein an, daß das junge Paar längst einig und verlobt sei.

5 Clementine selbst lebte von da ab nur in der Erinnerung an Robert; Alles, was ihr begegnete, was sie that, wurde im Geiste Robert's Urtheil unterworfen, der, um mehrere Jahre älter als sie, einen wesentlichen Einfluß auch auf ihre geistige Richtung ausgeübt hatte. Sie liebte Alles, was seinem Willen angemessen schien, verwarf Alles, was gegen seine Ansichten sein konnte, und lebte getrennt von ihm, mitten in der Gesellschaft, doch ganz allein mit dem fernen Geliebten; wie jene Nonnen, die, sich beständig unter den Augen ihres himmlischen Bräutigams wähnend, nur seinem Willen leben und kein anderes Gesetz kennen als das seine. Die Liebe zu dem Abwesenden war ein religiöser Cultus in ihrer Brust, und selbst der Gedanke, es könne ihr jemals möglich sein, den dringenden Bewerbungen anderer Männer die geringste Aufmerksamkeit zu gönnen, fiel ihr nie ein. Sie war den Ihrigen ergeben, half der Tante treulich die

schöne Marie erziehen und bildete rastlos an sich fort, damit Robert, wenn er einst wiederkäme, sie nicht unter seinen Erwartungen fände.

So waren ein paar Jahre vergangen, die kleine Marie war zu einem reizenden Mädchen herangewachsen und das harmloseste, unbefangenste Kind geblieben. Ihre Familie, ihre Toilette, die Bälle, ihre kleinen Abenteuer von gestern, das war die Welt, die sie kannte; man liebte sie allgemein und was konnte sie noch wünschen? Sie war das verzogene Kind des Hauses. Bald nach ihrem sechszehnten Geburtstage hatte Professor Reich um ihre Hand geworben, hatte die Zustimmung des Vaters erhalten und die kleine Braut war mit der Myrthenkrone und dem weißen Schleier zum Altare mit demselben Gefühle gegangen, mit dem sie ein Jahr vorher, am Tage ihrer Confirmation, die Kirche betreten hatte. Sie hatte das Bewußtsein eines wichtigen Schrittes, ohne sich die Folgen desselben klar zu machen; und nachdem der schwere Abschied von Vater, Schwester und Tante vorüber war, folgte sie ihrem Manne, froh und sorglos wie ein Kind, nach Heidelberg, wo er angestellt war. 6

Clementine blieb nun allein zurück. Sie war stiller und ernster geworden, von Robert hatte sie nur selten gehört, die Zeit seiner Rückkehr wurde von den Seinen immer weiter hinausgeschoben und sie konnte es sich nicht verhehlen, daß Robert's Wunsch, sie wiederzusehen, lange nicht mehr so lebhaft sein müsse, als in jener Stunde, wo sie unter den heißesten Thränen mit dem ersten Kusse von einander Abschied genommen hatten.

In dieser Zeit erkrankte Clementinens Vater und nach wenig Wochen standen sie und die Tante an seinem Sarge. Ihr ganzes Leben war nur ein Schrei des Schmerzes, der Robert herbeirief, um alles Leid an seinem Herzen auszuweinen, um alle Liebe, die der theure Vater besessen hatte, auf den geliebten Freund zu vererben – aber Robert, obgleich ihm der Todesfall angezeigt worden, kam nicht zurück; und seine Mutter äußerte gegen Frau von Alven, daß ihr Sohn wol so bald nicht heimkehren würde, da Berufsverhältnisse und, wie sie glaube, auch eine Herzens-Neigung ihn an seinen jetzigen Aufenthalt fesselten. Frau von Alven erschrak, hielt es aber für ihre Pflicht, endlich einmal mit Clementinen offen über deren Zukunft zu sprechen. Sie war durch den Tod ihres Vaters unumschränkte Herrin ihrer Handlungen geworden; die Tante sehnte sich in ihre Vaterstadt zurück, und so trat sie eines Tages ganz plötzlich mit der Frage vor die Nichte hin, welche Plane sie nun für die nächste Zeit gemacht habe? Sie verhehlte ihr dabei nicht, daß sie Berlin zu verlassen wünsche, verschwieg ihr nicht, was Roberts Mutter ihr gesagt hatte, und war nicht 7

wenig überrascht, Clementine bei der Nachricht, die für sie ein Todesstoß sein mußte, anscheinend ruhig zu finden.

»Ich weiß es längst, gute Tante!« sagte sie, »daß Robert mich nicht liebt, sehr lange schon; und daß er jetzt für mich kein Wort des Trostes, der Theilnahme hat, keinen Gruß durch die Seinen, das nimmt mir mit dem letzten Zweifel die letzte Hoffnung; aber es ändert in meinen Gefühlen für ihn Nichts. Wir waren Beide durch keinen Eid an einander gebunden, Robert liebt mich nicht mehr, hat mich vielleicht nie geliebt, und ich habe sein Wohlwollen für Liebe gehalten – so glaubt er sich frei und ist es auch; denn nicht der Eid, sondern die Liebe bindet. Ich aber liebe ihn mehr als je, er ist Alles, Alles, was ich liebe, und darum bin ich sein, auch wenn wir uns nie wieder sehen sollten. Entgegne mir darauf Nichts«, fuhr sie fort, als ihre Tante eine Einwendung machen wollte, »ich weiß, wie gut Du es mit mir meinst; darum laß mich mir selbst. Dich aber länger von den Freunden und der Heimat zu trennen, wohin es Dich zieht, dazu habe ich kein Recht. Marie verlangt nach mir, ich werde nach Heidelberg gehen, werde ihr nützlich sein und in dem Kreise ihres Hauses meine Zukunft finden. Versprich mir aber, daß Du mir nie fehlen wirst, wenn ich Dein bedarf.«

Frau von Alven weinte still; Clementine kniete vor ihr nieder, küßte ihre Hände und bat: »und nun noch Eins! Ich habe seit Jahren mehr gelitten, als ich zu leiden für möglich hielt; ich fürchte jede Berührung meiner tiefen Wunde mehr als den Tod; versprich mir, daß Robert's Name nicht mehr zwischen uns genannt wird und daß wir uns trennen ohne Abschied; wir bleiben ja doch im Innern stets beisammen.«

Die Tante gelobte Alles und wenig Wochen darauf rollte der Postwagen, welcher Frau von Alven in ihre Heimat führte, an Clementinens Wohnung vorüber, in der sie mit ihrem Schwager am Fenster stand, der gekommen war, sie nach Heidelberg abzuholen.

Nach den schmerzlichen Aufregungen der letzten Zeit, dem wehmüthigen Gefühl, von den Räumen zu scheiden, die so lange die stillen Zeugen ihres Lebens waren, that die Ruhe im Hause ihrer Schwester Clementinen anfänglich sehr wohl. Sie hatte die junge Frau fast unverändert gefunden. Marie liebte ihren Reich von Herzen, betete ihre beiden Kinder an, sorgte treulich für ihr Haus und war eine Frau, wie die Mehrzahl der Männer sie wünscht. Der Professor hielt regelmäßig seine Vorlesungen, arbeitete den Rest der Zeit emsig in seiner Studirstube und ließ sich während der Mahlzeiten mit der größten Theilnahme Alles erzählen, was in der Zwi-

schenzeit von der Frau, den Kindern und den Dienstboten irgend zu erzählen war. Beide Eheleute waren durchaus zufrieden mit einander und wünschten nichts Besseres, als daß es immer so bliebe. Ohne bestimmten Blick in die Zukunft, ohne lebhaftes Gedenken einer Vergangenheit, ging ein Tag nach dem andern hin, und alle Abwechslung in Marien's Leben machte der Besuch gleichgestimmter Frauen und ein Spaziergang in der nächsten Umgebung. – Es dauerte auch nicht lange, bis Clementine sich äußerlich in diese Lebensart gefunden hatte, und bald war sie Allen unentbehrlich geworden. Ihr beweglicher Geist hatte tausend neue Spiele für die Kinder, manche Erleichterung für Marie, manche Bequemlichkeit für den Professor hervorgerufen; es machte ihr Vergnügen, die Ihrigen zu erfreuen – aber sie selbst fühlte sich einsamer als vorher. Getrennt von ihren gewohnten Umgebungen, von der Tante, der ihr ganzes Herz offen lag, in der gleichförmigen Lebensart im Reichschen Hause, fühlte sie eine solche geistige Leere, daß nur die schöne Natur Heidelbergs sie aus ihrer Apathie zu reißen vermochte. Um sich zu zerstreuen, suchte sie eifrig längst vernachlässigte Studien wieder hervor, sie schmückte ihr kleines Stübchen, das nach dem Neckar sah, auf das freundlichste; aber vergebens. Stundenlang saß sie mit dem Buche in der Hand, sah den schönen Strom vorüberfließen, blickte ernsthaft die kleinen Häuser von Weinheim an und sah doch Nichts, als Robert's Bild, wie er zuletzt vor ihr gestanden, dachte Nichts, als die tiefe Demüthigung, verschmäht zu sein.

In einem kleinen Orte wie Heidelberg konnte eine Erscheinung wie Clementine, nicht unbemerkt bleiben; ihre ganze Persönlichkeit flößte lebhaftes Interesse ein, während ihr nach Außen abgeschlossenes Wesen für Kälte und Stolz galt. Man hatte sie bei ihrer Ankunft in alle Zirkel eingeführt, und überall hatte sie einen neuen Reiz in die Gesellschaft gebracht; besonders waren es die jüngeren Mädchen und die älteren Männer, die sich ihr anschlossen. Die Mädchen, weil sie von ihr keine Beeinträchtigung zu fürchten hatten, da sie jede Annäherung und Bewerbung eben so fein als bestimmt zurückwies; die älteren Männer, weil in ihrer Unterhaltung so viel Belebendes und Anregendes lag, daß sie sich die glücklichen Bemerkungen, die Clementine sie machen ließ, unbedingt als ihr eigenes Eigenthum zuschrieben.

Unter diesen Männern war unstreitig der Geheimrath von Meining der bedeutendste. Er galt für einen der ersten Aerzte Deutschlands, war ein stattlicher Mann von fünfzig Jahren und so wohl erhalten, daß er den Ansprüchen, auch durch sein Aeußeres zu gefallen, nicht ganz entsagt

11 hatte. Man sah, daß er in der Jugend ein schöner Mann gewesen sein mußte, und mit einer bei älteren Männern nicht seltenen Eitelkeit ließ er bisweilen errathen, daß ihm das Glück bei den Frauen hold gewesen sei. Auch stand er noch jetzt in großer Gunst bei den Damen und wurde gern gesehen in jeder Gesellschaft. Manche Mutter hätte ihn, der ihr selbst früher den Hof gemacht, recht gern zum Schwiegersohne angenommen, und allerdings war er, vermöge seiner Stellung, Das, was man gewöhnlich eine gute Partie zu nennen pflegt. In seiner Jugend hatte er die Frauen zu sehr geliebt, um sich an Eine dauernd binden zu mögen; dann hatte diese Leidenschaft ernstest Studien Platz gemacht. Er hatte Reichthum, Ehre und einen großen Ruf erworben, und der Gedanke, sich zu verheirathen, war allmählig ganz in den Hintergrund getreten, je mehr Reiz die materiellen Genüsse des Daseins für ihn gewannen und je mehr sich die eigenthümliche Selbstsucht aller Hagestolzen in ihm ausgebildet hatte. Doch war sein Gefühl für das Schöne und Gute niemals erloschen; er war in einzelnen Momenten einer Lebhaftigkeit und Hingebung fähig, die einem jüngeren Manne anzugehören schienen, und in dieser Stimmung konnte er die bedeutendsten Opfer bringen; dann fühlte er die Möglichkeit und den Wunsch, Andere an seinem Glücke Theil nehmen zu lassen, und hätte vielleicht daran gedacht, eine Frau zu nehmen, wenn es ihm nicht unbequem gewesen wäre, danach zu suchen. Doch ließ er sich die Neckereien über diesen Punkt recht gern gefallen und lächelte wohlgefällig, wenn man behauptete, an einem schönen Morgen werde er einst ganz plötzlich mit einer Braut angefahren kommen, die ein Phönix an Schönheit und Liebenswürdigkeit sein und ihm wie ein Ideal erscheinen werde; sowie sein Haus ihm das schönste, sein Rock der beste und überhaupt Alles, was sein eigen, ihm als das Vollkommenste vorkomme.

Als Freund des Professors Reich und als Arzt der Familie hatte er Clementine in deren Häuslichkeit kennen und schätzen gelernt. Er hatte durch Marien, noch vor Clementinens Ankunft, erfahren, daß diese dem Grame über eine unglückliche Liebe fast erlegen sei, und nun sah er sie selbst: noch schön, obgleich lange über die erste Jugend hinaus, und liebenswürdiger und geistreicher als irgend eine Frau, die er kannte. Er sah das Mädchen, das der Mittelpunkt der Gesellschaft geworden, eben so liebenswürdig im Hause; sie hatte Rath für den Bedrängten und die zärtlichste Sorgfalt für den Leidenden; unermüdlich besorgt für Andere, schien sie zufrieden, ohne gerade froh zu sein, und ihre Ruhe wurde durch jene kleinen Veranlassungen, welche die meisten Frauen außer Fassung bringen,

niemals erschüttert. Ihre äußeren Vorzüge zogen ihn an, und wenn er manchmal auf ihrem ausdrucksvollen Gesicht die Spuren eines tiefen Leidens, oder gar ihre Augen noch trübe von vergossenen Thränen sah, flößte sie ihm eine lebhaftere Theilnahme ein. Er hatte einmal mit Reich über Clementine gesprochen, und diese hatte geäußert, seine Schwägerin sei allerdings ein vortreffliches Mädchen, nur leider zu überspannt, und er wünsche nichts sehnlicher, als daß sie bald einen vernünftigen Mann bekäme, den sie liebe; denn sonst würde sie zu Grunde gehen durch ihren selbstgenährten Gram.

12

Ob Reich diese Bemerkung absichtlich gemacht, ob eine Absicht in des Geheimraths Frage gelegen, lassen wir dahingestellt sein; nur das steht fest, daß von jenem Tage an in Meinung der Gedanke an eine Verbindung mit Clementinen erwachte. Dieses Mädchen in seinem Hause walten zu sehen, von ihrem Geiste seine Mußestunden verschönen zu lassen, ihrer milden Pflege in kranken Tagen zu genießen und sie, der er von Herzen zugethan war, ihren Kummer vergessen zu machen, war bald sein Lieblingswunsch geworden. Er hielt sich für den Mann, der sie über den verlorenen Geliebten zu trösten vermöchte, und je mehr und je länger er seine Bewerbungen um sie fortsetzte, je werther wurde sie ihm, je gewisser, daß er ihr nicht gleichgültig bleiben könne. So trat er denn, nachdem sie einen Abend vorher sich freundlich in Gesellschaft begegnet waren, am nächsten Morgen mit seiner Werbung um Clementinens Hand vor den Professor hin.

Reich war sehr erfreut, Marie entzückt über das Glück, das sich ihrer Schwester bot; Clementine allein sagte, wie so oft schon: »ich kann und werde nicht heirathen.«

Man schrieb der Tante, Frau von Alven bestürmte die Arme mit den dringendsten Vorstellungen, Meinung wollte ihr Zeit lassen, sich zu entschließen, und unterdessen nahmen die Ermahnungen und das Zureden des Professors und Mariens kein Ende; die Unterhaltungen, mochten sie mit dem Fernliegenden beginnen, endeten zu Clementinens Qual doch immer wieder mit dem Geheimrath von Meinung.

13

Bei einer solchen Scene fanden wir die Schwestern, am Anfang unserer Erzählung, und es war nöthig so weit zurückzugehen, um den Leser mit den handelnden Personen bekannt zu machen, wobei wir uns zugleich das Recht vorbehalten, den Faden der Ereignisse, so oft es uns geeignet scheint, in den eigenhändigen Papieren und Briefen derselben zu verfolgen.

14

Zweites Capitel

Sinnend stand Clementine am Fenster, als sie in ihr Zimmer getreten war; die Gedanken zogen, wie Bilder eines Schattenspieles, schnell an ihrer Seele vorüber; sie wollte dem Zureden ein Ende machen und mit der Tante dabei beginnen. So setzte sie sich denn nieder und schrieb:

Dein Brief hat mir wehe gethan, liebe Tante! Traust Du mir bei meinen Handlungen keine anderen Beweggründe, als Ueberspannung oder Eigensinn zu? Hältst Du mich denn für ein Kind, das die Verhältnisse des Lebens verkennt? So gut als Ihr Alle weiß ich, daß nach den Begriffen der Welt die Stellung einer verheiratheten Frau der eines Mädchens vorzuziehen ist. Glaubt mir aber, daß es eine tiefe Nothwendigkeit ist, die mich abhält, den Schritt zu thun, zu dem Ihr Alle mich überreden möchtet.

15 Ich hasse die Ehe nicht; im Gegentheil, ich halte sie so hoch, daß ich sie und zugleich mich zu erniedrigen fürchte, wenn ich dies heilige Band knüpfte, ohne daß mein Gefühl Theil daran hätte. Was kann es Beglückenderes geben, als mit einem geliebten Manne sein Leben hinzubringen? Für ihn zu sorgen, seine Freuden und Leiden zu theilen; zu wissen: Alles, was mein Herz bewegt, Alles, was mich berührt, theilt und fühlt mein bester Freund mit mir? Beide leben dann ein doppeltes Leben. O! ich habe mir das oft sehr schön gedacht, ich habe es heiß gewünscht, und ich halte heute noch die Ehe für den einzigen Weg, der den Menschen zu der größten Vollkommenheit führt, die seiner Individualität möglich ist. Darum aber kann ich den Gedanken an eine gleichgültige Ehe nicht ertragen, weil sie für mich eine unglückliche wäre; und ich habe es nie begreifen können, wie in der Ehe irgend Etwas die Menschen an einander kettet, als ihr Herz. Die Ehe ist in ihrer Reinheit die keuscheste, heiligste Verbindung, die gedacht werden kann; rein, wie ein Engel des Lichts, geht das Weib aus den Armen ihres geliebten Gatten hervor, und wenn man mir, nach dem katholischen Ritus, die Madonna, die reine Mutter Gottes nannte, hat für mich ein rührend tiefer Sinn darin gelegen, ein ganz anderer Gedanke, als die Kirche ihn will. Ja! die Ehe ist rein! und aus der Umarmung liebender Gatten kann ein göttlicher Mensch, ein Retter der Welt entstehen.

Aber was hat man aus der Ehe gemacht? Ein Ding, bei dessen Nennung wohlgezogene Mädchen die Augen niederschlagen, über das Männer witzeln und Frauen sich heimlich lächelnd ansehen. Die Ehen, die ich täglich

vor meinen Augen schließen sehe, sind schlimmer als Prostitution. Erschrick nicht vor dem Worte, da Du mich zu der That überreden möchtest. Ist es nicht gleich, ob ein leichtfertiges, sittlich verwaorlostes Mädchen sich für eitlen Putz dem Manne hingibt, oder ob Eltern ihr Kind für Millionen opfern? Der Kaufpreis ändert die Sache nicht; und ich gestehe Dir, ich würde das Weib, das augenblickliche Leidenschaft und heißer Sinnentaumel hinreißt, groß finden, gegen Diejenige, die das Bild eines geliebten Mannes im Herzen sich dem Ungeliebten ergibt, für den Preis seines Ranges und Namens. – Könnte ich glauben, der priesterliche Segen hätte Kraft zu binden und zu lösen, könnte das »Ja«, das ich spräche, eine ganze Vergangenheit aus meiner Seele tilgen, wer weiß, was ich thäte. So aber! – Ich liebe nun einmal einen Mann, der mich verschmäht, dem meine ganze, ungetheilte, anbetende Liebe kein Glück zu bieten vermochte, als ich jung und schön war; und ich sollte einen Ehrenmann, der von mir die Freude seines Lebens erwartet, mit einem heiligen Eide betrügen? Ich sollte ihm ein Weib werden, das die Achtung vor sich selbst verloren hat? Das könnt Ihr nicht meinen, das kannst Du nicht wollen. Ich denke mit Ruhe an Robert, so lange ich mir selbst lebe; tritt aber der Gedanke, einem Anderen gehören zu sollen, vor mein Auge, dann sehe ich, daß ich nur in Robert lebe und daß mir der Traum der Vergangenheit mehr ist, als irgend eine Zukunft mir bieten könnte. Laß mir die Ruhe meines Bewußtseins.

16

Clementine.

Der Geheimrath v. Meining an Clementine Frei.

Mein theures Fräulein! Seit längerer Zeit erwarte ich Ihre Antwort auf eine Frage, die über meine Zukunft entscheiden soll. Sie wissen, wie werth Sie mir sind, lassen Sie mich offen sagen, wie warm und innig ich Sie liebe, wenn gleich es einem Manne reiferen Alters nicht anstehen mag, eine Leidenschaft zu bekennen, die der Jugend angehört. Ich habe in meinem Berufe Frauen in allen Verhältnissen kennen lernen, und ich achte das Weib; ich achte und liebe in Ihnen das Weib, das klar über sich selbst und das Leben, zu dem Gefühl seiner Würde gekommen ist. Ich bin nicht jung genug, Theuerste! Ihnen schwärmerische Schwüre zu leisten, aber ich biete Ihnen meine Hand mit offenem Herzen. Was ein besorgter Gatte, ein zärtlicher Freund Ihnen sein könnte, das schwöre ich, das sollen

17

Sie in mir finden, und dadurch allein will ich Sie gewinnen; nur aus freier Neigung sollen Sie die Meine werden.

Ich verlasse Heidelberg auf kurze Zeit: Sie sollen Ruhe haben, einen Entschluß zu fassen. Möge er zu meinen Gunsten sein! Der Ihrige.

v. Meining.

Frau v. Alven an Clementine.

18 Ich ehre Dein Gefühl, mein Kind! wenn gleich ich es nicht unbedingt richtig heißen kann, und es liegt mehr Selbstsucht darin, als Du zu glauben scheinst. Du gefällst Dir darin, Dich als die Leidende, die Reine zu betrachten, und Du bist Beides. Ich weiß, was Du geduldet hast, kenne ganz Dein reines Herz; Du bist unglücklich geworden durch Deine Liebe und durch Robert's Wankelmuth, bist gegen Deinen Willen sein Opfer geworden: das entbindet Dich nicht von der Pflicht, Dich mit Bewußtsein, aus freier Wahl für das Wohl Anderer zu opfern. Das Weib ist geschaffen, sich liebend hinzugeben und zu beglücken; thust Du das? Du glaubst Dich mit Deiner Pflicht abgefunden, wenn Du Marien Dein Leben widmest, ihr den Haushalt erleichterst, obgleich sie dessen nicht bedarf. Du nimmst Dich der Kinder an, wenn Du Neigung dazu hast, glaubst sie zu erziehen, und der Menschheit, die an jeden von uns Rechte hat, damit Deine Schuld zu zahlen.

Belüge Dich nicht selbst, mein Kind! Du, vor Vielen dazu berufen, einem Manne das Leben zu verschönen, mit dem unerschöpflichen Reichtum an Liebe und Nachsicht, Du willst das nicht, weil es Dir zu schwer scheint, ernst gegen eine Neigung anzukämpfen, deren Gegenstand diese Liebe gewiß nicht einmal wünscht und Deiner nicht mehr denkt. Und wenn Mariens Kinder, die Du so sehr liebst, heranwachsen, wenn Marie und die Kinder Deiner nicht mehr bedürfen werden, was wird dann die unvermeidliche Leere Deines Herzens ausfüllen? –

Ich habe das Glück, Mutter zu sein, nur wenige Tage gekannt, und doch wirft das Andenken daran ein verschönendes Licht über mein ganzes Leben; magst Du noch so scharf und richtig denken, noch so lebhaft fühlen, das Glück kannst Du nicht begreifen, nicht ermessen, bis Du es gekannt hast. Ich selbst habe Alven ohne alle Neigung geheirathet, komme ich Dir deshalb wie eine Verworfenne vor? Das aber schwöre ich Dir, so lieb mir Dein Glück ist, ich habe den Vater meines Kindes von Grund der Seele geliebt; wir haben uns in guten und bösen Stunden treu zur

Seite gestanden, und ich habe nach seinem Tode mich nie entschließen können, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, obgleich ich sehr jung war und es mir, wie Du weißt, an Bewerbern nicht fehlte.

19

Ich mag Dir hart scheinen, aber ich bekenne es, ich werde irre an Dir. Du hältst so viel darauf, die Achtung vor Dir selbst nicht zu verlieren, weil Dir das leichter wird, als die unsere zu verdienen. Du achtest Dich, wenn Du Deiner Liebe treu bleibst, das ist bequem und leicht – wir aber würden Dich achten, wenn Du dem Glücke eines Anderen, eines braven Mannes, Deine Neigungen zu opfern im Stande wärest. Zwingen kann man Dich nicht, Du bist reich und unabhängig in jeder Beziehung; aber ich wende mich an Dein richtiges Urtheil, an Deine Wahrheitsliebe und an Dein Herz. Täusche Dich nicht selbst; täusche nicht die Erwartungen Deiner mütterlichen Freundin.

Clementine an den Geheimrath v. Meining.

Der Mann, der mir mit so ehrendem Vertrauen entgegenkommt, der mir seine Zukunft weihen will, muß wissen, an wen er sich gewandt hat; und wahr, wie gegen mich selbst, will ich gegen Sie sein.

Eine tiefe, leidenschaftliche Liebe hat seit meiner frühesten Jugend mein Herz erfüllt; diese Liebe ist nur flüchtig erwidert worden, sie hat mein Herz gebrochen. Einsam, mit meinem Schmerz nach innen gewiesen, sind mir Jahre des Leidens vergangen; ich habe mich gewöhnt allein zu stehen, ich habe es versucht, die Erinnerung an meine Liebe zu bekämpfen – es ist mir nicht gelungen; und so konnte es mir nie einfallen, den Bewerbungen, mit denen man mich ehrte, Folge zu leisten, besonders da die Mehrzahl jener Bewerber mir vollkommen gleichgültig, und ich ihnen fast ganz fremd war.

20

Sie kennen mich lange und gut, und ich gestehe Ihnen gern, daß Ihre Freundschaft mir werth, daß mir an Ihrer Achtung gelegen ist; aber niemals die Ihre zu werden, war noch vor wenig Tagen mein fester Entschluß. Ich wollte mich nicht verheirathen. Nicht das Zureden meiner Schwester macht mich in meiner Gesinnung schwanken, sondern die ernsten Vorstellungen meiner Tante, die mich sehr ergriffen haben. Ich habe schwer mit mir gekämpft, und ich will die Ihre werden, wenn ich Ihnen nach diesen Geständnissen genüge. Ich erkenne vollkommen und freudig Ihren Werth an, darum aber zweifle ich, daß ein gebrochenes Herz Ihrer würdig sei.

Glauben Sie dennoch, daß ich zu Ihrem Glücke beitragen könne, so thue ich es von Herzen, und will streng über mich wachen, das Glück zu verdienen, das einer Frau an Ihrer Seite werden kann. Mit innigster Achtung.

Clementine.

Der Geheimrath v. Meining an Clementine.

Haben Sie Dank! wir werden glücklich sein. Theure, holde Geliebte! Ist es denn nicht die Pflicht des Arztes, zu heilen und zu lindern? Wie gern will ich Dich schonen, meine Clementine! wie sorgsam werde ich die wunde Seele meines kranken Weibes hüten und heilen! Wirf die Vergangenheit von Dir, insofern sie Dich schmerzt, bewahre jedes Andenken, das Dir werth ist; nur Eines versprich mir und nimm es als Beweis meines
21 vollen Vertrauens – nenne mir nie den Namen des Mannes, der Dich
leiden machte, niemals, Geliebte! Ich kenne Dich und traue Dir unbedingt.
In drei Tagen kehre ich zurück; möge die Hoffnung auf dies Wiedersehen,
meine holde, meine theure Braut! Dich so beglücken, als mich. Auf Wiedersehen denn, Geliebte! Der Deine.

22

Meining.

Drittes Capitel

Die Tage bis zur Rückkehr des Geheimraths vergingen Clementinen in der heftigsten Aufregung. Der Brief ihrer Tante, die Bitten und Vorstellungen Reich's und ihrer Schwester, hatten sie zu einem Entschlusse gebracht, dessen sie sich nie fähig gehalten hätte. Meining war ihr mit so edlem Vertrauen entgegengekommen; es hob sie in ihren eigenen Augen, daß sie, deren Herz seine Jugend eingebüßt hatte, noch einen so bedeutenden Mann, als Meining, fesseln und beglücken könne; sie wollte ein neues Leben beginnen, weil sie es nun einmal gelobt, ihre Vergangenheit zu opfern; und bei all' diesen Entwürfen zitterte sie vor dem Gedanken an Meining's Ankunft.

Während der letzten Nacht, die sie schlaflos verbrachte, fiel ihr plötzlich ein, sie müsse eigentlich noch einmal an Robert schreiben, ihm ihre Verlobung anzeigen und ihm befehlen, sie ganz wie eine Fremde zu betrachten, wenn sie jemals sich begegnen sollten. Aber Robert schreiben? durfte das Meining's Braut! – ihm befehlen, sie zu meiden, hieße ja, ihm bekennen, daß er ihr theuer und gefährlich sei, und befehlen? – ihm befehlen, dessen Auge ihr Leitstern, dessen leisester Wunsch ihr unumstößlichstes Gesetz gewesen war? – Alle ihre alten Qualen, alle ihre Gewissensbisse bestürmten sie aufs Neue, sie wollte für Meining leben und dachte nur an Robert. In wirren Fieberträumen verging der letzte Theil der Nacht, der Morgen sah hell und klar in ihr Fenster, als sie die schweren, müden Augenlider aufschlug. Sie war vollkommen ermattet, ließ sich theilnahmlos ankleiden und sah kalt wie eine Fremde den Anstalten zu, die Marie mit unruhiger Freude für die Ankunft des Geheimraths traf.

Endlich erschien er. Clementine, die in entscheidenden Momenten eine große Gewalt über sich besaß, ging ihm bis zur Thüre entgegen und bot ihm ihre Hand zum Willkomm; er schloß sie herzlich in seine Arme, küßte ihre Stirne und der Bund war geschlossen.

Es liegt im Charakter der Frauen, sich in unabwendbare Verhältnisse leichter zu fügen, als man es nach der Unruhe, die sie vor der Entscheidung peinigt, für möglich halten sollte. So war denn auch die neue Braut plötzlich zu einer Ruhe und Klarheit gekommen, die Meining entzückte, und ihrer Familie die Ueberzeugung gab, daß sie Recht gethan hätte, auf diese Verbindung zu dringen. Es war im Beginne des Frühjahres, und schon im Juni sollte die Hochzeit gefeiert werden. Clementine traf selbst

die nöthigen Anstalten für den neuen Haushalt, hatte eine Menge Mel-
dungsbriefe an entfernte Freunde zu schreiben, Glückwünsche zu beant-
worten und blieb dadurch in einer fortwährenden Thätigkeit, die ihr wenig
Zeit zum Nachdenken übrig ließ. Ihr Bräutigam brachte jeden Abend und
jede Stunde, die sein Beruf ihm frei ließ, in ihrer Gesellschaft zu und
hatte, aufgeregt durch die neuen Verhältnisse, eine Jugendlichkeit wieder
gewonnen, die er längst verloren, und deren er sich nicht mehr fähig ge-
glaubt hatte. So war sie ihm von Herzen gut geworden, da sie mit jedem
Tage seinen gebildeten, klaren Geist und seinen liebenswürdigen Charakter
mehr kennen lernte, der sich freilich grade jetzt in seinem günstigsten
Lichte zeigte, und darum Clementine die Hoffnung auf eine beglückende
Zukunft gab.

Indessen rückte endlich der Hochzeitstag heran, dessen Vorabend in
einer befreundeten Familie, nach alter, deutscher Art, mit Poltern zuge-
bracht werden sollte. Dem Brautpaare selbst war das nichts weniger als
angenehm; man konnte sich aber dem wohlgemeinten Anerbieten der
Freunde nicht füglich entziehen, und Meining äußerte lachend, am Ende
sei auch eine ganze glückliche Zukunft mit ein paar lästigen Stunden nicht
zu schwer erkaufte. Sie fuhren zum Polterabende hin und Clementine
fühlte sich auf das Unangenehmste berührt von dem widrigen Wechsel
possenhafter Scherze und ganz ernsthafter Gedanken, weil sie selbst so
ernst, so feierlich gestimmt war, daß jeder Scherz sie verletzen mußte.
Meining hingegen nannte das Ganze nur eine langweilige Einrichtung,
die man aber leicht aushalten könne, und mußte über manchen Einfall
von Herzen lachen, obgleich er eben so froh war als seine Braut, als die
Gesellschaft sich endlich trennte, da die Mitternacht lange vorüber war.
Nachdem er Clementine vor ihrem Hause aus dem Wagen gehoben hatte,
und sie, einen Augenblick vor der Thür weilend, sich nach dem Schlosse
wendete, fielen die letzten matten Strahlen des Mondes zitternd darüber
hin, und es schien ihr unmöglich, sich jetzt, mit dem übervollen Herzen,
in die engen Räume eines Zimmers zu sperren.

Lieber Freund! bat sie, wenn Sie nicht zu müde sind, geben Sie heute
noch einem, vielleicht überspannten Einfalle nach; ich will dafür auch
von morgen ab eine grundvernünftige Frau werden. Lassen Sie uns hinauf
gehen auf's Schloß, es ist kaum eine Stunde bis Sonnenaufgang; wir wollen
heute, an dem Tage, an dem uns Beiden ein neues Leben beginnt, auch
den Tag beginnen sehen.

Der Geheimrath war es gern zufrieden; die Nacht war schön und mild. Schweigend stiegen sie den Weg hinan, der von der Hirschgasse aufwärts führt. Eine Reihe wechselnder Gedanken zogen durch Clementinens Brust, sie sah Meining an, und auch vor seinem geistigen Auge schien sein früheres Leben, schien ihre Zukunft vorüberzugehen. Es war ein feierlicher Gottesdienst in ihrem Herzen. Oben auf der Höhe angelangt, sah man nichts, als einen dichten, weißen Nebel, der die ganze Gegend verdeckte; die Luft wehte kühl und Meining zog besorgt die wärmende Hülle um die schlanke Gestalt seiner Braut. Gedankenvoll ließen sie sich auf der Bank vor dem Weingärtchen nieder. Da plötzlich schmettert ein tausendstimmiger Lerchenchor gen Himmel, der Nebel zerreißt vor dem ersten Lichtblick der Sonne, und wie von unsichtbaren Geisterhänden fortgezogen, schwindet der dichte, weiße Schleier und das Neckarthal liegt vor den trunkenen Augen der Entzückten. Drüben das kleine Weinheim mit seinen in Laub versteckten, weißen Häusern; vor ihnen der lachende, jugendmuthige Strom mit Kähnen, die von Neckargemünd daherzogen, um sie her die Wipfel der Bäume, die am Fuße des Berges wurzeln, mit dem berauschenden Dufte der ganzen reichen Vegetation, und zu ihren Füßen das kleine schlummernde Heidelberg. Clementine war sehr ergriffen von der Herrlichkeit des Augenblicks. Das reinste, heiligste Gefühl zog ihr Herz zu den Menschen, die Gott einer solchen Welt werth gehalten, und mit Thränen der Begeisterung warf sie sich an Meining's Brust und sprach: Ach, laß uns schön sein, wie diese Welt, wahr und rein, wie dies Licht. Jetzt, jetzt bin ich Dein und mehr als irgend ein Eid morgen am Altare, bindet mich diese Stunde an Dich. Ja, wir wollen glücklich, wir wollen dieser Welt werth sein! Sieh, Guter! ich habe jetzt nichts, nichts mehr auf der Welt als Dich. Sei Du meine Welt, stehe mir bei, wenn ich wanke, und verlasse mich nie!

Sie war während des Sonnenaufgangs plötzlich aufgestanden, in heftiger Bewegung vor Meining auf die Kniee hingesunken und badete seine Hände in Thränen. Er zog sie, gerührt und erschreckt durch ihre Leidenschaftlichkeit, empor, preßte sie fest an seine Brust, und der innige Druck seiner Hand, der Ton seiner Stimme hatten noch mehr Beruhigendes, als die Worte: Mein theures, theures Weib! ich werde Dir nie fehlen, Du bist mein und nichts soll uns jemals trennen. – Eine Weile hielt er sie noch schweigend in den Armen, dann trieb er zum Aufbruch, denn Clementine schauerte in der leichten Kleidung; und um sie allmählig zu beruhigen, sagte er scherzend: komm, komm, mein Herz! daß uns die guten Heidel-

26

27

berger nicht zurückkehren sehen; was würden die von ihrem Arzte denken, wenn sie wüßten, daß er seine Braut dem ungesunden Morgennebel preis gibt. – So, unter freundlichen Gesprächen, führte er die leidenschaftlich Bewegte den Berg hinab zu ihrem Hause.

Viertes Capitel

Der Hochzeitstag, die Feste nach demselben waren schon eine geraume Zeit vorüber, das Beisammensein war für die beiden Eheleute zu einer ruhigen Gewohnheit geworden. Meining war ungemein beschäftigt, seine Kranken, seine Collegia, ein größeres Werk, das er zu schreiben begonnen, und das während des Brautstandes liegen geblieben war, nahmen seine ganze Zeit in Anspruch; während Clementine eigentlich ohne alle wirkliche Beschäftigung war und es ihr selbst an jenen wohlthätigen Zerstreuungen fehlte, die der Umgang mit Freunden sonst zu bieten pflegte. Ihre Haushaltsangelegenheiten ließen sich in einer Stunde abthun; Meining war den ganzen Morgen außer dem Hause in Anspruch genommen; kehrte er Mittags zurück, so hatte ihn die große, angreifende Praxis müde gemacht, er mußte nothwendig eine Stunde der Ruhe haben, um sich für die Geschäfte des Nachmittages zu stärken, und waren auch diese endlich beendet, dann ging es an ein so eifriges Arbeiten und Studiren, daß sogar Clementinens Vorschläge zu kleinen Ausflügen, zu denen die reizende Lage Heidelbergs so sehr verlockt, fast immer abgewiesen werden mußten. Führte das Abendessen sie endlich doch zusammen, so war Meining so zerstreut, innerlich so sehr beschäftigt und so abgespannt, daß er oft um Entschuldigung bat und seinen Beruf verwünschte, der ihn ganz und gar verlange, und ihm den ruhigen Genuß seiner Häuslichkeit unmöglich mache. Vor seiner Verheirathung hatte der Geheimrath oft mit Clementinen den Plan besprochen, sich von den größeren Gesellschaften fern zu halten, in denen er bisher fast jeden Abend zugebracht und deren er überdrüssig geworden war, und sie war das gern zufrieden gewesen. Statt dessen wollten sie einen kleinen Kreis gewählter Freunde, wenigstens einmal in der Woche, bei sich versammeln, von deren traulichem Umgange sich beide Eheleute viel Genuß versprochen, und den sie am Anfange des Winters wirklich mehrmals eingeladen hatten. Grade an solchen Abenden war dann Meining aber zufällig abgerufen worden, nach einer Stunde zerstreut von dem Bette eines schwer Erkrankten wiedergekehrt, und eine nicht zu beschreibende Mißstimmung hatte sich dadurch der kleinen Gesellschaft bemächtigt, die der Wirthin freundlichste Aufmerksamkeit kaum zu bannen vermochte. Es wurde also auch dieser Versuch bald aufgegeben, denn Meining selbst schien keine Lust daran zu finden. Er erklärte offen, diese Art von Geselligkeit dünke ihn noch viel unbequemer, als die großen Zirkel, in denen man ungestört plaudern und unbeachtet

29

schweigen könne; ja er fühle entschieden, daß er jetzt, wo er seine Clementine bei sich habe, erst die Sphäre gefunden, in der ihm nach der Arbeit wohl und behaglich werde. Glaube mir, pflegte er zu seiner Frau zu sagen, für mich beginnt in Dir ein neues Leben; ich arbeite zehnmal mehr und besser als früher, denn ich arbeite nicht für mich allein; und ich finde nach der Arbeit hier bei Dir mehr Freude und Genuß, als mir jemals die Gesellschaften geboten haben, in denen ich stundenlang im Frack, den Hut in der Hand, Conversation machen und wahre Thorheiten anhören mußte. Wenn Du mir beistimmst, leben wir Beide nur für uns allein.

Clementine willigte ein. Ihre geselligen Verbindungen lösten sich fast ganz auf, sie sah es ziemlich gleichgültig an, weil Meining's Zufriedenheit ihr letztes Ziel war, und sie selbst in der Ehe mehr und Anderes gesucht hatte, als ein glänzendes Leben in der Gesellschaft. Ihre ungewöhnliche geistige Regsamkeit, die Meining an dem Mädchen so interessant gefunden, war in der Zurückgezogenheit, in der sie lebten, doppelt groß geworden; der Kreis ihrer Gedanken hatte sich in den neuen Verhältnissen erweitert; sie fühlte sich berechtigt und werth, auch das geistige Leben ihres Mannes zu theilen und zu verschönen, und sehnte oft den Abend herbei, um mit Meining ein paar Stunden plaudern zu können, weil sie hoffte, er würde, wie als Bräutigam, Lust daran finden, er würde ihr die Ereignisse des Tages mit jener sicheren Klarheit, die ihm so eigenthümlich war, erzählen, ihr seine Gedanken darüber mittheilen, ihre Ansichten hören und berichtigen – mit einem Worte, er würde sie wie einen Freund betrachten, wie den vertrautesten Freund, dem jeder Gedanke enthüllt werden muß, weil er ihn versteht, weil er ihn liebt, um des Freundes willen, der ihn gedacht hat. Dazu kam es aber nur sehr selten. Clementine schmerzte das. Sie konnte sich des Gedankens nicht entschlagen, daß Meining ihre geistigen Eigenschaften jetzt weit weniger als früher schätze, daß er diese an seiner Gattin leicht entbehren, vielleicht gar nicht einmal vermissen würde. Er bedurfte nur einer sorglichen Frau, einer freundlichen Gesellschafterin, mit der er sich, wenn er nicht zu müde war, über unbedeutende Dinge heiter unterhielt, die er wirklich sehr lieb hatte und der er gern viel Freude bereitet haben würde, hätte er vor übergroßer Beschäftigung nur die Zeit gefunden, an Das zu denken, was sie freuen könnte. Vor Allem aber fühlte er sich sehr froh, ein so behagliches Haus und eine Frau zu besitzen, die jedem seiner Wünsche mit der größten Bereitwilligkeit zuvorkam. Er pries sich glücklich, grade diese Frau gewählt zu haben, er

zweifelte nicht, daß sie sich zufrieden fühlte, weil er es war und es noch immer mehr wurde, je länger sie mit einander lebten.

Ganz anders sah es aber nach Jahresfrist in der Seele seiner Frau aus. Sie konnte nie jenen Sonnenaufgang an ihrem Hochzeitstage vergessen; und es schmerzte sie tief, daß trotz der Treue, mit welcher sie das Versprechen jener Stunde gehalten, ihr das Glück nicht zu Theil geworden war, das sie sich damals erhofft. Es schmerzte sie, daß das Leben, ohne unsre Schuld, so weit zurückbleibt hinter Dem, was es sein könnte, daß es uns nicht vergönnt ist, Das zu werden, wozu die Fähigkeit in uns liegt. Sie konnte den Wunsch nicht aufgeben, mehr von der Seele und dem Herzen ihres Mannes zu besitzen, als jene ruhige Neigung, die er für sie hegte. Es war zuerst ihr Aeußeres gewesen, das ihn angezogen; er hatte dann ihren guten Willen, ihr wohlwollendes Herz und einen sittlichen, zuverlässigen Charakter in ihr erkannt, und diese Eigenschaften schätzte er an ihr. Aber jener Schätze von Liebe und Hingebung, deren sie sich bewußt war, bedurfte der ruhige, ältere Mann nicht. Er war kein leidenschaftlicher Liebhaber, wie Robert, der heute die Geliebte kränkte und ihre Nachsicht erforderte, während seine Liebe morgen ihre Thränen trocknete und eine Versöhnung herbeiführte, die durch den gehabten Schmerz nicht zu theuer erkaufte wird. Es verstimmte sie, daß Meinung ihre Theilnahme an seinem geistigen Leben kaum zu begehren schien, und obgleich sie sich ihm aus Ueberzeugung freudig unterordnete, hätte sie es doch gern gesehen, daß er, der sich sonst an ihrem Geiste stets erfreut, sie auch in der Beziehung neben sich mehr hätte gelten lassen. Sie vermißte es oft auch schmerzlich, daß er sie in ihrem Enthusiasmus für das Schöne und Große zwar gewähren ließ, daß er ihn aber nicht mit ihr zu theilen schien; und sie bedachte nicht, daß sie von dem bejahrten Manne nicht die Leidenschaftlichkeit fordern könne, die ihr angeboren und durch ihre Liebe zu dem enthusiastischen Robert nur gesteigert worden war.

Mag immerhin Selbstsucht in dem Gefühle liegen, Andere auf die Art und Weise beglücken zu wollen, die uns die beglückendste scheint, ohne zu fragen, ob es eben auch die Weise ist, die man von uns begehrt, es ist eine Selbstsucht, von welcher nur wenige Menschen ganz frei sein möchten, und sie quälte Clementine um so mehr, weil sie sich nicht zufriedengestellt fühlte und weil sie nicht so glücklich zu machen glaubte, als sie es gewünscht hatte. Sie wollte ihrem Manne einen wahren Himmel bereiten, und er begehrte nur ein ganz gewöhnliches Erdenglück, und in

32

33

besonders traurigen Stunden war ihr eben deshalb häufig der demüthigende Gedanke gekommen, daß jede tüchtige, gutmüthige Haushälterin sie ihrem Manne ersetzen, ihm das Glück gewähren könne, das er in ihr finde. Sie that ihm und sich damit zu nahe, und dennoch lag etwas Wahres auch darin. Sie hatte an sich die Erfahrung zu machen, die sich täglich im Leben wiederholt, daß Altersverschiedenheit für das Glück der Ehe gefährlicher wird, als man gewöhnlich glaubt; auch selbst in dem Falle, wenn der Mann der bedeutend Aeltere ist. Das Mädchen, wenngleich nicht mehr jung, bekommt durch die Ehe eine zweite Jugend, während der ältere Mann, den man bis dahin noch immer einen Mann in den besten Jahren, einen Heirathscandidaten nannte, plötzlich vom geselligen Schauplatz abgetreten, durch die Ehe zu einem alten Manne wird, sobald die ruhige Häuslichkeit ihn von der Mühe, jung und glänzend zu scheinen, befreit. Der ältere Mann, der sich verheirathet, will gewöhnlich ausruhen vom Leben; das ältere Mädchen, deren Gefühl nicht so durch das Leben verbraucht ist, wie das der Männer, will nun erst zu leben beginnen, und es kann dabei an Täuschungen und Enttäuschungen nicht fehlen.

So gewöhnte sich auch Clementine in einer Art stummer Entsagung allmählich neben ihrem Manne wieder an das stille Innenleben, zu dem sie sehr geneigt war und das sie Jahre hindurch als Mädchen geführt hatte. Sie erfüllte auf's Strengste ihre Pflichten, suchte nach Beschäftigung umher, ergriff, der Billigung Meining's gewiß, bald dies bald jenes und fühlte sich immer unglücklicher, je länger dieses Suchen währte. Gar oft sehnte sie sich in jene Zeit zurück, in der sie einsam da gestanden und ungestört das Recht besessen hatte zu leiden, weil Niemand da war, der mit ihr und durch sie litt. Jetzt war das vorüber. Was sollte Meining denken, wenn er sie traurig, oder gar wenn er sie weinend fände? Hieße es nicht mit Undank seine ruhige, immer gleiche Güte lohnen, wenn er sie nicht zufrieden sähe? Sie zwang sich zufrieden und glücklich zu scheinen, weil die Vernunft es forderte, aber ihr Herz wußte nichts davon, und ihr Körper litt unter dem Zwang, den sie sich auferlegte. Eine krankhafte Abspannung bemächtigte sich ihrer, und wurde dem Auge ihres Gatten endlich sichtbar. Auf sein ängstliches Befragen erklärte sie aber, sie sei durchaus gesund, er sähe ja selbst, daß sie keine Schmerzen habe; es müsse ein zufälliges Unbehagen sein, das sich gewiß bald geben würde. Seinen Vorschlag, mit ihrer Schwester und mit deren Kindern das nahe Baden zu besuchen, schlug sie ab, weil sie sich weder Heilung noch eine Zerstreung davon versprach, und vor Allem weil sie Meining, der

sich schnell an sie gewöhnt hatte und sie nur ungern vermißte, nicht verlassen wollte. Er wenigstens sollte Nichts entbehren. Sie nahm sich vor, mehr als je über sich zu wachen, sie schien auch wieder heiterer zu werden und neue Kraft zu gewinnen, Meining beruhigte sich über ihren Zustand, und es blieb Alles so, wie es gewesen war.

Wie konnte es auch anders sein! Clementine, aufgewachsen unter der warmen Sonne der Liebe, hatte sich plötzlich in die gemäßigte, wenn auch noch milde Zone ruhiger Vernunft verpflanzt gefunden, in welcher ihr Herz nicht die Nahrung fand, wie sie dieselbe bedurfte, und nicht freudig leben und treiben, sondern nur kränkelnd fortvegetiren konnte, ohne Farbe, ohne Blüthe, durch die eigene angeborne Kraft.

35

36

Fünftes Capitel

Es war im Sommer am zweiten Jahrestage ihrer Hochzeit, als Clementine arbeitend in ihrem Zimmer saß, in einer jener Stimmungen, in denen alles Leid der Welt auf uns zu drücken scheint. Sie hatte am Morgen ihren Mann aufgesucht, ihn beschäftigt gefunden und ihn nicht sprechen können; dann hatte sie, weil ihr das Herz so voll war, ihrer Tante schreiben wollen; aber was konnte sie ihr sagen?

Der Briefwechsel zwischen ihnen war sehr selten geworden. Unwahr gegen diese treue, mütterliche Freundin zu sein, hätte sie nicht vermocht, und ein Wort der Klage, des Mißmuthes laut werden zu lassen, wäre ihr wie ein Unrecht gegen Meining vorgekommen, das dieser nicht um sie verdient hatte. So war es kein bestimmter Schmerz, der sie drückte, aber eine Traurigkeit, eine Müdigkeit, die schlimmer waren als Schmerz. Trübe Ahnungen einer freudlosen Zukunft wechselten mit wehmüthigen Erinnerungen an eine längst entschwundene Zeit. Sie dachte der Zuversicht, mit welcher sie vor zwei Jahren in dies Haus getreten war, und wie wenig sie das Glück gefunden, das sie gehofft; freilich war es nur ihre Schuld, denn ihr Mann war sich gleich geblieben, immer gut und freundlich gegen sie. Es sei eine Schwärmerei, sagte sie sich, daß sie nicht glücklich zu sein vermochte mit einem Loose, das hundert Frauen ihr beneidet hätten. Wie durfte sie auch von dem bejahrten Manne eine Leidenschaft fordern, die sie selbst nicht für ihn fühlte? Ihre auf Achtung gegründete Neigung erwiderte er herzlich, aber Liebe, wie sie derselben bedurfte, konnte er nicht mehr empfinden, seine Frau konnte nicht sein ausschließlicher Gedanke sein, da er durch seinen Ruf und seine Berühmtheit der Welt gehörte. Er hatte eine Frau genommen, um an ihrer Seite Ruhe zu finden nach der Arbeit des Tages. Dafür hatte sie Theil an seiner Ehre, trug seinen berühmten Namen und hatte ja selbst nur ein ruhiges Glück erwarten können, als sie die Seine geworden war. Wie durfte sie mehr verlangen? Wie sich zurücksehnen nach den lebhaften, stürmischen Eindrücken ihrer Jugend? Sie klagte sich an, ungerecht gegen Meining zu sein; sie war unzufrieden mit sich selbst und versank zuletzt in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem ihres Gatten Tritte, die sie auf der Treppe hörte, sie aufschreckten.

In der besten Laune trat er in das Zimmer. Er hielt einen großen Brief in seiner Hand. Rathe, liebe Frau! sagte er, was ich Dir hier bringe? Aber rathe etwas Großes, Gutes, denn es übertrifft meine Erwartungen und wird auch Dich sicher sehr erfreuen!

Clementine rieth mehrmals vergebens, bis der Geheimrath ihr den Brief zu lesen gab, der die Anfrage des preußischen Ministeriums enthielt, ob er sich entschließen könne, seine Heidelberger Verhältnisse mit einer Anstellung in Berlin zu vertauschen, die ihm unter den glänzendsten Bedingungen angetragen wurde.

38

Diesen Brief habe ich vor vierzehn Tagen erhalten, fügte er hinzu, habe mir nun Alles reiflich überlegt und denke, heute an die preußischen Behörden zu schreiben, daß ich ihre Bedingungen annehme. Ich werde dort eine freiere und bedeutendere Stellung haben als hier, und Du wirst in Deiner Vaterstadt Dich gewiß viel behaglicher fühlen, als in dem kleinen Heidelberg.

Und das bescheerst Du, Lieber, mir heute zu unserm Hochzeitstage? fragte Clementine, sehr erfreut durch diese Aufmerksamkeit ihres Mannes und durch die Hoffnung einer Veränderung, die ihr augenblicklich erwünscht schien, weil es eben eine Veränderung war.

Unser Hochzeitstag ist heute? Sieh, Clementine! das hatte ich bis in den Tod vergessen. Deshalb kamst Du wol auch heute so früh in mein Arbeitszimmer? Aber ich konnte Dich nicht sprechen, weil ich einen Kranken bei mir hatte. Nachher kamen gleich meine Studenten; dann wartete schon mein Wagen, ich mußte zu einem Consilium und konnte nicht mehr zu Dir kommen. Ach, armes Kind! und ich glaube gar, heute Morgen bin ich heftig gegen Dich gewesen! Sage mir selbst, war es nicht so?

Clementine hatte es allerdings wehe gethan, daß ihr Mann sie mit einem recht unfreundlichen: »störe mich nicht, ich habe keine Zeit!« fortgeschickt hatte, als sie zu ihm ging, um ihn einen Augenblick zu sprechen, daß er auch den ganzen Vormittag nicht zu ihr gekommen war, was freilich öfter geschah; aber sie dachte, am Hochzeitstage hätte er kommen müssen, den hätte er nicht vergessen dürfen. Immer geneigt, die Schuld sich beizumessen und das Beste zu glauben, hatte sie Meinung, als er ihr den Brief brachte, beschämt bekennen wollen, wie sie geglaubt, er hätte ihres Hochzeitstages nicht gedacht, ein Unrecht, das keine Frau so leicht vergiebt; aber nun hörte sie es, es war ihm wirklich ganz und gar entfallen, und nur zufällig hatte er ihr heute den Brief gegeben. Seine Freundlichkeit vertrieb indeß sofort den innern Verdruß, und sie setzten sich Beide so fröhlich an die kleine Tafel, wie Clementine es lange nicht gewesen war. Meinung war lebhaft wie in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft; er machte die prächtigsten Plane für die Zukunft; er klagte sich an, daß er seine arme

39

Clementine über die Gebühr vernachlässigt, daß er und sie ihr Leben gar nicht recht genossen hätten.

Nun soll es anders werden, sagte er; mein Werk liegt gedruckt vor uns, und hat schon seine erste Frucht, meine Berufung nach Berlin, getragen; aber nicht mir allein, der leidenden Menschheit muß und wird es nützen. Ich darf mir nun schon etwas mehr Ruhe gönnen. Die Praxis gebe ich auf und beschäftige mich in Berlin nur mit theoretischen Arbeiten und mit der Klinik. Mögen meine Schüler den Weg verfolgen, den ich ihnen gebahnt; ich will anfangen auszuruhen. Nur eine praktische Erfahrung will ich machen, daß Du, meine Beste! eben so vortrefflich die Honneurs eines großen Hauses, als das Glück der engsten Häuslichkeit zu machen verstehst, daß Du überall gleich liebenswürdig, überall dieselbe bist.

Bist Du der Einsamkeit denn müde, lieber Meinig? Und wird Dir in Berlin das Leben in der Gesellschaft behagen, da es Dir hier kein Vergnügen machte? fragte sie.

40 Ganz gewiß! Denn ich bedarf von Zeit zu Zeit gänzlicher Veränderung der Lebensweise; und wie ich vor zwei Jahren mich nach vollkommener Zurückgezogenheit sehnte und großes Glück darin fand, so freue ich mich jetzt der Abwechselung und verspreche mir viel davon, auch für Dich. Ich habe mir das Alles überdacht. Schon meine Verhältnisse zum Hofe werden mich nöthigen, ein Haus zu machen, und was sollte uns daran hindern? Denn mir ist es Ernst damit, und damit Du Dich gleich jetzt davon überzeugst, lasse ich meine Collegia für den heutigen Abend ab sagen und wir bleiben zusammen.

Clementine nahm den Vorschlag mit Dank an. Sie glaubte nur zu gern an eine frohe Zukunft, nicht erwägend, daß unsere Entwürfe und Hoffnungen dem Balle gleichen, den frohe Kinder in die Luft werfen. Mag er noch so prächtig, noch so hoch steigen, das Gesetz der Schwere zieht ihn unwiderstehlich nieder, und man ist froh, wenn man ihn wieder in den Händen hält, mit denen man ihn emporwarf. Es ist eben dem Menschen nicht gegeben, sich lange in jener Stimmung zu erhalten, in die ein Moment der Aufregung uns versetzt; glücklich diejenigen Gemüther, denen das Andenken an solche Augenblicke nicht ganz entschwindet, denen es ein Höhenpunkt, ein Ziel bleibt, nach dem das Auge sich gern wendet, zu dem der Wunsch hinstrebt.

Nach der ersten, freudigen Spannung, in welche diese Unterhaltung sie versetzt hatte, fiel es Clementine schwer auf's Herz, sie müsse das neue Glück mit der Trennung von ihrer Schwester und von deren Kindern er-

kaufen, die ihr fast unentbehrlich waren, was ihr Mann wohl wußte. Aber daran hatte er gar nicht gedacht. Er hatte sie nicht mit einer Sylbe gefragt, ob sie eben so gern nach Berlin gehe als er selbst, sondern es bestimmt vorausgesetzt, weil es ihm erwünscht war. Eigen war es doch auch, ihr eine Ueberraschung zu bereiten durch einen Entschluß, der auf ihr ganzes Leben von so wesentlichem Einflusse war, der ihre ganze Zukunft in sich schloß. Meining konnte gewiß sein, daß sie sich keinem Plane entgegen zeigen würde, den er werth hielt, aber schon die gewöhnlichste Rücksicht hätte es verlangt, daß er seiner Frau die Berufung gleich mitgetheilt und wenigstens scheinbar um ihre Meinung gefragt hätte. Das war es eben, was sie auch oft drückte! Ihr Mann behandelte sie wie ein Kind, das man sehr liebt, dem man jedem Kummer ersparen möchte – aber sie war kein Kind, sie war seine Frau, die mit ihm seine Sorgen theilen wollte, und die sich seine Zurückhaltung für Geringschätzung auslegte. Er hatte ihr nur selten und sehr oberflächlich von seiner Vergangenheit gesprochen, nie um die ihrige gefragt; sie hatten Beide ihre sorglich verschwiegenen Geheimnisse und eigentlich Nichts gemeinsam, als die Gegenwart. Sie empfand das störend, es schien ihr eine Art von Gleichgültigkeit zu sein, und darum versuchte sie es auch an jenem Abende, nachdem sie von einer Fahrt in's Freie zurückgekehrt waren und ihr Mann wieder von Berlin, von seinen Entwürfen für die Zukunft sprach, einmal offen mit ihm über ihre frühere Neigung für Robert zu reden, was ihr jetzt, da sie in ihre Vaterstadt zurückkehren sollte, fast wie eine unerläßliche Pflicht erschien.

41

Kaum aber merkte Meining ihre Absicht, als er sie mit den Worten unterbrach: Ja! Du hast Recht, wir müssen uns einmal darüber verständigen. Ich weiß, mein Kind! daß Dir vielleicht Manches über mein früheres Leben erzählt worden ist, das Deine Besorgniß und, warum soll ich nicht die Wahrheit sagen? auch Deine Neugier und Eifersucht erregt haben mag; aber

42

Lieber Meining! entgegnete Clementine, Neugier und Eifersucht, das ist es nicht. Ich habe aber oft gedacht, wenn ich Dich bisweilen besonders ernsthaft oder nachdenkend werden sah, es möchten vielleicht Erinnerungen aus vergangenen Zeiten sein, die Dich beschäftigten; und es hat mir dann leid gethan, nicht einmal ahnen zu können, was Dich bewegte. Eheleute sollen ja keine Geheimnisse vor einander haben, und ich gestehe Dir offen, es liegt auch etwas Verletzendes, Trauriges darin, vor dem Leben seines Mannes, wie vor einem Räthsel zu stehen. Man hat mir von einer Leidenschaft –

Nun, ein für allemal, liebste Clementine! laß das Räthsel unerrathen! fiel der Geheimrath ihr in das Wort. Es liegt in meiner Vergangenheit Nichts, dessen ich mich anzuklagen hätte; Nichts, was ich bereue, und Nichts, was Deine oder meine Zukunft beunruhigen könnte, das muß Dir genügen. Ich habe Dir selbst gesagt, daß meine früheren Jahre von manchen lebhaften Gefühlen bewegt worden sind, aber was das sogenannte Vertrauen zwischen Eheleuten betrifft, so halte ich das, ehrlich gesagt, wie Du es ansiehst, für eine unnöthige, kaum delikate Neugier. Frage Dich selber, ob ich nicht Recht damit habe?

Aber, wandte sie ein, man beurtheilt den Menschen doch ganz anders, wenn man die Elemente kennt, die auf seine Bildung wirkten?

43 Das sind Redensarten, Kind! Daß ich jung war, Leidenschaften hatte, wie jeder Andere, das kannst Du Dir denken und das habe ich Dir gesagt; daß ich dabei eben so oft glücklich als unglücklich war, das versteht sich von selbst; und ob die Gegenstände dieser Liebe Amalie oder Rosamunde hießen, ob sie blond oder braun waren, das ist wol ziemlich gleichgültig, da sie jetzt jedenfalls alt und grau sind und Deine Eifersucht nicht mehr erregen können. Uebrigens, schloß er scherzend, übrigens kennst Du meine letzte, unwandelbare Neigung und Liebe für eine Frau, welche, ihre kleinen überspannten Ideen abgerechnet, ein ganz vollkommenes Geschöpf ist. Von dieser Frau hängt das Glück meiner Zukunft ab, und ich glaube an sie so unbedingt, daß mir ihr liebes, offenes Auge mehr Gewähr giebt, als alles Erzählen aus der Vergangenheit, bei dem doch immer ein fremdes Geheimniß gratis in den Kauf gegeben wird.

44 Clementine mußte lachen, schien aber doch nicht ganz zufrieden, so daß Meining wohl fühlte, heute müsse er sich ganz darüber aussprechen. Deßhalb fuhr er plötzlich ernsthaft fort: Laß uns einmal darüber ganz in's Klare kommen. Wenn ein verständiger Mann eine Frau nimmt, deren Vater er sein könnte, so muß es mit vollem Vertrauen auf den sittlichen Werth dieser Frau geschehen. Nicht um Dir aus meinen früheren Verhältnissen ein Geheimniß zu machen, vermeide ich die Berührung der Vergangenheit, sondern aus Schonung für uns Beide. Du hast mir, als ich um Dich warb, gesagt, daß Dein Herz nicht frei sei; ich habe dennoch gewünscht, Dich die Meine zu nennen, und es ist, in Wahrheit! nie ein Zweifel an Dir in meinen Sinn gekommen. Aber ich wiederhole Dir es heute, was ich Dir damals schrieb: ich will von Dir den Namen Deines frühern Geliebten niemals wissen. Vielleicht begegnen wir ihm im Leben. Glaubst Du, ich sei so ganz frei von Eifersucht, daß ich Dich nicht

ängstlich beobachten würde, daß ich nicht ganz gleichgültige Dinge mißdeuten könnte?

Meining, bester Meining! Darum verlangtest Du, ich sollte gegen Dich schweigen? Kannst Du denn glauben, daß ich jemals rief sie ganz betroffen aus.

Der Geheimrath legte seine Hand auf die ihre und sagte mit sanfter Abwehr: Ich glaube, daß ein Funke nie besser geborgen ist, als da, wo kein Luftzug ihn trifft. Die Liebe, der man entsagt hat, ruht am sichersten in tiefster Brust, ohne daß ein Wort ihr neues Leben giebt. Ich habe stets die Frauen belächelt, die gegen eine Leidenschaft zu kämpfen behaupteten und, indem sie dies immerfort sagten, aller Welt von dieser Leidenschaft erzählten, von der sonst vielleicht Niemand etwas erfahren haben würde. Darum also, um Dir den Sieg über eine Neigung, die Du selbst unterdrücken wolltest und mußt, zu erleichtern, um mir die Geschmacklosigkeit eines Eifersüchtigen mit grauem Haare zu ersparen, darum wollte ich, daß nie von Deiner Jugendliebe zwischen uns die Rede sein sollte; darum wünsche ich es noch jetzt so. Ich weiß Dir Dank für das Glück, das ich in Dir gefunden; ich bin durchaus zufrieden, ich segne den heutigen Tag, meine Wahl und Dich – aber, ich bekenne Dir's offen, die Art von Vertrauen, die Du meinst, liebe ich nicht. Es liegt oft viel mehr Vertrauen zwischen Eheleuten in rücksichtsvollem Schweigen, als in plauderhaften Mittheilungen. Ich denke, meine kluge Clementine, Du wirst mich darin verstehen; wo nicht – nun so müßte ich einmal, gegen meine Gewohnheit, Gehorsam und Fügsamkeit gegen meine Ansichten von Dir verlangen, auch wenn sie nicht die Deinen wären.

45

Die Erörterungen hatten den Geheimrath aufgeregt; er erhob sich und ging langsam im Zimmer auf und ab, bis er zuletzt gedankenvoll am Fenster stehen blieb. Clementine war keines Wortes mächtig. Tief durchdrungen von ihres Mannes gütiger und kluger Liebe, bedauerte sie es, ein Gespräch herbeigeführt zu haben, das ihm unangenehm war und ihm den Abend eines Tages verdarb, der so freundlich begonnen hatte; und doch that ihr Meining's augenblickliches Leiden im Grunde wohl. Sie sah wie sehr er sie liebte und daß er um sie litt, aber sie vermochte nicht den Anfang zu einer Unterhaltung zu finden, die ihren Mann zerstreuen, ihn von den peinlichen Gedanken abziehen konnte, die ihn bedrückten. Sie war selbst so erschüttert, daß sie ihren Gefühlen Raum lassen mußte, und sie vermochte es nicht, nach Art mancher Frauen, über Dinge, die sie beschämen, mit verstellter Ruhe fortzugehen. Sie stand also auf,

schlang ihren Arm durch den seinen und sprach: Sei nicht böse, Lieber, wenn ich Unrecht hatte, und bleibe mir gut! Sage nur, Du gestrenger Herr, wie Du es willst, ich werde schon gehorchen, und nun komme und stecke als Zeichen der Versöhnung die Friedenspfeife an. Indeß bereite ich den Thee und – das ist mein Friedens- und Versöhnungspfand.

46 Ein Kuß, den ihr Mann herzlich erwiderte, war das Ende dieser Scene, und nachdem Meining den beabsichtigten Brief an das preußische Ministerium geschrieben, verging der Abend den Beiden, wie er begonnen, in traulichem Plaudern über die künftigen Verhältnisse, und langem Ueberlegen, wie es möglich sein würde, später auch dem Professor Reich in Berlin eine Anstellung zu verschaffen, um die Trennung der beiden
47 Schwestern nicht zu einer dauernden werden zu lassen.

Sechstes Capitel

Indessen rückte die Zeit dieser Trennung, die für den Oktober festgesetzt war, schneller heran, als man es wünschte, und der Abschied von Heidelberg fiel dem Geheimrath und seiner Frau viel schwerer, als sie es geglaubt hatten. Sie waren an das mildere Klima, an den kürzeren Winter gewöhnt. Meining hatte eine lange Reihe von Jahren dort gelebt und in manchem seiner Collegen einen Freund gefunden; Clementine konnte sich von der Schwester und namentlich von den Kindern nicht losreißen, und die Reise zu dem sehr ersehnten Ziele begann mit Thränen und mit schwerem Herzen, wie es gar so oft geschieht.

Meining und Clementine hatten sich eigentlich auf das Reisen selbst gefreut. Der Geheimrath hatte es sich zum Feste gemacht, seine junge liebenswürdige Frau all seinen alten Freunden, die sie auf dem Wege besuchen wollten, zu präsentiren und ihrer Bewunderung zu genießen; während Clementine, die noch reiselustig war, sich doppelten Genuß davon in der Gesellschaft ihres Mannes versprach. Es lag ein eigner Zauber für sie in dem Gedanken, mitten in der fremden Umgebung mit ihrem Manne allein zu sein, nur auf einander angewiesen, ganz auf sich selbst beschränkt. Sie wußte, daß ihr Herz weit und froh werde, so oft es ihr vergönnt war, wie ein leichter Zugvogel die Welt zu durchfliegen; sie hoffte dasselbe von Meining und war im Voraus entzückt über das Glück, das sie Beide in dieser Stimmung empfinden mußten. Leider aber verbit-
48
terte der Himmel selbst die erwartete Freude. Das Wetter war schon am Tage ihrer Abreise ungewöhnlich kühl und regnig geworden und blieb fast beständig schlecht. Man konnte kaum daran denken, den Wagen zu verlassen, fand es auf den Landstraßen neblig, trotz der noch frühen Jahreszeit; in den Städten still, weil der Regen die Leute zu Hause hielt. Meining, der sonst immer gesund war, hatte, darauf trotzend, sich eine Erkältung zugezogen, die, wenn auch unbedeutend, ihn doch mislaunig machte, und das Wiedersehen seiner frühern Bekannten trug noch dazu bei, ihn vollends zu verstimmen. Die Meisten hatten so gewaltig gealtert, daß ihr Anblick ihm peinlich war, weil es ihn selbst auf unangenehme Weise an seine vorgerückten Jahre mahnte. Er fand einige mitten in einer großen Familie, gedrückt von Sorgen und nicht belohnt für ihr Leben, wie sie es verdienten, Andere untergegangen in Egoismus und Pedanterie, Wenige in zusagenden Verhältnissen, verheirathet mit Frauen ihres Alters und zufrieden mit ihrem Geschicke. Diese konnten es nicht unterlassen,

ihn halb im Ernste, halb scherzend darauf aufmerksam zu machen, daß er doch eine gar junge Frau gewählt hätte, was, trotz ihrer Liebenswürdigkeit, immer bedenklich sei; Jene rührten ihn durch eine Masse von Klagen, durch Leiden, denen er nicht abhelfen konnte, und je mehr er Grund hatte glücklich zu sein, um so drückender wurde ihm die Lage seiner frühern Bekannten. Unwohl und niedergeschlagen, wie er es war, drang er auf die größte Beschleunigung der Reise und beschloß Tag und Nacht zu fahren, um schneller an das Ziel und zur Ruhe zu gelangen, womit seine Frau, unter diesen Verhältnissen, nur einverstanden sein konnte.

Bei der Eile, mit welcher die Reise zurückgelegt wurde, sah sich Clementine wie mit einem Zauberstabe in ihre geliebte Vaterstadt versetzt. Als sie zuerst die bekannten Plätze erblickte, überfiel sie eine solche Wehmuth, daß ihr die Thränen aus den Augen stürzten und sie sich, wie ein banges Kind, an Meining schmiegte, nicht wissend, ob es Freude oder Schmerz, Hoffnung oder Furcht sei, was sie bewegte. Da ging die erste bekannte Person vorüber, und ein Gefühl von unbeschreiblichem Vergnügen trocknete die Thränen. Nun war es bald ein Dienstmädchen, das in ihrem elterlichen Hause gedient, ein Offizier, mit dem sie auf den Bällen getantz, ein Fenster, an dem sie oft mit einer Freundin gestanden, ein Laden, in dem sie als kleines Kind ihr Spielzeug gekauft – kurz auf jedem Schritte neue Gegenstände der freudigsten Erinnerung. Sie war wieder zum frohen Kinde geworden, und Meining konnte gar nicht Alles sehen und bewundern, was ihm Clementine, als des Sehens und Bewunderns würdig, zeigte. Er wurde selbst heiter, als er den Ort, an dem er zu wirken berufen war, so glänzend und bewegt vor sich sah, und die Freude seiner Frau erhöhte diese gute Stimmung. Jetzt bog der Wagen in die Jägerstraße ein; sie hielten vor dem Hause von Clementinens Eltern, in dem Hause, in welchem sie jetzt wieder wohnen sollte.

Sie war immer im Besitze dieses Grundstückes geblieben, das ein Verwandter für sie verwaltet hatte, als sie Berlin verließ, und hatte sich das Quartier, welches ihre Eltern einst inne gehabt, frei machen lassen, sobald sie die Nachricht von Meining's Berufung in ihre Vaterstadt erhalten. Jetzt trat sie wieder in die wohlbekanntnen Räume ein. Es war ihr, als hätte sie sie eben verlassen, als kehre sie von einem Spaziergange zurück; aber wie war Alles so fremd, so öde! Die Zimmer, kaum nothdürftig möblirt, schallten wieder von der Stimme der Sprechenden; nur die Stimme des theuern Vaters, der herzliche Willkomm der Tante tönten nicht an ihr Ohr – sie waren todt, entfernt! Und doch saß da drüben am

Fenster noch die schöne, stattliche Frau mit dem Wachtelhündchen, vor der Thüre die alte Blumenverkäuferin mit dem ewigen Strickstrumpf; noch gingen die Offiziere und Referendare lorgnierend und grüßend an den Fenstern der gefeierten Sängerin vorüber; die Schauspieler eilten zur Probe in das nahe Theater; die Feinschmecker zogen zu Thiermann. Es war Alles das Alte geblieben, nur Clementine war eine Andere, eine Fremde in der Heimat geworden.

Mit diesen Gefühlen betrat sie ihr ehemaliges Stübchen und versank in tiefe Gedanken, aus denen das Fragen ihrer Jungfer und des Dieners sie rissen, die auspacken und einrichten und herstellen wollten. Dann kam Meining hinzu, die Wohnung wurde durchwandert, Rücksprache über die nöthigsten Erfordernisse genommen und das Treiben des Augenblickes machte sein Recht geltend für diesen Tag und die ganze nächste Zeit.

Auch fanden sich jetzt wirklich eine Menge Geschäfte für die Hausfrau. Der Geheimrath wünschte sich glänzend einzurichten, seine Säle zu dem Sammelplatz der geistigen Größen zu machen, und in diesem Sinne mußten die Einrichtungen getroffen werden. Clementinen's geläuterter Geschmack, ihr angeborner Schönheitssinn kamen ihm dabei vortrefflich zu Statten. In wenigen Wochen waren die öden Zimmer in eine Wohnung verwandelt, die trotz der modernen Pracht einfach und behaglich erschien, weil ihre Besitzerin heimisch darin und für diese Umgebung geschaffen war, und Meining fand eine Freude daran, Clementine in diesen neuen Verhältnissen zu betrachten. Fast täglich wurden ihr Fremde vorgestellt. Ein großer Kreis fing an, sich um sie zu versammeln, und, obgleich das Alles sie augenblicklich zerstreute, vermißte sie doch gar sehr ihre früheren Bekannten, deren sie nur noch äußerst wenige in Berlin vorfand. Von ihren Jugendfreundinnen waren die meisten verheirathet und mit ihren Männern nach fernen Orten gezogen. Die alten Freunde ihres Vaters waren theils gestorben, theils, da sie dem Beamtenstande angehörten, ebenfalls versetzt; so, daß ihr eigentlich nur die Frau eines reichen Kaufmannes von dem früheren Kreise übrig geblieben war. Clementine hatte dieselbe erst ein Jahr vor ihrer Abreise von Berlin kennen lernen, und Beide hatten sich, vielleicht grade wegen ihrer vollkommen unähnlichen Charaktere, angezogen. Clementine war eben damals sehr niedergedrückt gewesen, und es hatte sie gefreut zu sehen, daß Jemand so lebensfroh, so vollkommen glücklich sein könne, als Marianne, deren gutmüthiges, offenes Wesen sie für dieselbe eingenommen hatte. Sie hatte Freude daran

52 gefunden, Marianne, die arm war und bei entfernten Verwandten lebte, Theil nehmen zu lassen an den Zerstreungen und Genüssen, die ihr elterliches Haus fast täglich bot. Dort hatte jener reiche Bankherr die Mittellose kennen gelernt, sich in sie verliebt und sie bald nach Clementinen's Abreise geheirathet. Bezaubert von dem Liebreiz seiner Frau, hatte er ihr in der ersten Zeit ihrer Ehe in Allem den Willen gelassen, und Marianne hatte sich dann in ein Meer von Zerstreungen gestürzt, die nicht ganz ohne nachtheiligen Einfluß auf sie geblieben waren. Eine Anlage zu Zierelei und Gefallsucht, die Clementine oft an ihr getadelt, hatte sich mehr ausgebildet; da sie ihrem Manne aber auf's Innigste ergeben, und sehr glücklich mit ihrem kleinen Töchterchen war, ließ Clementine die Hoffnung nicht schwinden, die Lebenslustige werde von den Thorheiten, welche sie in dem Weltleben angenommen, zurückkommen, je mehr dasselbe ihr zur gleichgültigen Gewohnheit und das Kind ihr Freude und Beschäftigung werden würde. Sie gab sich also ohne Rückhalt dem Vergnügen hin, welches das Beisammensein mit der früheren Bekannten ihr gewährte; Marianne behauptete, außer sich vor Entzücken über die Rückkehr ihrer Clementine zu sein, und da ihre Männer durch Geschäfte sehr beansprucht, die Frauen also sich selber überlassen waren, kamen sie häufiger zusammen, als es eigentlich in Clementinen's Absicht gelegen hatte.

53 Der Geheimrath hatte zwar anfangs seinen Vorsatz, keine Praxis zu übernehmen, durchaus festhalten wollen; er konnte es aber nicht durchführen, da er bald von den angesehensten Familien der Residenz in bedenklichen Fällen zu Rath gezogen wurde, und die Hülfe, die der Vornehme und Reiche forderte, dem Armen nicht versagen durfte. Dadurch machte es sich ganz anders, als er es beschlossen hatte. Eine ausgedehnte Praxis nahm ihn bald so sehr in Anspruch, daß er kaum Zeit behielt, seinen Vorlesungen an der Universität gerecht zu werden, und Clementine sah ihn also fast noch weniger, als in Heidelberg, da er sich in Berlin der Gesellschaft nicht entziehen konnte und wollte, und somit auch die wenigen freien Abendstunden besetzt waren, die sie in Heidelberg doch immer mitsammen verlebt hatten. Oft traf es sich, daß die Eheleute, die sich Morgens nur flüchtig gesprochen hatten, erst bei dem späten Mittagessen wieder zusammentrafen, welches sie bald als Gäste außer dem Hause oder mit Gästen in ihrem Hause einnahmen, und daß dann Meining, wenn er anderweit in Anspruch genommen war, seiner Frau dringend zuredete,

den Abend nicht allein zu verleben, sondern das Theater oder eine Gesellschaft zu besuchen, in welcher sie sich zu unterhalten hoffen konnte.

So geschah es auch, als sie eines Mittags in kleinerm Kreise im Hause des Bankiers gegessen hatten. Die Gesellschaft war zeitig aus einander gegangen, und Marianne bat ihre Freundin, den Rest des Abends bei ihr zuzubringen, um, wie in alten guten Tagen, ein wenig von alten guten Tagen zu plaudern. Später, zum Thee, sollten die Männer zurückkehren.

Marianne hatte der Geheimrätin nie so nahe gestanden, daß diese zu einer besonders vertrauten Unterhaltung mit ihr geneigt sein konnte. Sie versprach sich deshalb von dem Abende keine wesentliche Befriedigung, willigte aber doch ein, ihn mit Marianne zu verleben, weil dieser viel daran gelegen zu sein schien. Nachdem die Männer sich entfernt hatten, zogen sich die beiden Frauen dann in ein kleineres Zimmer zurück, setzten sich behaglich nieder, und, wie immer, begann die Unterhaltung von ganz äußerlichen Dingen. Man sprach von Moden – und von Kleidung, und Marianne meinte: Mit Dir ist im Grunde nicht davon zu reden, denn Du, meine Beste! kleidest Dich wirklich wie eine Nonne! Schon als Mädchen haben Deine ewigen, dunkeln Kleider, Deine einfachen Hüte mich tödtlich gelangweilt; nun aber, wenn man Deine neue Equipage und die Diener in Eurer Livree sieht, müßte man wirklich meinen, nun werde eine Dame in strahlender Toilette daraus hervorsehen – aber nein! eine Herrenhuterin, eine barmherzige Schwester sieht heraus, mit edlen Zügen, dunkeln Augen, mit freundlicher Miene; und man erfährt verwundert, die Dame im schwarzen schlichten Kleide, die in sanfter Nachlässigkeit in den Wagenkissen lehnt, sei die junge, reiche Geheimrätin von Meining, die Frau eines unserer berühmtesten Männer, der sie unaufhörlich mit Schmuck und Putz überhäuft. Weißt Du, lieber Schatz! daß Du damit Deinem Manne zu nahe trittst? Man muß ja glauben, daß Du nicht glücklich bist, wenn Du Dich so aufgibst. Die junge, schöne Frau eines alten Mannes, die so schmachkend aussieht und jeden Schmuck verschmäht, muß man durchaus für unglücklich halten. Aber Scherz bei Seite! bist Du denn glücklich verheirathet? Ich konnte mir gar nicht denken, daß Du Dich jemals einem so alten Manne verbinden könntest. Wie lebst Du denn eigentlich mit Deinem Manne?

Siehst Du das nicht, Marianne? sehr zufrieden. Meining ist nicht mehr jung, aber er ist so gut, so geistreich, so brav und hat mich so lieb, daß mir gar Nichts zu wünschen bleiben kann. Und in der That! jung bin ich

54

55

ja auch nicht mehr; Meining ist dreiundfünfzig Jahre, aber ich bin auch schon dreißig Jahre alt, und damit ist man eben keine junge Frau.

Marianne lachte laut auf. Als ob ich jünger wäre! und doch behandelt mich mein vierunddreißigjähriger Mann ebenso wie er unsere kleine Nanny behandelt; nur daß er gern möchte, die Kleine lernte sprechen und ich schweigen. Mutter und Tochter verrathen aber wenig Anlage zu den Eigenschaften, die man ihnen wünscht. Schade überhaupt, daß Du nicht meinen Mann geheirathet hast. Er ist bezaubert von Deinem ruhigen Anstande, von Deinem verständigen, geistreichen Wesen, und als der Geheimrath neulich erzählte, daß Ihr in Heidelberg ganz wie die Einsiedler gelebt hättet, und wie häuslich Du eigentlich wärest, schien das meinem Manne der Gipfel des Glücks zu sein; während ich mir fest vornahm, Dich für die fabelhafte Langeweile zu entschädigen. Was hast Du denn eigentlich dort angefangen?

Oh! ich habe dort sehr angenehm gelebt! Besonders scheint es mir in der Erinnerung so. Freilich war ich viel allein – aber hier sehe ich Meining fast gar nicht; und wenn mich auch augenblicklich das Leben in der Gesellschaft noch unterhält, so werde ich seiner doch bald wieder müde werden und Meining vielleicht noch früher als ich. Dann beginnen wir wahrscheinlich unser stilles Leben wieder, und Du kannst dann selber sehen kommen, wie wir's eben treiben.

56

Um Alles nicht! lieber Engel, damit bleibe mir fern. Sage mir nur in aller Welt, was Du solch einen langen Tag hindurch beginnst? Ich stürbe bei dem bloßen Gedanken an solche einsame Glückseligkeit.

Ich habe gelesen, liebste Marianne! Habe selbst den Haushalt besorgt, Mariens Kinder unterrichtet, und damit ist mir die Zeit vergangen. Ich bin ja immer gern zu Hause gewesen.

Marianne lächelte, sah der Freundin fest in's Auge und sagte mit schmeichelnder Stimme: Erlauben Sie, gnädige Frau! daß ich an allen Ihren Worten zweifle. Mir ist es vorgekommen, als hätten Dero Gestrengen, was man so nennt, eine unglückliche Liebe gehabt, und als hätten Sie sich nachher aus – nun aus *dépit amoureux* verheirathet.

Sie hielt plötzlich inne, da sie sah, daß die Geheimrätin die Farbe wechselte und ihr die Antwort schuldig blieb, wie man sie einem zudringlichen Kinde weigert; und als könne sie eine Ungeschicktheit durch die zweite vergessen machen, rief sie: Ich schwöre Dir, ich habe es in der That geglaubt, als ich Dich kennen lernte, aber ich habe nie gewagt, Dich damals darum zu befragen. Nur Frau Thalberg bin ich, ehe sie Berlin

verließ, einmal deshalb angegangen, weil Du mit ihr früher so bekannt warst, und sie sagte mir, sie hätte nie davon gehört. So wollte ich Dich's heute einmal selber fragen, und da wirst Du böse! Wie ist das nur möglich, bei einer lange abgethanen Sache. Ich hab' es ja nicht bö's gemeint! Es war im Grunde nur ein Scherz – ein Zeitvertreib! –

57

Ich weiß, ich weiß das! entgegnete Clementine, die ihrer Aufwallung schnell wieder Meister geworden und bemüht war, der peinlichen Unterhaltung ein Ende zu machen. Sie bat darauf, man möge ihr die kleine Nanny holen lassen, und in dem Tändeln mit dem Kinde verging die Zeit bis zu der Männer Rückkehr. Der Geheimrath aber fand seine Frau verstimmt; sie klagte über Ermüdung und man brach früher als gewöhnlich auf.

58

Siebentes Capitel

Das gesellige Leben bewegte sich rasch und bunt; Gesellschaften, Theater, Bälle und Concerte wechselten fast täglich mit einander ab, Meining fand, wie er es selbst vorausgesehen, eine große Freude an der Gesellschaft, die ehrenvolle und höchst schmeichelhafte Art, mit der ihm von allen Seiten begegnet ward, freute ihn und regte ihn an; dazu kam, daß er sich von seinen nähern Bekannten hatte überreden lassen, Karte spielen zu lernen, und er fand darin eine so angenehme Zerstreung, ein so geistreiches Ausruhen nach der Arbeit, daß ihm schon darum die Gesellschaft lieb wurde, weil er sicher war, dort seine Partie Whist oder *L'hombre* nicht zu entbehren. Dadurch sah sich auch Clementine aus der abgeschlossensten Einförmigkeit schnell in eine ganz entgegengesetzte Sphäre versetzt. Der Name ihres Mannes, sein Rang und Reichthum und ihre eigne Liebenswürdigkeit zogen die Blicke auf sie. Man bemühte sich, sie in den Zirkeln zu haben, und der Nachsatz: »kommen Sie, Frau von Meining ist bei uns«, wurde mancher Einladung hinzugefügt. Clementine lächelte oft selbst, wenn sie bedachte, wie sie gar Nichts dazu thue, den Ruf der Liebenswürdigkeit und des anmuthigsten Geistes zu verdienen. Sie gefiel, weil sie einen Jeden gewähren ließ, sie sprach im Ganzen wenig und ruhig, hörte mit Verstand zu, konnte aber doch bisweilen, wenn ihr Gefühl angeregt wurde, zu lebhaftem Gespräche hingerissen werden oder einen Streit durch eine geschickte Wendung beenden. Das nahm die Männer für sie ein. Und obgleich sie nach jener Unterhaltung mit Marianne mehr Sorgfalt als bisher auf ihre Kleidung wendete, um nicht wieder zu ähnlichen Bemerkungen Anlaß zu geben, machte ihr gänzliches Verzichten auf jene Bewunderung, die durch eigene Schönheit und durch Pracht der Kleidung hervorgerufen wird, den Neid und die Eifersucht der Frauen schweigen. Meining's zärtliche Eitelkeit auf seine Frau fand hier in dem größern Kreise die reichlichste Nahrung, und er gefiel sich darin, sie mit Schmuck und Luxus zu umgeben, um den Edelstein, den er in ihr besaß, auch in der glänzendsten Fassung zu zeigen. Hatte er sie früher geachtet und werth gehalten, so war er nun recht eigentlich verliebt in sie. Sie war ihm die treue Gefährtin von früher und doch eine ganz neue Erscheinung, und er hatte Nichts lieber, als wenn man ihn um des Besitzes dieser Frau willen glücklich pries. Dann unterließ er nie, ihre häuslichen Tugenden, von deren Ausübung jetzt gar nicht mehr die Rede war, auf das Eifrigste zu rühmen und hinzuzufügen, wie thöricht es sei, zu einer glücklichen

Ehe Gleichheit des Alters als wesentliche Bedingung zu betrachten, er sei fast noch einmal so alt, als seine Frau, und doch vollkommen glücklich.

Und in der That, die Ehe des Geheimraths konnte man für ein Muster von Zufriedenheit betrachten. Denn daß Clementine unter den Spitzen und Perlen ihr Herz leer und sich mitten in der größten Gesellschaft häufig verlassen fühlte, das konnte die Welt nicht wissen. Sie sehnte sich, da ihre Ehe kinderlos zu bleiben schien, nach Mariens Kindern, sie hätte viel darum gegeben, wenn Marie ihr eines derselben anvertraut hätte, aber weder Marie noch der Geheimrath, der das unruhige, kindliche Treiben nicht mehr liebte, zeigten dazu Neigung, so daß sie auch diesen Wunsch bald aufgeben mußte, und das Liebebedürfniß in ihrer Seele blieb unbefriedigt. Sie fühlte sich alt werden und arm in all' dem Reichthum, der sie umgab, und die Ueberzeugung, in ihrem Leben könne keine Freude mehr erblühen, wurzelte immer tiefer in ihrem Herzen. Dazu kam, daß die neue Lebensweise sie aufregte und angriff, und, was sie sich selbst kaum zu gestehen wagte, das Bild des einst Geliebten trat hier, wo sie die schönste Zeit ihres Lebens mit ihm verlebt hatte, unaufhörlich vor ihr inneres Auge.

60

Wenn sie bisweilen einsam und abgespannt in ihrem Mädchenstübchen saß, das sie sich jetzt zum Arbeitszimmer eingerichtet hatte, gedachte sie mit inniger Wehmuth an die Stunden, die sie hier in Robert's Andenken verträumt, und ein Gefühl von Trostlosigkeit bemächtigte sich ihrer, ohne daß sie selbst sich dessen deutlich bewußt war.

In dieser Stimmung traf sie in den ersten Tagen des Decembers folgendes Billet von einer Frau, die für einige Zeit ihren Wohnsitz in Berlin aufgeschlagen hatte, um sich von dem Geheimrath berathen zu lassen, wodurch auch Clementine mit ihr bekannt geworden war.

Werthe Frau! hieß es in demselben, der Geheimrath verläßt mich eben, mit dem Versprechen, heute Mittag bei mir auf gut Glück ein Mittagbrod einzunehmen, wenn Sie ihn begleiten wollen. Und wollen müssen Sie diesmal; wäre es nur, um einen meiner geistreichsten Bekannten kennen zu lernen, der mich heute besuchte, und den ich eingeladen habe. Ich, die Fremde, habe ihm, der nur für wenige Tage hier ist, alles Schöne seiner Vaterstadt versprochen und ihm zugesagt, daß er die liebenswürdigste der hiesigen Frauen bei mir finden solle.

61

Machen Sie, daß ich mein Versprechen halten kann. Der Geheimrath läßt Ihnen durch mich sagen, er werde Sie abholen kommen. Auf Wiedersehen also!

Clementine war um vier Uhr bereits fertig, als der Geheimrath nach Hause kam, um mit ihr zu dem Diner zu fahren. Sie fanden die aus wenig Personen bestehende Gesellschaft schon beisammen: Frau von Stein mit einer Dame im ersten Zimmer, die Männer in der Nebenstube, die eben angekommenen Zeitungen durchblätternnd. Auch Meining ging in das Kabinet und kehrte nach einiger Zeit mit einem Manne zurück, den Clementine, da sie mit dem Rücken gegen die Thür gesessen hatte, erst erblickte, als der Geheimrath ihn zu ihr führte. Herr Thalberg, sagte er, der, wie ich eben höre, ein Freund Deines väterlichen Hauses war.

62 Clementine war keines Wortes mächtig. Ein furchtbarer Schmerz durchzuckte ihre Brust, ihr Herz schlug so heftig, daß es sie betäubte, und ihre Aufregung wäre sicher Niemandem entgangen, wenn nicht Frau von Stein in komischem Verdrusse ausgerufen hätte: Also Sie kennen einander? O! das ist ein himmelschreiendes Unrecht! Das ist ja der interessante Fremde, den ich Ihnen angekündigt hatte, und nun ist es ein ganz alter Bekannter Ihrer Familie, den Sie besser kennen, als ich selbst!

Clementine erwiderte den Scherz mit einem erzwungenen Lächeln und Robert entgegnete: Für mich, gnädige Frau! ist die Ueberraschung, die Sie mir zudedacht, um so größer, da ich Frau von Meining noch in Heidelberg vermuthete. In Wahrheit, wir Landleute werden so fremd in der großen Welt, daß wir auch von den glänzendsten Gestirnen an ihrem Horizonte wenig mehr erfahren.

Diese künstliche, kalte Galanterie brachte Clementine wieder zu sich. Es gelang ihr, eine gleichgültige höfliche Antwort zu geben. Sie fragte, ob Thalberg viel auf dem Lande lebe, und erfuhr, daß er, nach dem Tode eines Verwandten, dessen große Güter an der Mecklenburger Grenze geerbt und dort seinen Wohnort gewählt habe, da ihm das Landleben und die damit verbundene Thätigkeit sehr zusage. Nur dann und wann, schloß er, verlasse ich meine Einsamkeit, um etwa wie im vorigen Jahre das Marienbad, oder wie jetzt, um meine Vaterstadt einmal wieder zu besuchen. Doch denke ich höchstens ein paar Wochen hier zu verweilen.

63 Ein Diener meldete, daß angerichtet sei, und die Gesellschaft begab sich zur Tafel. Man setzte sich nieder, man plauderte. Clementine war es, als erlebte sie das Alles nur im Traume, aber in einem Traume, aus dem sie zu erwachen fürchtete. Sie sah Robert wieder! Das war die stolze, hohe Gestalt, das befehlende Auge, die siegesgewisse Stirne; das war der Mund, der so kalt und eisig spotten und so unwiderstehlich sein konnte, wenn er sich zur Bitte öffnete; das war das schöne, dunkle Haar mit der Fülle

seiner reichen Locken, das bei ihrem Abschiede sich auf ihre Stirn gedrückt hatte. Jeder Laut seiner Stimme war ihr bekannt, aus jedem Worte sprach sie eine beseligende Erinnerung an. Neues Leben schien für sie zu beginnen, ihr Gesicht glühte, ihr Herz schlug frei, es war ihr, als würde sie nach langem Leiden und hoffnungsloser Krankheit aus winterlicher Nacht plötzlich gesund in den belebenden Strahl der Sonne geführt, und sähe rings umher den Frühling blühen. Nicht der Vergangenheit, nicht der Zukunft gedachte sie, sie war glücklich im Moment.

Während Clementine diesem sie bewältigenden Zauber nachgab, war die Unterhaltung bei Tisch lebhaft geworden. Der Geheimrath sprach sich anerkennend über die ganze Richtung aus, die er in der preußischen Verwaltung gefunden, und die es ihm doppelt lieb mache, seine jetzige Stellung angenommen zu haben. Er wunderte sich, daß Robert, der von seiner Familie für den Staatsdienst bestimmt worden war, und die ersten Schritte dazu mit Neigung gethan hatte, sich plötzlich aus der Carrière zurückgezogen habe, und fragte ihn, was ihn dazu bewogen hätte.

Vor allen Dingen, entgegnete dieser, der Wunsch nach Unabhängigkeit. Man kann im Grunde den Staatsdienst doch nur von zwei Gesichtspunkten aus betrachten; einmal, als ein Mittel zu ehrenvoller, segensreicher Wirksamkeit, oder als ein Mittel zum Erwerb. Von beiden Seiten aber bot er mir keine Befriedigung.

Und ich hätte grade geglaubt, daß der Wunsch nach Wirksamkeit in der Verwaltung, der Sie sich gewidmet hatten, volle Genüge finden müsse, sagte Meining.

64

Nicht im Geringsten! versetzte Robert. Der Dienst bei der Verwaltung ist ein reines Maschinenwesen, und die niedern Beamten gleichen einer Uhr, die gehen muß, wenn sie aufgezo-gen wird. Glück-lich genug, wenn der Uhrmacher sein Fach versteht und die Räder nicht zum Gehen zwingen will, nachdem er die Feder zerbrochen hat.

Mich dünkt aber, daß es in Preußen an einsichtsvollen Dirigenten nicht fehle; dafür bürgt das allgemeine Fortschreiten des Staates. Wenigstens können Sie nicht leugnen, daß überall der beste Wille vorhanden ist! fuhr der Geheimrath fort.

Das leugne ich auch nicht! entgegnete Robert. Die Frage für den Staatsdiener, der sich nicht zur Maschine hergeben will, ist aber die, ob seine Ansichten von Menschenglück, von Fortschritt mit denen übereinstimmen, die ihm zu verbreiten befohlen werden. Das war nun leider nicht mein Fall. Ich sah und erkannte manches Gute, das gefördert wurde;

aber mir blieb überall das drückende Gefühl eines geflissentlich gehemmten Fortschritts, und diese Halbheit machte mir meinen Beruf zur Last. Ich mochte nicht für Halbheiten mein ganzes Wirken opfern.

Das Gespräch nahm mehr und mehr eine politische Wendung, die ganze kleine Gesellschaft nahm allmählig Theil daran; selbst die Damen mischten hin und her eine Bemerkung ein, und es fiel deshalb der Hausfrau auf, daß Clementine stiller als gewöhnlich war. Auf ihr Befragen entgegnete diese, daß ihr mit dem Wiedersehen des früheren Lebensgenossen das Andenken an ihre Jugend, an Entfernte und Gestorbene erwacht sei und sie bewege. Frau von Stein fand das natürlich, aber auch der Geheimrath, der bisher sich fast ausschließlich mit Thalberg unterhalten, bemerkte, als man sich vom Tische erhob, gegen seine Frau, daß ihn ihr Schweigen überrasche. Hast Du das Sprechen heut verschworen? scherzte er – oder wärest Du unwohl, Liebe? Deine Hand ist in der That sehr kalt! fügte er schnell besorgt hinzu.

Keines von Beidem! antwortete sie, Du weißt, ich habe manchmal meine stillen Tage, an denen das Hören mir ein doppelter Genuß ist.

Nun, der soll Dir wieder werden, meine Liebe! Ich habe Herrn Thalberg eben aufgefordert, morgen den Abend mit uns Beiden zuzubringen, und ich denke, er schlägt es uns nicht ab, sagte Meining.

Im Gegentheile! ich nehme es mit Freuden an, wenn ich nicht fürchten muß zu stören! meinte Robert.

Sie werden uns sehr willkommen sein, brachte Clementine scheu hervor, und nach einer kurzen und ganz oberflächlichen Unterhaltung trennte man sich für den Abend.

Meining fuhr gegen seine Gewohnheit gleich mit seiner Frau nach Hause und drang mit einem gewissen Eifer in sie, ihm den Grund ihrer auffallenden Zerstreutheit und Theilnahmlosigkeit zu sagen. Sie entschuldigte sich wie gegen Frau von Stein und er ließ es gelten. Einen Augenblick aber hatte sie geschwankt, ob sie ihrem Manne nicht sagen sollte: nimm die Einladung zurück, ich kann diesen Mann nicht wiedersehen! Dann aber fiel ihr die Unterredung ein, die sie einst mit Meining über unzumuthliches Vertrauensverhältniß gehabt hatte, sie bedachte, daß Thalberg nur wenige Tage in Berlin bleiben, daß sie ihn, außer an dem nächsten Abende, wahrscheinlich nicht mehr sehen werde, und das beschwichtigte ihre Zweifel. Sie beschäftigte sich, um sich zu zerstreuen, den Rest des Abends mit all den kleinen Dingen, die ihrem Manne angenehm sein konnten,

und erhielt sich dadurch in einer Art Heiterkeit, die auch ihn erheiterte und ihn völlig sorglos machte.

Und doch schlief sie mit dem traurigen Bewußtsein ein, ihren Mann zum erstenmale absichtlich getäuscht zu haben, und des Geliebten Bild begleitete sie auch noch in dem Traum der Nacht.

67

Achtes Capitel

Robert Thalberg an den Hauptmann v. Feld.

Berlin, den 5. December 1839.

Seit vier Tagen bin ich hier, habe meine kleine Angelegenheit mit den Behörden abgemacht und die wenigen alten Bekannten, die ich noch gefunden, wieder einmal begrüßt. Es ist ein Unrecht von Dir, daß Du Deine langweilige Garnison nicht verläßt und die zwanzig Meilen nicht herüberfährst, damit wir in Berlin, dem Schauplatz unsrer raschen Jugend, endlich noch einmal ein paar Tage zusammenleben. Mir ist hier Vieles fremd geworden in den drei Jahren meiner Abwesenheit, und ich könnte ganz ernsthafte Betrachtungen machen über das Leben und die Vergänglichkeit und Eile desselben, wenn ich sehe, wie eine ganze Generation, die ich früher gekannt, bereits gestorben, und eine neue, junge Welt herangewachsen, die mir fremd ist. Schade nur, daß diese Bemerkung, in der sich so viel Schmerzliches verbirgt, für Alle eben so alt, als für den Einzelnen immer neu ist. Für mich liegt darin jedesmal die dringende Aufforderung, das Leben intensiv so schnell und viel zu genießen, als ich es vermag, und Andern zu nützen, so gut es geht.

68 Augenblicklich unterhält mich das Stadtleben wieder vortrefflich, und doch weiß ich, daß ich mich nach wenig Tagen zurücksehnen werde nach meinem lieben Hochberg, daß mir die schöne Welt fade, die Stadt eng vorkommen wird, und daß ich mit doppelter Lust zu meinen wintergrünen Wäldern, zu meinen gefrorenen Seen zurückeilen werde. Auch habe ich, für den Fall, daß diese Lust mich plötzlich anwandelt, meine Einrichtungen getroffen. Meine Einkäufe sind besorgt, und ich glaube fast, länger als acht Tage halte ich es nicht aus, mich so geflissentlich zu amüsiren, es sei denn, Du träfest währenddessen hier ein.

Denke Dir, welch eine Begegnung ich hier gehabt habe! Du erinnerst Dich wohl der schönen Clementine Frei, der ich Dich zuerst auf einem Brühl'schen Balle vorstellte, und der Du bald, wie wir Alle, huldigest, bis Du zufällig bemerktest, daß mich ein lebhafteres Interesse an sie fesselte. Damals war ich fest entschlossen, sie zu meiner Frau zu machen, denn ich liebte sie oder glaubte es wenigstens, und unsre Verbindung war eine zwischen uns und den beiden Familien stillschweigend abgemachte Sache. Wie das aber manchmal geht, Zeit, Entfernung und neue Eindrücke verdrängten ihr Bild aus meiner Seele und – doch Du kennst jene Vergan-

genheit mit ihren stürmischen Erinnerungen. Genug also! ich habe Clementine in diesen Tagen hier ganz unerwartet als Geheimrätthin von Meining wiedergesehen und sie sehr verändert gefunden. Es ist, so scheint mir, nur noch die Spur von ihrer Schönheit vorhanden. Sie sieht leidend aus und älter, als sie ist; eine wehmüthige Ruhe, ein melancholischer Ausdruck der Augen, der durch die lieblichen Züge um den Mund nicht gemildert wird, lassen mich vermuthen, daß sie viel gelitten hat. Ihr Mann ist bedeutend älter, fast ein Greis. Er ist offenbar sehr eingenommen von dem Wesen seiner Frau, die hier wieder sehr gefeiert wird; übrigens ein angenehmer, geistreicher Mann, der mich für den heutigen Abend eingeladen hat. Mein Name und ich waren ihm fremd. Wie ich Clementine kannte, wundert mich das eigentlich.

69

Ich schreibe Dir nur so flüchtig, weil ich bestimmt voraussetze, Dich hier wiederzusehen. Laß mich bald von Dir hören, damit ich meinen Aufenthalt danach einrichte.

Derselbe an Denselben.

Den 8. December.

Also bleibst Du wirklich Deinem Vorsatze treu, alter Freund! und wir sehen uns erst wieder, wenn die Entenjagd Dich, Du Nimrod, zu mir führt? Es ist eine Thorheit, daß Du jetzt nicht kommst; aber lange nicht so thöricht, als Dein Vorschlag, daß ich länger in Berlin bleiben und mir unter den Töchtern des Landes eine Burgfrau für Schloß Hochberg suchen solle. Ich denke, über den Punkt kennst Du meine Gesinnungen. Nach der Täuschung, die ich erfahren, nach jener tollen Leidenschaft, mit der ich an Brigitte hing, bin ich mit der Liebe fertig, und eine bloße Haushälterin – dazu bedarf ich keiner Frau, die ich behalten muß, wenn sich der geliebte, schönselige Engel in eine anspruchsvolle, launenhafte Frau verwandelt hat. Mit aller Weisheit lernt man seine Braut erst kennen, wenn sie zur Frau geworden ist; und mögen dann die Charaktere noch so elend zusammenpassen, man ist an einander gefesselt und schleppt die hemmende Last mit sich, wie der Gefangene die Kette. Ich kenne das! – Ueberlege es Dir selbst, wie viele von unsern früheren Bekannten glücklich oder innerlich gefördert worden sind durch die Ehe, die ich übrigens nicht angreifen will. Sie paßt nur nicht für Jeden, und ich glaube, ich würde mich jetzt darin ausnehmen, als wenn ich mir die Kleider anzöge, die ich zu meinem Confirmationstage trug. Hätte ich zu sechsundzwanzig Jahren

70

geheirathet, ich wäre nun vielleicht ein solider Hausvater, der seinen Kohl baut, die Frau Gemahlin Sonntags in die Kirche führt und die Jungen buchstabiren lehrt. Jetzt möchte das mir nicht mehr anstehn. Nimm selbst den Fall, ich fände ein Weib, wie ich es wünschen müßte, das Wort und Probe hielte – wo wäre die Gewißheit, daß ich für sie paßte? In der Ehe wird gar zu oft nur Einer von den Gatten glücklich, und das scheint mir auch zwischen dem Geheimrath von Meining und seiner Frau der Fall zu sein, bei denen ich neulich einen Abend zugebracht habe. Er ist, das sieht man, mit seinem Loos durchaus zufrieden; ob sie es ist? Ich zweifle. Auch ist sie in Wahrheit zu jung für ihren Mann, den Jeder für ihren Vater halten muß. Sie kann wirklich noch recht schön sein, gradezu noch schön. Obgleich sie mir, als ich sie zuerst wiedersah, gewaltig verändert schien, finde ich mich jetzt in den bekannten Zügen zurück, erfreue mich an dem feinen Ausdruck ihres Gesichts und namentlich an ihrer schönen Farbe, wenn sie lebhaft spricht. Es ist nicht jenes plumpe Roth, das heißes Blut und die Sinne in die Wangen treiben, sondern der lichte, zarte Widerschein einer warm empfindenden Natur und ganz etwas Eigenthümliches an ihr. Sie ist noch immer eine interessante Frau.

Heute Abend will ich noch einen Ball mitmachen, morgen noch ein paar Besuche, und dann geht's in den Wald zurück.

Der Hauptmann v. Feld an Robert Thalberg.

Den 11. December.

Ich kenne Dich zu lange, um nicht zu wissen, daß ich diesen Brief in Gottes Namen nach Berlin richten kann, und daß er Dich dort finden wird. Fährst Du nicht wirklich sehr bald ab, liebster Freund, so bleibst Du lange dort; und willst Du wissen, was Dich festhalten wird? die Geheimräthin von Meining. Ich habe immer die Ueberzeugung gehabt, daß Dir Clementine weit mehr war, als Du nachher in Deiner Sturm- und Drangperiode selbst geglaubt hast; wo Du von Freundschaft, herzlicher Anerkennung und allem Teufelszeuge fabeltest, während eine ganz gesunde, innige Liebe Dir im Herzen saß, bis jene unglückselige, aber freilich reizende Brigitte, wie ein Komet an Deinem Horizonte erschien, und Dich in ihren Weltfahrten und Wirbeln mit sich fortriß. Es war eine tolle Zeit. Du bist übrigens mit den Frauen lange nicht so fertig, als Du glaubst, und wenn Du Dir nicht bald eine vernünftige Frau nimmst, stehe ich für

Nichts. Sei gescheut und mache aus Großmuth und Reue, »aus herzlicher Anerkennung und Freundschaft«, keine dummen Streiche.

Das ist ein ehrlich Soldatenwort – kurz und bündig, wie ich es liebe.

72

Aus Clementinens Papieren.

Den 6. December. Gott sei Dank! Der Abend ist vorüber. Der Mensch kann doch gewaltig viel über sich gewinnen. Nach dem Eindruck, nach dem Entzücken und der bangen Scheu, mit der ich Robert gestern wieder-sah, hätte ich es nicht für möglich gehalten, den heutigen Abend so ruhig mit ihm verleben zu können. Wie schlug mir das Herz, als er in unser Wohnzimmer trat, als ich ihn hier erblickte, wo ich einst an seinem Herzen die bittersten Thränen des Abschiedes weinte, und doch einen Himmel von Hoffnungen in der Brust trug. Auch ihn schien es zu bewegen, als er in die alte, ihm einst so bekannte Wohnung trat, die ihm doch fremd geworden sein muß, in den neuen Anordnungen, wie ich selbst es ihm geworden bin. Seine Stimme klang mir gestern so weich, so mild, es lag die Versöhnung einer langen Vergangenheit darin – oder trog mich nur mein Wunsch? Er ist noch ganz der Alte, mir noch derselbe, der er mir immer war; auch Meinung schien ihn sehr anziehend zu finden. Er hat ihn dringend zur Wiederkehr geladen, die ich aber nicht wünschen kann und darf. Es ist so schwer, gegen Jemand den gleichgültigen Ton der Gesellschaft zu finden, der uns einst so nahe stand, dessen Stimme das Echo in unsrer Seele erweckt. Aber was man ernstlich will, das soll man ja erreichen können; und Robert fährt bald wieder fort, und Alles bleibt wie es bis jetzt gewesen. Er muß viel gedacht, viel erlebt haben, seit ich ihn nicht gesehen. Es klingt so Vieles aus seinen Reden hervor, was er nicht ausspricht und was ich dennoch höre und verstehe. Wenn ich nur Herr wäre über mich; aber mein Herz klopft und meine Nerven beben, wenn er kommt. Ich wollte, er wäre nicht mehr hier.

73

Den 8. December. Es ist fast zwei Uhr in der Nacht; ich komme von Mariannens Ball zurück, und ich bin munter und frisch wie in der Jugendzeit. Es ist mir noch nicht möglich, mich zur Ruhe zu legen. Das erste klare Winterwetter hat immer einen so belebenden Einfluß auf mich ausgeübt. Sogar schreibebustig bin ich; habe ich doch vorgestern und heute meinen alten Vertrauten, das Tagebuch, vorgenommen, das mir seit Jahren fremd geworden ist. Mariannens Fest war aber auch ganz reizend, Meinung wünscht, ich möchte es mir zum Maßstab nehmen für das

unsere. Das Leben in diesen Kreisen ist eigentlich doch interessanter, als es mir seit lange schien; und heute, wo ich alle jungen Frauen meiner Bekanntschaft tanzen sah, hat es mir fast leid gethan, daß ich seit meiner Verheirathung darauf verzichtet habe. Thalberg bat mich dringend, nur einmal zu walzen; er tanze sonst auch nicht mehr, wir müßten zusammen eine Ausnahme machen; ich mochte aber nicht. Als ich mich entschloß, Meining's Frau zu werden, habe ich durch die Verbindung mit einem so viel älteren Manne dergleichen Genüssen entsagt, indeß habe ich das nie bereut. Marianne fragte mich heute, als ich, während die Andern tanzten, hinter Meining's Stuhl stehend, dem Whist zusah und Thalberg neben mir war, ob wir nicht sehr glücklich wären, einander wieder zu sehen? Wir müßten doch alte Bekannte und Jugendfreunde sein. Robert antwortete: Ich bin es gewiß und wünsche nur, daß Frau von Meining mich nicht ungern wieder sieht. Ach! rief Marianne, welche Frau sieht einen alten Anbeter nicht gerne wieder, so lange sie noch jung und schön ist; und von der Seite ist Frau von Meining sicher ohne Sorgen. Mir war die ganze Unterhaltung höchst zuwider, ich schämte mich und fürchtete, mein Mann könnte sie hören; der war aber so in sein Spiel vertieft, daß er des Geschwätzes gar nicht inne ward. Endlich ging ich zu den alten Damen in das Nebenzimmer, aber auch dahin kam mir Marianne neckend nach, lachte, that geheimnißvoll und sagte: Also den Hof hast Du Dir doch machen lassen, so gut wie wir, und der schöne Thalberg hat das nicht vergessen. Denn als ich ihn heute etwas ins Gebet nahm, war er Deines Lobes voll und in Bewunderung Deiner Schönheit. Und darin hat er so unrecht nicht: denn heute, wo Du einmal trotz Deiner Einfachheit Dich stylvoll angekleidet hast, siehst Du wirklich so eigenartig aus, daß es jeder Einzelne bemerkt. Du hast immer etwas Besonderes, das man fühlt und sieht, aber nicht nachmachen kann – heute indeß bist Du ganz reizend! – Ah! da kommt er wieder! Nun ich will nicht stören, *car l'on revient toujours à ses premiers amours!* und damit ging sie, die Melodie des Liedes trällernd, leichtsinnig wie ein Kind davon. Ich war in der peinlichsten Verlegenheit, Thalberg aber gleichmäßig und freundlich. Wir sprachen von Mariannens wunderlichen Eigenheiten. Thalberg meinte, sie gliche auffallend einem Kupferstiche, den er in diesen Tagen angekauft, und den er mir zur Ansicht schicken wolle. Dann hatte Meining grade seine Partie beendet, und wir fuhren fort, als man zu Tische ging.

74

75

Neuntes Capitel

Am nächsten Morgen hatte Clementine eben ihren Wagen zu einer Fahrt in den Thiergarten vorfahren lassen, als man ihr Thalberg anmeldete. Sie empfing ihn, und er entschuldigte sich, daß er den Kupferstich selbst bringe; er habe sich aber das Vergnügen, sie zu sehen, nicht versagen können. Doch wolle er sie von ihrer Promenade nicht abhalten und bäte um die Erlaubniß, sie zu ihrem Wagen führen zu dürfen. So geschah es. Während sie die Treppe hinunterstiegen, überlegte Clementine, was sie nun eigentlich thun solle. Jeden Andern hätte sie augenblicklich aufgefordert, den Abend in ihrem Hause zuzubringen, und Thalberg darum zu bitten, konnte sie sich nicht überwinden. Was würde aber Meining dazu sagen, wenn sie ihm erzählte, wie flüchtig sie Thalberg abgefertigt hätte, und was würde dieser selbst von ihr denken? So entschloß sie sich, ihn für den Abend einzuladen, und er sagte freudig zu.

Am Mittage erzählte sie dem Geheimrath von dem Besuch und von ihrer Einladung, der sich derselben freute und hinzufügte, er habe den Obrist B. und den Maler R., die er zufällig gesprochen, zu einer Partie bei sich geladen. Wir machen dann ruhig unser Spiel, sagte er, und Du mußt Deinen Gast, da er nicht spielt, selbst unterhalten, bis zum Abendessen.

So waren denn, als die drei Herren sich zum Spiele gesetzt hatten, Robert und Clementine allein an ihrem Theetische, und sie fühlte eine fast mädchenhafte Scheu, als sie nun nach langjähriger Trennung, zum ersten Mal mit dem geliebten Manne, der ihr ein Fremder sein mußte, sich allein befand, allein in jenen Zimmern, in denen sie so oft in glücklicher Unbefangenheit und im Gefühl der wärmsten Liebe beisammen gewesen waren. Nun war das Alles anders. – Ihre Befangenheit entging dem scharfen Auge Thalberg's nicht, dessen Blicke an ihr hingen, denn auch er war von lebhaften Erinnerungen bewegt. Dadurch wollte anfangs kein richtiges Gespräch in den Gang kommen, und Thalberg blätterte in halber Zerstretheit in einem Buche, das zufällig auf dem Sopha lag. Es war das Buch der Lieder von Heine, auf dessen Schriften sich nun die Unterhaltung wandte.

Lieben Sie Heine noch so als früher? fragte Robert, ich weiß, daß Sie von den ersten Heine'schen Gedichten, die Sie kennen lernten, sehr entzückt waren; und wie mir dies Buch beweist, dauert diese Vorliebe fort.

Nicht so unbedingt als Sie glauben, entgegnete sie. Ich bekenne, daß mich Vieles in den Liedern, die ich damals einzeln kennen lernte, lebhaft ergriff und anzog. Daß der Schmerz über eine verschmähte Liebe, dessen er sich schämt, sich in wilder Ironie verbirgt, das fand ich bei einem Manne eben so wahr als ergreifend, daß er aber später Nichts mehr schont, selbst nicht diese Liebe, nicht die Sitte, nicht sich selbst, das hat ihn mir verleidet.

77

Ja freilich, für den Gebrauch der Jugend hat er nicht geschrieben! bemerkte Robert, und ein spottender Zug wurde um seinen Mund sichtbar. Aber wüßten Sie, meine gnädige Frau, wie gewaltsam uns Männer das Leben enttäuscht, wie es oft grausam und unerbittlich die letzten Bande, die uns an unsere Kindheits- und Jugendwelt fesselten, zerreißt; wie es uns Alles raubt, Glück, Poesie und Glauben – Sie würden Heine vielleicht anders beurtheilen.

Vielleicht! antwortete sie, aber ich müßte den Dichter beklagen, der so sehr an sich und der Menschheit irre werden konnte, daß er die Leidenschaft nur in ihren Tiefen aufsucht, wo sie der Unschönheit längst zum Raube geworden ist und dem reinen Gefühl einen Schauer des Entsetzens einflößt. Wenn ich von mir auf andere Frauen schließen kann, muß Heine's Zerrissenheit

Also auch Sie, auch Sie sprechen es nach, Heine ist zerrissen! O! das klingt sehr groß, sehr vornehm. Aber wer ist denn ganz? – etwa die Leute, die in enger, dumpfer Beschränkung zwischen denselben vier Pfählen Wiege und Sarg haben? die aus Mangel an Temperament, aus Mangel an Leben keinen Reiz des Lebens, keine Verlockung der Sünde empfinden? Die Leute, die den heißesten Wunsch des Herzens, das einzige Glück ihres Daseins feige aufgeben, weil es gegen ein gemachtes, bürgerliches Gesetz anstößt? Die Leute also sind ganz, die sollen Heine beurtheilen? Glauben Sie mir, gnädige Frau! wer ein ganzer Mensch ist, ganz an Körper und Seele, von dieser in den Himmel gehoben, von jenem an die Erde gekettet, doppelt in seinen Wünschen und Bedürfnissen, auf der Erde ohne das ersehnte Glück, für den Himmel nichts als eine unbestimmte Hoffnung – wer sich da von dem zwiefachen Getriebe nicht zerreißen läßt, wer sich nicht blutig stößt an den Barrieren und Hecken bürgerlicher und göttlicher Gesetze – der ist kein Mensch, der müßte ein Gott sein.

78

Robert war, während er sprach, immer lebhafter geworden, und Clementine sah ihn in einer von jenen leidenschaftlichen Aufregungen, die sie so wohl kannte, und denen bei ihm nur zu leicht ein Anfall tiefer

Schweremuth folgte, wenn sie nicht durch Unterhaltung verbannt wurde. In solchen Augenblicken hatte sich früher oft ihr Einfluß auf sein Gemüth geltend gemacht, deshalb begann sie auch jetzt nach einer Pause, in der Robert in tiefes Denken versunken war: Nun wohl denn mir, daß ich kein Mann bin, daß mich das Leben nicht so hart enttäuscht hat, und daß mir mein bestimmter Weg vorgezeichnet ist.

Und haben Sie diesen Weg nie schwer, nie rauh gefunden? haben Sie nie die Neigung gehabt, von diesem vorgeschriebenen Wege abzuweichen? Ist er Ihnen nie unbequem geworden?

Niemals! – als Kind hätte ich es aus Furcht vor Vater und Tante nicht gethan; später hätte ich mich vor meinen Gefährten geschämt, und dann ist mir das eigne Gefühl ein guter Compaß geworden, dessen Nadel mir immer wieder den rechten Weg zeigte und nach Norden wies.

Ja! nach Norden, sagte Thalberg, nach dem Norden der kalten Vernunft, in dem das heiße Blut erstarrt. Aber Sie erwähnten Ihrer Tante, sagte er plötzlich abbrechend, wie geht es Frau von Alven und wo lebt sie jetzt?

Damit war die Unterhaltung über Heine beendet und ging zu gleichgültigen Dingen über, obgleich auch bei diesen ein Wiederhall der Erregung bemerkbar blieb, die Robert's Seele bewegte. Endlich hörten die Herren zu spielen auf, man ging zu Tisch und sprach während der Mahlzeit unter Andern auch bald wieder über die politischen Ereignisse des Tages. Robert sprach seine freisinnigen Meinungen unumwunden aus, und schien dabei verwundert, daß Clementine, die in früher Jugend wie eine gelehrige Schülerin all' seine Ansichten getheilt, sich jetzt mehr dem Bestehenden und Hergebrachten zugewendet hatte. Mich dünkt, sagte er, Sie hätten einst mit viel größerer Theilnahme den bewegenden Ideen unsrer Zeit gehuldigt, und ich hätte Sie begeistert gesehen, als die Julitage uns eine neue Aera zu verkünden schienen. Was hat Sie denn unsrer Fahne abwendig gemacht?

Und wer sagt Ihnen, daß mich die große Idee der Freiheit nicht noch eben so erwärmt, daß ich den Enthusiasmus der Männer dafür nicht begreife? antwortete sie. Damals glaubte ich aber, auch für uns Frauen sei die Freiheit, nach der die Männer streben, ebenfalls ein unerläßliches Gut, und nur von diesem Glauben bin ich zurückgekommen.

Sehr mit Unrecht, gnädige Frau! sagte der Maler. Warum sollen die Frauen, in denen wir ein Ideal verehren, nicht mit uns fühlen und mit uns Theil haben an den höchsten Schätzen, nach denen wir streben? Warum sollte ein Geschlecht, dem Eleonore Prohaska und das Mädchen

von Saragossa angehörten, nicht eben so lebhaft den Sinn für Freiheit und Vaterland haben als wir?

Für ein Vaterland, wandte Thalberg leichthin ein, haben die Frauen allerdings oftmals keinen Sinn, und sie können ihn im Grunde auch nicht haben. Ihre Heimath wird ihnen durch die Ehe zugewiesen, ihr Vaterland giebt ihnen ihr Mann. Würden Sie es Ihrer Frau, falls sie eine Französin oder Engländerin wäre, nicht sehr verargen, wenn sie nicht mit Ihnen von Herz und Seele eine Deutsche würde? Und so sind die Frauen eigentlich geborne Kosmopoliten, die nur für eine allgemeine Freiheit, für eine Freiheit *in abstracto* Interesse haben können, fügte er lächelnd hinzu.

Wie sieht es denn nun mit Ihren Weltfreiheitsideen aus, gnädige Frau? fragte sie der Obrist.

Ich sage Ihnen ja, antwortete die Geheimrätthin, daß ich die liberalen Gesinnungen der Männer vollkommen begreife und achte, daß ich selbst aber eine gewaltige Aristokratin bin, und ich glaube, im Herzen sind wir Frauen es alle. Wir sind nicht gewöhnt, uns in die Menge zu verlieren; wir stehen abgesondert für uns und lassen uns von den Männern, denen wir, sobald wir sie lieben, ein ganz apartes Adelsdiplom zuerkennen, gern als treue Vasallen huldigen. Oder noch lieber beten wir den König unsres Herzens mit tiefster Demuth an, der uns viel mehr untheilbar ist, als es den Franzosen jemals ihre Republik gewesen.

81 Alle lachten, und Meining sagte: Das sind auch die besten Grundsätze für Euch, denn Politik und Liberalismus kleiden die Frauen nicht. Ich kannte selbst eine geistreiche Frau, die treue Freundin eines Mannes, der Deutschland die Freiheit predigte, bis sie ihn auf dem Montmartre begraben; und so angenehm ich sie sonst immer fand, so unerquicklich schien sie mir, wenn sie jene Ideen von Freiheit aussprach, die im Munde ihres Freundes groß und würdig klangen.

Darin stimme ich Ihnen bei, Herr Geheimrath! fuhr Thalberg fort, ja ich glaube sogar, daß die wahre Stellung des Weibes eine abhängige sein muß. Ich wünsche nur, daß sie von dem freien Manne abhängt, der in ihr den Menschen achtet. Unsre Liebe ist ihre Freiheit, die ihnen allen Schutz und alle Rechte zuerkennt, deren sie bedürfen. Sie müssen mit uns den Gedanken der Freiheit theilen, ohne sie selbst zu begehren, weil für sie dieselbe ein Unding ist.

Im Ganzen, bemerkte der Maler, als Clementine ihre volle Zustimmung zu Thalberg's Aeußerung gab, werden nicht alle Frauen dieser Meinung sein; denn, wenn sie auch die freie Frau der St. Simonisten empörend

finden, so ließen sie sich doch nur zu gern ein bischen emancipiren, und ich für meinen Theil wollte Nichts dagegen haben, wenn man mir einige recht schöne junge Mädchen als Schüler und Collegen zuertheilen wollte.

Wenn es so weit ist, meinte der Geheimrath, lasse ich mir meine Frau zum Assistenten ernennen!

Und glaubst Du, Lieber, daß ich dazu nicht vortrefflich wäre? Glaubst Du, wenn man mich von Jugend auf in all' den Wissenschaften unterrichtet hätte, mit denen man die jungen Leute so früh bekannt macht, ich hätte das nicht auch erlernen können? fragte Clementine. 82

Im Gegentheile; ich bin überzeugt, Du wärest der niedrigste Professor im Mousslinkleide geworden und würdest die interessantesten Vorträge gehalten haben. In Fällen, in denen psychische Leiden der Krankheit zu Grunde liegen, würde so ein feiner, weiblicher Medikus mit seiner liebenswürdigen Neugier vielleicht schneller die Quelle des Uebels errathen, als wir Männer; denn eine gewisse Art von Scharfsicht besitzen die Frauen gewiß in höherm Grade als wir: ich meine die Scharfsicht des Herzens, die wirklich sehr groß bei ihnen ist.

Nun denn in Gottes Namen losmarschirt auf die Emancipation der Frauen, sagte der alte Obrist, denn in mein Fach pfuschen die schönen Hände nicht hinein; aber ich möchte grade von Ihnen, meine Gnädige! die Sie eine sanfte und kluge Frau sind, es einmal erfahren, was Sie sich von der Emancipation der Frauen denken, und wie Sie sich dieselbe in der Ausführung wohl vorstellen.

O! versetzte Clementine, ich habe überhaupt nicht viel daran gedacht, weil ich sie, meinem ganzen Wesen nach, für mich nie begehrenswerth fand. Emancipirt wird das Weib, wie Herr Thalberg sehr wahr bemerkte, durch die Liebe und in der Ehe. Da soll sie gleiche, oft schwerere Pflichten haben, als ihr Mann; aber auch gleiches oder wenigstens ähnliches Recht. Man soll sie nicht gewaltsam niederhalten und ihr nicht unnöthig Leid aufbürden, das sie nicht tragen kann, ohne zu unterliegen. Unsre Freiheit liegt in uns; wir müssen Herr sein über uns selbst, sonst über Niemand – und so denke ich, Alles, was die sogenannte Emancipation bezwecken könnte, wäre, eine Erziehung zu befördern, die uns für unsern Beruf tüchtiger machte. 83

Also gleiches Recht vor Gericht und dergleichen schöne Dinge begehren Sie nicht? fragte der Obrist.

Das mag vielleicht in manchen Fällen von Nutzen sein, die ich augenblicklich nicht durchdenken kann. Es aber als Schutz gegen die Seinen zu

benutzen, gegen Brüder, Väter oder gegen den eigenen Mann, das scheint mir ein so trauriges Recht, wie die Trennung einer Ehe, die, obgleich ich eine gute Protestantin bin, in meinen Augen ein Sakrament und unauflöslich ist.

Und so verdammen Sie Jeden, wandte der Maler ein, der sich scheiden läßt, weil er vielleicht das Leben mit dem Gatten oder der Frau nicht mehr ertragen konnte? weil Laster und Verderbtheit des einen Theils, oder auch nur ganz verschiedene Gesinnungen das Zusammenbleiben zu einem Unheil machen und ein Glück untergruben, das in einer neuen Ehe auf das Schönste für zwei Menschen erblühen könnte?

Verdammen kann ich Niemand, sagte Clementine bewegt, nur das weiß ich bestimmt, daß ich lieber sterben möchte, als mein Wort brechen, und daß ich die Möglichkeit, wie eine Frau zur zweiten Ehe schreiten könne, nicht begreife.

Mit den Worten hob sie die Tafel auf. Meining küßte sie, trotz der Anwesenheit der Fremden, auf die Stirne; sie machte sich aber eilig von seinem Arme los, ging mit Thalberg, der zuletzt gar keinen Antheil mehr an der Unterhaltung genommen hatte, voran in den Salon, und man trennte sich dann bald darauf.

Zehntes Capitel

Thalberg an den Hauptmann v. Feld.

Den 18. December.

Du hast wahr prophezeit, mein Freund, ich bin noch immer in Berlin und bleibe wol auch noch einige Zeit hier. Was soll ich auch am Ende jetzt in Hochberg beginnen? Ich sitze dort an den langen Winterabenden allein, grüble über Gott und Menschen und reformire die Welt in Gedanken, ohne daß damit in der Wirklichkeit das Geringste gebessert wird. Augenblicklich bin ich auf meinen Gütern gar nicht beschäftigt; meine Anordnungen für die Ausführung meiner Zwecke sind getroffen und müssen nun ruhig fortwachsen, ungestört, um zu gedeihen. Meine Geschäfte besorgt mein Verwalter, auf den ich mich verlassen kann, und ich habe ihm heute die nöthigen Befehle zukommen lassen, mit der Weisung, daß ich die Weihnachtszeit, ja vielleicht den ganzen Winter hier zubringen würde, und daß er mir mein Reitpferd und ein Paar Schlittenpferde herschicken solle. Ich behalte mein Coupee, das ich zur Reise benutzte, hier und habe gestern einen Schlitten gekauft, der Dir sehr gefallen würde.

Ich habe mir nun hier ein Quartier genommen, mich häuslich eingerichtet, die alten Verbindungen erneut und finde mich wieder einmal ganz heimisch in Berlin. Die Abende, welche nicht durch bestimmte Einladungen besetzt sind, bringe ich häufig bei Geheimrath von Meining zu, wo in kleinem Zirkel die Zeit auf das Angenehmste vergeht. Sehr viel trägt dazu die Geheimräthin bei. Sie ist voller Geist und Gefühl; anregend, wie keine Andere; dabei die angenehmste Haltung und eine Höflichkeit, die bei ihr aus dem Herzen kommt. Alles um sie her ist Grazie und weibliche Eleganz! Mich dünkt oft, wenn ich ihren Hut oder ihren Handschuh liegen sehe, ich müßte ihn aus hundert andern als den ihren erkennen. Es ist ein Zauber von Weiblichkeit und Reinheit in Allem, was zu ihr gehört; und obgleich ihr Haus ganz nach dem jetzigen Geschmack eingerichtet ist, sieht es doch vollkommen anders aus, als bei den Ubrigen. Mir wenigstens wird schon behaglich und heimisch, wenn ich im Vorzimmer den Duft von Reseda bemerke, den sie sehr liebt und der ihre Zimmer erfüllt. Wenn ich mir denke, daß diese schöne junge Frau dem alten Manne gehört, den sie doch nur wie ihren Vater lieben kann, thut sie mir immer leid; und ich gestehe Dir, mir ist oft der Gedanke gekommen, ich hätte ein Unrecht gegen sie gut zu machen, und sie wäre glücklicher ge-

wesen, wenn sie mein geworden wäre. Fände ich eine Frau, die ihr gliche, in deren Seele ich so klar lesen könnte und die mich so vollkommen verstände, als sie, ich glaube, dann entschlösse ich mich doch zur Ehe. Daß mein einsames Leben auf Hochberg im Grunde traurig ist, das fange ich erst hier wieder zu fühlen an.

86 Du siehst, Dein guter Rath von neulich trägt vielleicht noch seine Früchte; willst Du ihn aber wirksam unterstützen, so benutze die treffliche Schlittenbahn, mich hier zu besuchen. Ich habe hinlänglich Platz für uns Beide.

Derselbe an Denselben.

Am zweiten Weihnachtstage.

Ich kam gestern Abend zu Clementinen, um sie zu bitten, morgen bei einer Schlittenpartie, die wir am Vormittage bei Frau von Stein verabredet hatten, meine Dame zu sein. Es war etwa sechs Uhr. Der Diener, der mich melden ging, sagte mir gleich, Herr Geheimrath hätte außer dem Hause gespeist, die gnädige Frau sei zu Hause, aber er zweifle, daß sie mich annehmen würde. Dabei that er so geheimnißvoll, lächelte so pfiffig, daß ich neugierig wurde und ihm bis in den kleinen Eßsaal folgte, der nur noch durch Clementinen's Wohnzimmer von ihrem Arbeitskabinet getrennt ist, das ich noch nicht kannte. Im Wohnzimmer brannte nur eine matte Lampe, und da der Diener nicht ahnte, daß ich ihm durch die dunkle Zimmerreihe gefolgt war, ließ er die Thüre offen, so daß ich den reizendsten Anblick von der Welt hatte. Ich sah in ein höchst zierliches, kleines Gemach, mit grüner Seide tapeziert. Gegen das Fenster hin brannte ein Weihnachtsbaum mit seinen bunten Lichtern, eine Menge Spielzeug lag schon zerstreut umher, und ich hörte das jubelnde Lachen von Kinderstimmen, ehe ich die Kleinen sah. Eine der kleinen Stimmen rief grade: Aber Tante Clementine! Du hältst ja gar nicht still!

87 Endlich sah ich Clementine. Sie lag in einer grünen Couchette, die vor dem Kamin stand, und hielt ein schönes, zweijähriges Mädchen in den Armen. Zwei ältere Mädchen, etwa fünf- und siebenjährig, waren um sie beschäftigt, das eine ihr das Haar aufzuflechten, das andere ihr eine Masse von Corallen, die auf einem Tische vor ihnen lagen, umzubinden. Es war ein wundervolles Bild! Clementine war schöner, als ich sie je zuvor gesehen. Das schwarze Haar hing in aufgelösten Wellen herab, gemischt mit dicken Corallenschnüren, von denen ihr einige wie eine Binde über

der Stirne lagen. Die Kinder hatten ihr die Aermel zurückgeschlagen, das Tuch abgebunden und sie mit mancherlei Schmuck behängt, den sie ihnen zum Spiele gegeben hatte. Hände, Hals und Arme waren marmorklar in der Beleuchtung und das fein geröthete Gesicht bezaubernd in dem Ausdruck von Glück, der aus ihren Augen strahlte.

Sie erhob sich, als ich gemeldet wurde, rasch von ihrem Divan, und gab dem Diener den Befehl, mich in ihr Wohnzimmer zu führen; sie würde gleich bereit sein, mich zu sehen. Die Thüren wurden zugemacht, ich ging schnell von meinem Lauscherposten zurück und wurde nach einigen Augenblicken in das Cabinet geführt, das einen ganz veränderten Anblick gewonnen hatte.

Die zerstreuten Spielsachen waren einigermaßen geordnet, die beiden größern Mädchen spielten seitwärts an dem Weihnachtsbaume, und nur das kleinste saß bei Clementine auf dem Divan. Sie selbst hatte in der Eile eine Haube aufgesetzt, sich in eine große, schwarze Mantille gewickelt und kam mir mit den Worten entgegen: Entschuldigen Sie es, daß ich Sie hier in der Unordnung empfangen; ich habe mir aber für den heutigen Abend diese kleinen Gäste geladen und muß nun zusehen, daß sie keinen Schaden bei den Lichtern nehmen. Sie hielt das Kind, das sich ängstlich an sie schmiegte, auf dem Arme, während sie stand; nöthigte mich dann zum Sitzen und fragte nach meinem Begehre. Ich war so entzückt über die Scene, daß ich eigentlich Nichts begehrte, als sie anzusehen; die Schlittenfahrt hatte ich fast vergessen. Ich fragte, wer die Kinder wären, und erfuhr, es wären die Töchter einer Familie, die in dem Hause wohne und ihr die Kinder bisweilen überlasse. Es sind meine Gäste, fügte sie hinzu, wenn Meinung nicht zu Hause ist, dem sie zu viel Geräusch machen, und ich habe sie mir heute geladen, um ihnen mit einem Weihnachtsbaume die Freude zu vergelten, die ich ihnen oft verdanke. Jetzt im Winter, wo die Natur uns keine Blume bietet, sind das meine lieben Pflänzchen, deren Wachsen und Gedeihen mich unsäglich freut. Sie glauben nicht, wie gut und wie gescheut solch ein unverdorbenes Kind ist. Halb mit mir, halb mit den Kindern beschäftigt, sprach sie abwechselnd scherzend mit ihnen und mit mir.

Ich hätte stundenlang so sitzen mögen. Plötzlich merkten wir ein helleres Aufflammen der Weihnachtslichter. Clementine, die sehr ängstlich besorgt für die Kinder schien, bat mich, die untern Lichter, an welche die Kinder reichen könnten, auszulöschen. Ich that es und nahm nun auch die beiden größern Mädchen zu uns hin. Nun ging es an ein Plaudern:

Tante! wer ist der Herr? Ist das auch ein Onkel? Clementine bejahte die Frage und nannte meinen Namen. Warum bist Du nicht immer hier, Onkel? – Weil ich nicht immer hier sein darf. – Hast Du denn die Tante Clementine nicht lieb? – O! sehr, sehr lieb! rief ich hingerissen aus. – Kannst Du uns denn leiden? fragte die kleine Emma, unsre Wärterin sagt, der Onkel Geheimrath könne uns nicht leiden, weil er schon so alt ist. – Tante, unterbrach Röschen, behalte lieber diesen Onkel hier und schicke den alten Onkel Meining fort. Ja! Tante! thue das, dieser Onkel, der ist so schön und freundlich wie Du bist, schick' den alten Onkel fort! – Das Alles schwatzten die kleinen Dinger so schnell durch einander, daß man gar nicht Einhalt thun konnte.

Clementine wurde roth, und Thränen, die sie mir verbergen wollte, traten ihr in die Augen, als sie sich rasch zu Emma bückte. Schäme Dich, sagte sie, daß Du so von dem guten Onkel Meining sprichst. Wenn Du ihn nicht lieb hast, dann kann ich Dir auch nicht gut sein, und Du darfst nicht wiederkommen, Du böses Kind! Ihre Stimme bebte, ich fühlte, was sich in ihr regte, und ich hätte ihr dies Leiden mit meinem ganzen Sein vergelten mögen; denn, was soll ich es Dir verbergen – ich liebe Clementine.

Wie spielt das Leben mit uns, mein Freund! und wie wenig verstehen wir unser Glück. Diese Frau war einst von Herzen mein, und ich konnte sie verschmähen; sie liebt mich noch, und ich kann sie nicht besitzen. Ich habe ihr Leben zerstört, das fühle ich, und die Rache bleibt nicht aus; denn jetzt erst weiß ich, daß ich Nichts mehr vom Leben zu erwarten habe. Wie war es möglich, daß ich diese Liebe verkannte? Sie ist das ein-
90 zige, wahre Gefühl meines Herzens gewesen, und ich selbst habe mich um mein Glück gebracht. Ihr und mein Unglück habe ich selbst bereitet.

Um ihr nicht zu sagen: ich bete Dich an! um ihr nicht zu Füßen zu fallen, stand ich auf und brachte meine Schlittenfahrt in Vorschlag. Clementine lehnte sie entschieden ab, da ihr Mann an dergleichen keinen Theil nähme und sie, ohne ihn, solche Partien nicht mitmache. Ich bekam einen Dank und empfahl mich – ein unvergeßliches Bild in der Seele.

Aber es ist mir lieb, sehr lieb, daß sie nicht mit mir fährt; sie hat Recht, sie soll Alles vermeiden, was sie dem Schatten eines Vorwurfs aussetzen könnte. Grade weil ich sie liebe, will ich selbst über sie wachen; ja fast könnte ich wünschen, sie liebte mich nicht mehr, damit der reine Friede ihres Herzens nicht getrübt werde – und doch scheint mir das Leben sehr arm ohne das Bewußtsein ihrer Liebe.

Daß ich bleibe, bedarf nun keiner weiteren Bestätigung mehr.

Der Hauptmann an Robert.

Den 27. December.

Sage mir, was fängst Du an? Wirst Du denn niemals Ruhe finden? Denkst Du nicht mehr, daß Du Brigitte eben so heiß geliebt, daß sie Dir auch das vollkommenste der Weiber dünkte? Rede mir nicht mehr davon, daß Du noch bleiben willst; wenn Dir Clementinen's Ruhe und Ehre werth sind, eile sie zu verlassen, ehe es für Euch Beide zu spät wird. Grade weil ich überzeugt bin, daß Clementine nie einen Andern liebte, als Dich, weil auch ich glaube, daß nur Vernunft und Pflicht sie an ihren Mann fesseln, weil ich ihre und Deine Leidenschaftlichkeit kenne und fürchte, grade darum mußt Du fort.

91

Und was willst Du? Sie zwingen, noch unglücklicher zu werden, als sie es vielleicht schon ist? Vielleicht war es nur ihr reines Bewußtsein, das sie bisher aufrecht erhielt, willst Du ihr das rauben? Willst Du die Ehre ihres Mannes, der Dich gastlich aufgenommen, ihren häuslichen Frieden, Deinen Wünschen opfern? Du wirst es thun, aber sage mir nie mehr, daß Du Clementine geliebt hast.

Robert an den Hauptmann.

Den 29. December.

Deinen Brief habe ich erhalten, lieber Feld! Deine Vorwürfe vergebe ich Dir, weil ich sie nicht verdiene. Clementine ist mir heilig wie meine Ehre. Wie kannst Du aber Brigitten's nur erwähnen, im Vergleich zu Clementinen? Jetzt fühle ich es mehr als je, daß nur Sinnlichkeit und Verblendung mich an Brigitte fesselten. Als ich sie zuerst sah, als der entzückte, stürmische Beifall des Publikums sie über sich selbst erhob und sie alle Leidenschaften, die das Herz der Orsina durchtobten, selbst zu fühlen schien, und nun dastand, ruhend in sich, abgeschlossen, fest und groß, mitten in einer untergehenden Welt, erschien sie mir so gewaltig, daß es mich trieb, dies Weib kennen zu lernen. Ich fand in ihr, was ich erwartet hatte, einen großen Charakter, ein glühendes Herz, versunken im Strudel des Lebens. Stunden des leidenschaftlichsten Entzückens hat sie mir gegeben. Liebe bedurfte sie nicht, flößte sie nicht ein. Ich war eitel darauf, sie zu besitzen, die Alle mir beneideten; ich freute mich ihrer und schwelgte wie sie in

92

ihren Triumphen. Wenn die Blicke der staunenden Menge trunken an ihr hingen und ihr kühnes Auge nur mich suchte, dann habe ich ein eigenthümliches Glück empfunden. Es liegt ein großer Reiz in der Hingebung einer Frau, die der Bühne, der Welt angehört. Sie regte meine Phantasie mächtig an, meine Sinne waren in dem höchsten Aufruhr, ich war außer mir. Ich hätte sie und den Grafen ermorden können, als sie mit ihm entfloh – ich hätte mit ihr die Welt durchziehen, mich mit ihr vernichten mögen; aber nie ist es mir eingefallen, niemals, sie mir als meine Hausfrau zu denken, wie Clementine mir ewig vor Augen steht. Wäre Brigitte mir treu gewesen, ich hätte vielleicht nie an Haus und Weib gedacht, sie hätte mich fortgerissen. An ihr unstätes Leben gekettet, hätte ich mich über mich selbst, über sie, über Alles noch lange, wer weiß, ob nicht fast für immer getäuscht; denn sie war eine Titanennatur, der man schwer widerstand. Nun aber! Hättest Du Clementine, die schöne Geliebte meiner ersten Jugend, gesehen wie ich, in der züchtigen Haube, die Kinder um sie her und sie selbst ein frohes Kind mit ihnen: Du würdest wie ich keinen andern Gedanken haben, als sie. Wenn ich sie mir denke, als mein Weib, mit meinem Kinde, in den Zimmern meines Schlosses – ich wäre der seligste Mensch geworden. Ach! »ich wollte unendlich glücklich sein oder unendlich elend – und jetzo bin ich elend.«

93

Sie verlassen kann ich nicht; genug, daß sie sich mir entzieht, so viel sie kann, daß ich sie fast nur in Gesellschaft sehe. Ich weiß es ihr Dank, daß sie mich flieht; denn grade ihre Sittenreinheit ist es, die ich an ihr liebe. Und doch bleibe ich in Ihrer sanften Nähe. Ich weiß, sie und ich, wir haben Beide keine Hoffnung auf Glück, als das, uns in flüchtigen Momenten zu begegnen, die abzukürzen ich nicht den Muth habe. Denke von mir, was Du willst; ich bleibe.

94

Elftes Capitel

Aus Clementinens Tagebuch.

Am zweiten Weihnachtsabend. Gott im Himmel! womit habe ich mein Loos verschuldet? Wie wage ich es noch, Meining in das Auge zu sehen, mich auf seinen Arm zu stützen, während mein Herz Nichts mehr kennt, als jene unglückselige Liebe? Ach, ich hätte mich so gern getäuscht; ich wollte mich überreden, daß ich ihn jetzt mit Ruhe sehen, daß er mir ein Freund werden, daß er mein armes, einsames Leben verschönen könne. Und ein Kind mit seiner Einfalt muß mir die Falschheit meines Herzens aufdecken. Arme, kleine Emma! was kannst Du dafür?

Ich wollte ihn nicht mehr sehen; aber wie soll ich das machen, ohne Meining's Aufmerksamkeit zu erregen? So muß ich ihm täglich begegnen, mich verstellen, lügen und kalt scheinen, während die heißeste Liebe mich zu ihm zieht, während ich fühle, wie er mich liebt. Und ich habe keine Wahl! Ich muß fortschreiten auf dem Wege des Trugs! Meining's Frieden, seine Ruhe müssen erhalten werden, Robert darf es nie erfahren, wie ich ihn liebe, wie ich meine Pflicht verletze. Ein Weib, die Frau eines so edlen Mannes, die einen Andern liebt! Wer mir das je als möglich vorgestellt hätte! – Und wie soll es enden!

Den 28. Dezember. Der Wind tobt durch die Straßen und peitscht den Schnee vor sich her. Es ist so todt und kalt in der Luft; auch mir ist es fröstelnd und bang. Meining ist nicht zu Hause; ich wollte, er käme zurück und bliebe bei mir, denn ich fürchte mich allein vor mir selbst. Ich wollte lesen und vermochte es nicht; die Kinder, die ich holen ließ, sprachen von Onkel Thalberg, von dem mein Herz ohnehin schon laut genug spricht. Dann wollte ich mich zerstreuen und sah auf die Straße hinaus; eine arme Frau ging vorüber, starr und weinend vor Kälte. Ich ließ sie hereinholen, wärmen, speisen und kleiden – wohl ihr, daß man ihr helfen kann. Mir kann Niemand helfen!

Den 2. Januar. Mir träumte die ganze Nacht von Dir. Ich saß mit Dir und den Kindern, und wir sahen aus den Fenstern auf das Meer, das auf- und niederwogte, und Du wickeltest mein Haar zu Locken um Deine Hand, immer neue bildend und die frühern zerstörend. Darauf erzähltest Du von Deinen Reisen und Deinem Leben und sagtest: wir sind uns schon früher begegnet, da haben wir uns geliebt, und Du liebst mich noch, Clementine. Nun fing ich bitterlich an zu weinen. Du aber küßtest mein

96 Haar und führtest mich hinab an's Meer. Schweigend und ruhend auf Deinem Arme, wandelte ich auf und ab mit Dir, und Du zogst lange, weiße Perlenschnüre aus den Wellen, und schmücktest mein Haar, daß mir die vollen Perlenreihen bis an das Herz niederreichten. Da wurde mir entsetzlich bange, und ich sagte: aber Perlen bedeuten ja Angst und Thränen? und Du lächeltest trübe und sprachst: erwartest Du es anders? Ich wachte auf, in Thränen gebadet. Gott selbst wollte mich warnen im Traume. Was soll ich thun?

Clementine an Frau v. Alven.

Berlin, den 3. Januar 1840.

Glück auf zum neuen Jahre, meine gute Tante! und möge es uns nichts Uebles bringen. Hast Du mich denn ganz vergessen, daß auch kein Wort mehr von Dir zu hören ist? Ich sprach noch gestern mit Meining davon, der Dich leider noch immer nicht kennt; und wir überlegten, ob es nicht möglich wäre, daß Du jetzt für einige Zeit zu uns kämest. Mir geschähe der größte Gefallen damit, denn ich habe seit Jahren Nichts so sehnlich gewünscht, als wieder mit Dir, Du treue Freundin, zusammen zu sein. Auch weiß ich eigentlich nicht, was Dich davon abhalten könnte, recht bald zu kommen, damit Du noch einen Theil der Winterfreuden und das beginnende Frühjahr mit uns genießen könntest.

Du hast es mir immer abgeschlagen, uns in Heidelberg zu besuchen, unter dem doppelten Vorwande, die Reise sei zu weit, und Eheleute müßten erst Jahr und Tag allein mitsammen leben, ehe sie an einen Hausgenossen denken dürften. Beide Rücksichten fallen jetzt weg, und ich fange getrost an, Deine Wohnung bei uns einzurichten. Du sollst die Zimmer haben, die Du früher bewohntest; Alles soll an der alten Stelle stehen, und Deine Clementine hat auch die alte Liebe für Dich.

97 Komm Herzens-Tante! ich bin so viel allein, ich habe Grillen, die ich nicht bannen kann; ich muß Dir Vieles sagen, ich bedarf dringend Deines Rathes, also laß Dich nicht vergebens bitten und erwarten.

In acht Tagen könntest Du hier sein, wenn Du noch die gute, flinke Tante wärest. Meining, der immer sehr gütig gegen mich ist, bittet mit mir um Deinen Besuch und empfiehlt sich Dir bestens; so auch die Generalin und alle Deine übrigen Freunde, die sich ein Fest daraus machen, Dich wiederzusehen. Schreibe mir, welchen Tag Du einzutreffen denkst, gute Tante! Wir kommen Dir, wenn es Meining's Geschäfte erlauben, bis

zur ersten Station entgegen oder schicken Dir mindestens unsern Wagen und Diener. Aber komme bald, denn ich bedarf Deiner in der That.

Frau v. Alven an die Geheimrätthin v. Meinung.

St...., den 12. Januar 1840.

Mein liebes Kind! ich wünsche gewiß ebenso sehr als Du, daß es uns vergönnt würde, eine Zeit mit einander zu verleben; leider müssen wir aber den Plan noch für eine Weile hinausschieben, da ich nicht wohl genug bin, jetzt an eine Reise zu denken. Indeß will ich mich so rüsten, daß ich bei der nächsten gelinden Witterung mich auf den Weg mache, und so wollen wir Beide um einen milden Winter bitten.

Was Du mir von Grillen und Klagen schreibst, das kann ich nach diesen unbestimmten Ausdrücken nicht verstehen; will es auch nicht, falls irgend etwas Deinen häuslichen Frieden gestört hätte. Dergleichen kommt wol in jeder Ehe vor, und man muß sich nur hüten, ein Wort davon, auch gegen die beste Freundin, laut werden zu lassen. Der Frieden stellt sich oft gar leicht wieder her; das ausgesprochene Wort kann aber nie zurückgenommen werden und ist nur zu oft eine Saat, die böse Früchte trägt. Meinung ist, wie Du mir selbst sagst, gut und brav und liebt Dich. Mußt Du Dich also aussprechen, ist es Dir Bedürfniß, so sei es gegen ihn. Suche mit ihm und Dir selbst in's Reine zu kommen, und – wenn Du dulden mußt, dulde schweigend. Das ist der einzige Rath, den ich für verheirathete Frauen habe.

Im Frühjahr sehen wir uns, wie ich hoffe, wieder; mögen dann mit dem Winter auch Deine Grillen verschwunden sein. Du warst ein kluges, kräftiges Mädchen; halte Dich, wie eine brave Frau soll, und schweige, mein Kind! damit Du in den Himmel kommst. Gott erhalte Dich, und gebe uns ein frohes Wiedersehen, wie es herzlichst wünscht Deine treue Tante.

Dieser Brief verursachte Clementinen die lebhafteste Betrübniß. Sie hatte in der Verwirrung ihrer Seele keinen andern Ausweg gewußt, als die Tante zu ihrem Beistande herbeizurufen. Robert gänzlich zu vermeiden, war in ihren Verhältnissen unmöglich, ohne daß Meinung es bemerkte; fast täglich traf sie mit dem Geliebten zusammen und litt unsäglich, wenn sie ihren Gatten so freundlich gegen Thalberg sah. Sie hätte Meinung Alles bekennen mögen, ihn bitten, mit ihr fortzugehen, damit sie dieses Elends

99 ledig würde. Je mehr ihr Herz an Robert hing, je mehr Liebe sie dadurch ihrem Manne entzog, je mehr fühlte sie das Bedürfniß, demselben dienstbar zu sein, sich vor ihm zu demüthigen, und ihn durch jede mögliche Aufmerksamkeit für die entzogene Liebe zu entschädigen. Wenn dann Meining erfreut und dankbar für so viel Zuvorkommenheit und Güte, sie in seine Arme schloß oder sie küßte, hätte sie vor Scham vergehen mögen; besonders wenn sie bemerkte, wie dann Robert's Auge auf ihr ruhte, wie er die Farbe wechselte, und düster wurde und nicht Ruhe fand, bis Meining sich entfernte.

Auf die Tante war ihre letzte Hoffnung gerichtet. Dieser ruhigen Frau ihr Leiden zu klagen, schien ihr der einzige Trost, und da Frau von Alven nur wenig ausging, hoffte Clementine darin eine Entschuldigung zu finden, wenn sie selbst sich in ihre Häuslichkeit zurückzöge. Aber Frau von Alven verweigerte für's erste den Besuch, Clementine blieb mit ihrem Kummer allein, und wußte Nichts zu thun, als die Kreise, in denen sie Robert zu begegnen glaubte, so wenig als möglich zu besuchen.

Anfänglich schien Thalberg das zu billigen, und nur die unverkennbare Freude, mit der er sie jedesmal wiedersah, verrieth ihr, wie schwer er sie vermißt hatte. Grade das Entbehren aber reizte und steigerte seine Leidenschaft auf das Höchste, und bald versuchte er ebenso eifrig Clementinen zu begegnen, als sie ihn zu vermeiden strebte. Wo er sie nur irgend vermuthen konnte, fehlte er niemals, und wenn sie sich nur für einen Augenblick im Theater oder auf der Promenade zeigte, war er sicher an ihrer Seite. Gelang es ihm, trotz alle Dem, ein paar Tage hindurch nicht, sie zu sehen und zu sprechen, hatte sie seine häufiger werdenden Besuche nicht angenommen, so wußte er sich durch den Geheimrath selbst eine Einladung zu verschaffen, und Clementine hatte nicht den Muth, ihm deshalb
100 zu grollen. War er doch so glücklich in ihrer Nähe! Sie hätte ihm mit Freuden ihr Leben geopfert und wagte nicht ihm einen Blick oder ein freundliches Wort zu gönnen, weil sie, unaufhörlich gegen ihr Herz kämpfend, den Glauben in sich zu erhalten suchte, sie werde Robert's mit Ruhe gedenken, wenn sie ihn nicht mehr sähe, und es werde ihr gelingen,
101 sich ihrem Manne zu erhalten.

Zwölftes Capitel

Fast in jedem Winter sind es nur eine kleine Anzahl von Personen, welche zum Mittelpunkte der Gesellschaft werden und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, Frauen sowol als Männer; und sind diese Letzteren jung und liebenswürdig, so kann es nicht fehlen, daß sich die Augen der Mütter liebevoll auf sie richten und die der Töchter sich schmachtend niederschlagen. Die Stellung eines reichen Heirathskandidaten wird dadurch zu einer sehr unterhaltenden, wenn sein Herz frei und er in der Laune ist, die kleinen Intriguen zu beobachten, die gesponnen werden, um ihn zu fesseln. Freundlichere Augen, süßeres Lächeln sah aber selbst Rinaldo nicht in Armiden's Gärten, als sie jeden Abend Thalberg erblickte, wohin er trat.

Seine Erscheinung hatte in dem Kreise ein gewisses Aufsehen gemacht; und seine Equipage, seine schönen Pferde hatten nicht dazu beigetragen, das Interesse zu vermindern, welches er eingefloßt hatte. Leider schien es aber, als ob für seine mächtigen klaren Augen die jungen Mädchen gar nicht vorhanden wären. Kalt und höflich bewegte er sich in ihrer Mitte, ohne irgend eine der Schönen auszuzeichnen, so daß endlich eine der älteren Damen, welche eine einzige Tochter hatte, sich entschloß, ihre Wünsche der Geheimrätthin unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu enthüllen.

102

Die Staatsrätthin war reich, ihre Johanna, eine hübsche, frische Blondine, von der klugen Mutter auf das Sorgfältigste erzogen und mit einem Worte »eine vortreffliche Partie«. Die Staatsrätthin sah, daß Thalberg viel im Meining'schen Hause und anscheinend mit Clementinen befreundet war; sie entdeckte ihr also, nach einer langen und vorsichtigen Einleitung, daß sie lebhaft wünsche, ihre Johanna, die nun neunzehn Jahre alt sei, zu verheirathen. Sie ist, wenn ich einmal sterbe, sagte sie, ganz verwaist, und ich brauche Sie nicht zu versichern, daß mich dieser Gedanke oft beunruhigt. Nun gestehe ich Ihnen, daß mich Thalberg in jeder Beziehung anspricht; sein feines, geistreiches Wesen ist zutrauenerweckend, und grade Das, was manchen Frauen an Thalberg mißfällt, das kalte Betragen gegen junge Mädchen, ist mir ein Beweis mehr, daß er ein sehr guter Ehemann und seiner Frau sehr ergeben sein würde. Sehen Sie, Liebste! wenn Sie Thalberg gelegentlich meiner Johanna vorstellten, sie vielleicht einmal zusammen einladen möchten – damit sie einander doch kennen lernten – das verpflichtet ja zu Nichts, Thalberg selbst braucht es gar nicht zu wissen;

und gelingt es, so haben wir einem Paar lieber Menschen zu ihrem Glück verholfen, und ich, liebste Freundin! bin Ihre Schuldnerin für immer.

103 Sie hätte noch lange fortsprechen können, ohne von Clementinen unterbrochen zu werden, so erschrocken war diese anfangs vor der Aussicht, Robert verheirathet zu denken. Bald aber siegte ihre edlere Natur. Es schien ihr, als zeige ihr der Himmel selber eine Möglichkeit, sich und Robert zu erretten, und so schwer es ihr auch fiel, ging sie bereitwillig auf den Gedanken dieser Verbindung ein, und versprach, so weit es in ihrer Macht stände, die nöthigen Schritte dafür zu thun.

Als aber die Staatsrätthin sich entfernt hatte, warf sich Clementine mit heißen Thränen auf das Sopha. Sie selbst sollte Robert eine Frau geben, sie sollte ihn veranlassen, ihrer zu vergessen, eine Andere zu lieben! Sie sollte ihn dann nicht mehr sehen – denn sicher würde er mit der jungen Frau gleich nach der Hochzeit nach Hochberg gehen. Wie konnte sie das auch nur wünschen? Eine lebhaft eifersüchtige zuckte in ihr auf. Sie sah im Geiste Johanna schon in Hochberg walten, sie sah, wie Robert glücklich war mit der jungen, von ihm geliebten Frau, und ein Gefühl von Neid und Bitterkeit, wie sie es nie gekannt hatte, regte sich in ihr bei dem Gedanken, daß eine Andere das einzige Glück besitzen würde, nach dem sie selber sich ihr Leben hindurch vergeblich gesehnt hatte, daß eine Fremde ihm das Glück bereiten würde, das er einst in ihr zu finden gehofft – und wie glücklich mußte ein Mann mit seinem Herzen sein können!

104 An dem Gedanken raffte sie sich empor. Des Geliebten Glück! das war ja Alles, was sie wollte. Sie selbst konnte ihm fortan nur Schmerz und keine reine Freude mehr bereiten; so sollte er denn glücklich werden, durch ein Mädchen, das sie ihm gewählt. Dann würde er freilich fortziehen, sie würde ihn entbehren und wie schwer entbehren! Aber er würde glücklich sein, und sie selbst mußte es versuchen, in dem Bewußtsein des Unabänderlichen ruhig zu werden, und durch die größte Hingebung das Unrecht gegen Meinung zu sühnen trachten, das sie ihm wider ihren Willen angethan hatte.

An dem Gelingen ihres Planes zweifelte sie keinen Augenblick. Ihre Eifersucht ließ sie in Johannen plötzlich eine unwiderstehliche Schönheit erblicken, sie fand sich selbst verblüht und alt, sie malte es sich aus, wie Robert überrascht sein würde durch Johannen's jugendliche Reize; wie schnell er sie selber darüber wieder vergessen würde. Das aber sollte ihre gerechte Buße sein. Sie selbst wollte Johanna an sich ziehen und, so weit sie es vermöchte, zu deren Ausbildung beitragen, damit Thalberg in seiner

künftigen Frau all' das Glück fände, das Clementine ihm wünschte. So war in wenig Minuten aus einem jungen, fremden Mädchen, aus einem halben Kinde, das Nichts davon ahnte, ein Gegenstand der Abneigung für Clementine geworden, dessen sie einen Augenblick später schon wieder mit einer fast mütterlichen Rührung gedachte und an deren Zukunft sie mit den edelsten Gefühlen ihrer Seele hing.

Eine Freude, wie nach guter That, belohnte sie für den Kampf dieser Stunde; sie fühlte sich ihrem Manne gegenüber durch ihr redliches Streben gerechtfertigt. Sie hatte Muth, ihm frei in das Auge zu sehen, und dachte mit weicher Ruhe an Robert, dessen Besuch sie an dem Abende erwartete, an welchem ihr Mann seine gewohnte Partie in seinem Hause zu machen dachte, und auch Marianne und Frau von Stein sich bei ihr einstellen sollten.

Man war schon am Ende des Februar; die Luft war mild, die Tage länger geworden. In dem Wohnzimmer der Geheimrätin waren die Fenster geöffnet, der leichte Abendwind bewegte die Blumen vor demselben auf und nieder und beugte die Blüthen einer mächtigen Cala, die in grünem Kübel neben dem Lehnstuhl stand, auf Clementinens schönes Haar. Ihre Nerven hatten durch die leidenschaftliche, unterdrückte Aufregung der letzten Zeit gelitten; sie fühlte sich sehr matt und ruhte in ihrem Sessel, damit ihre Gäste später Nichts von ihrer Schwäche gewahr würden. Sinnend blickte sie in den Kelch der weißen Blume und kühlte ihr Gesicht mit den großen, träumerischen Blättern. So mag wol die Lotosblume blühen, dachte sie, und sehnte sich hin nach den stillen Thälern einer fernen Welt, fort aus der Gesellschaft und aus Verhältnissen, die ihr zur Pein geworden waren, in eine Welt voll Frieden, voll Schönheit und voll Ruhe. Da wurde ihr Robert gemeldet, der, um sie wenigstens einen Augenblick allein zu sprechen, früher gekommen war, als sich die Gesellschaft in ihrem Hause zu versammeln pflegte. Sie hatten sich einige Tage hindurch nicht gesehen, Robert fand sie bleicher als sonst und fragte nach ihrem Befinden. Sie klagte über Ermüdung, drückte aber die Hoffnung aus, die gute Jahreszeit werde sie herstellen, wenn sie erst ihre Sommerwohnung bezogen haben würde. Nur noch wenig Wochen, sagte sie, und wir wandern Alle aus und die Stadt wird leer; auch Sie gehen ja nun vermuthlich bald auf's Land hinaus?

Ich weiß es selbst noch nicht, gnädige Frau, erwiderte er, Berlin ist mir wieder so werth, so sehr zu einer lieben Gewohnheit geworden, daß sich meine bisherige Vorliebe für das Landleben für den Augenblick verringert

hat. Es ist also wol möglich, daß ich nur für eine Zeit nach Hochberg gehe, dort eine kleine Inspektion zu halten, und dann zurückkehre. Hochberg ist mir zu todt, zu still

Das finde ich begreiflich, entgegnete Clementine, der das Herz heftig schlug, in dem Gedanken an ihren Plan, das finde ich begreiflich, weil Sie dort so ganz allein sind. Sie sollten es aber deshalb nicht aufgeben und werden es auch nicht, bei den hohen Begriffen, die sie von dem Beruf des Gutsbesitzers in unsrer Zeit haben. Ihre Besitzungen haben ein Recht an Sie, Sie haben eine Pflicht gegen Ihre Leute und dürfen, denke ich, eben so wenig dauernd von Ihren Gütern ferne bleiben, als ein König seine Krone zu seinem Vergnügen niederlegen dürfte. Aber Sie sollten sich das Leben auf Hochberg angenehmer zu machen suchen, Sie sollten

Gäste einladen? Wer kommt zu mir Einsamen? Freunde, welche die Jagd zu mir lockt, und dergleichen Gäste mehr. Ja, gnädige Frau! wenn ich Sie einmal dort sehen könnte, wenn Sie nur wenige Tage dort verweilen wollten! Sie glauben nicht, wie schön, wie sehr schön es bei mir in Hochberg ist! Aber Sie werden nicht kommen.

Doch! antwortete Clementine leise und mit einer Eile, die ihr fremd war, so eilig wie Jemand eine schwere Last, die ihn gedrückt hat, von sich wirft, – doch! Sie müssen nur vorher eine Frau nehmen; das wollte ich Ihnen überhaupt schon lange rathen.

Sie! rief Thalberg, als traue er seinen Sinnen nicht, Sie wollten mir das rathen! Wie konnten Sie auf den Gedanken kommen? Wie können Sie glauben –

107

Ich meinte, sagte Clementine, die in ihrer tiefen Bewegung mühsam nach Fassung rang und sie durchaus gewinnen wollte, ich meinte, lieber Freund, daß Sie sich glücklich fühlen und glücklich machen sollen. Sie haben so oft gegen mich den Werth der Häuslichkeit gerühmt; warum wollen Sie also einsam Ihr Leben verbringen? Und, rief sie, sich zu einem scherzenden Tone zwingend, von dem ihre Empfindung weit entfernt war, damit Sie wissen, was ich im Sinne trage, ich selbst habe Ihnen eine Frau ausgesucht. Achten Sie auf das erste Mädchen, dem ich Sie heute über acht Tage auf meinem Balle vorstellen werde.

Robert wollte sie mehrmals unterbrechen, sie ließ ihn aber nicht dazu kommen. Er war aufgestanden und ging heftig im Zimmer auf und ab. Beide schwiegen, es war eine bange Pause.

Ja! sagte er endlich und lächelte höhnisch, Sie haben Recht, ich bin ein leidenschaftlicher Thor, ein unbequemer Gast, den man um jeden Preis von sich entfernen muß; auch wenn es mein einziges, letztes Glück zerstörte. Sie haben Recht, und es soll anders werden. Ich bin neugierig auf Ihre Wahl, meine Gnädige! ich sehne mich, die Auserkorene kennen zu lernen, denn ich bin grade in der rechten Stimmung, einen liebenswürdigen Gatten zu machen. Aber freilich, eine Frau, die so viel Glück in der Ehe gefunden hat, als die Geheimrätthin von Meining, will es Andern auch bereiten. O! über die großmüthigen Frauen!

Wie ungerecht sind Sie! das war Alles, was Clementine den stürmischen, unwürdigen Worten entgegnete, aber ein paar große Thränen zitterten in ihren Augen.

Plötzlich blieb Robert vor ihr stehen, er war blaß geworden, und auch sein Auge war von Thränen feucht. Er sah sie lange unverwandt an, faßte ihre Hände und sprach: Sei es so! Sie haben Recht, ich werde gehen und zwar bald, weil Sie es wünschen. O! Sie sind rein und licht wie der Kelch dieser Blume; tief wie in ihn, sehe ich in Ihr heiliges Herz. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich habe keinen Willen als den Ihren. – Damit bog er sich zu ihr nieder, daß er fast vor ihr kniete, küßte ihre Hände und ging eilig hinaus.

Clementine schlug ihre Hände, wie im Gebet, zusammen und blieb in schwermüthigem Hinbrüten, bis Marianne und die übrigen Gäste kamen. Dann, weil sie sich innerlich Gewalt anthat, verfiel sie in eine überreizte Laune, welche Frau von Stein und Marianne allerliebste und höchst unterhaltend fanden, und bei welcher ihr selber das Herz brechen wollte und alle Nerven bebten. Auch war sie in den nächsten Tagen kaum im Stande, die nöthigen Einladungen und Besorgungen für ihren Ball zu machen. Sie fühlte sich krank und bestand doch, trotz Meining's Abreden, darauf, den Ball am bestimmten Tage zu geben. Sie ließ Robert, der gekommen war nach ihr zu fragen, wie alle übrigen Besuche, abweisen und bat den Geheimrath, er möge ihr, da das gesellige Treiben sie wirklich angreife, nur ein paar Tage vollkommener Ruhe gönnen, deren sie bedürfe, um zu dem Balle frisch und gesund zu sein.

Der verhängnißvolle Abend kam denn auch heran. Die ganze Wohnung war glänzend geschmückt, alle Zimmer geöffnet, Blumen und Kerzen überall. Große Spiegel und glänzende Vergoldungen strahlten die Gasflammen und Kerzen fröhlich wieder. Der Geheimrath war in der besten Laune, als er Alles so festlich und heiter um sich her sah; aber in Clemen-

tinens Seele war es nicht so hell. Und dennoch sah sie schön aus in ihrem schwarzen Kleide mit der weißen Perlenschnur um ihren stolzen Nacken. Ihr Haar, einst Robert's Entzücken, war glatt gescheitelt, ohne Blumen, ohne Schmuck. Weshalb sollte sie sich auch wohl schmücken? Sie hatte den ganzen Tag gebangt vor dem Gedanken an den Abend, sie hatte un-
aufhörlich mit sich selbst gekämpft. Nun war sie ruhig, aber müde; müde, wie ein Sieger nach der Schlacht.

Allmählig versammelte sich die Gesellschaft und die Staatsrätthin mit ihrer Tochter war unter den ersten Gästen, die sich einstellten. Clementine ging ihnen ein paar Schritte entgegen und ein herbes Weh fuhr durch ihre Brust, als sie das frische, junge Mädchen erblickte, das in dem rosenfarbenen Kleide mit dem Strauße von Rosen in den blonden Locken wie ein Bild der Jugend und des Lebens aussah. Wie segnend küßte sie das blühende Kind auf die Stirne. Bleiben Sie bei mir, sagte sie, und helfen Sie mir die Wirthin machen. Ihnen übergebe ich die junge, tanzlustige Welt, Sie müssen dafür sorgen, daß sie sich gut unterhält. Die fröhliche Johanna verlangte es nicht besser. Sie fiel der Geheimrätthin um den Hals, nannte sie die beste, liebenswürdigste Frau der Erde, einen wahren Engel und war noch an ihrer Seite, als Thalberg endlich eintrat.

110

Seit jenem Abende hatte er Clementine nicht mehr gesehen. Er ging schnell auf sie zu, um sie womöglich gleich zu sprechen, um sie zu ver-
söhnen; denn er wußte, daß er ihr unrecht, daß er ihr wehe gethan, und mehr noch, als sie selbst, hatte er in dieser Zeit gelitten. Kaum hatte er sie aber begrüßt, als sie, um es zu keiner besondern Unterredung kommen zu lassen, ihm ihren kleinen Schützling vorstellte. Er sah sie betroffen an, verbeugte sich kalt gegen Johanna und zog sich, da die Geheimrätthin als Wirthin in Anspruch genommen war, mit einigen Herren plaudernd zurück. Vergebens versuchte er, sie einen Moment allein zu treffen, immer fand er andere Männer und Frauen an ihrer Seite, die nicht weichen wollten und bald ihn, bald sie mit sich von dannen zogen. Das peinigte ihn mehr und mehr. Die ganze Gesellschaft stimmte in der Bewunderung ihrer Schönheit überein, und einer der anwesenden Künstler fragte ihn, ob er das prächtige Tableau bemerkt habe, das die ernste Schönheit der Geheimrätthin und die liebliche Johanna gebildet, als sie am Anfange des Abends einmal neben einander gestanden hätten. Er hatte es wohl bemerkt; aber es hatte ihm eine traurige Bedeutung gehabt. – Es dünkte ihm, als wolle dieser Ball kein Ende nehmen. Immer auf das Neue jubelten die Walzer durch den Saal, Frohsinn und Eleganz herrschten allerwegen, Jo-

hanna, die Schönheit des Festes, strahlte vor kindlicher Lust; nur zwei Herzen in den weiten Sälen theilten die Festes-Freude nicht.

Um einen Augenblick zu ruhen, lehnte Clementine in der Brüstung eines Fensters und ließ theilnahmlos die Huldigungen und Erzählungen eines älteren Hausfreundes an ihrem Ohr vorübergleiten, während ihr Auge Robert und Johanna suchte. Da, als der Sprechende sie endlich verließ, trat Robert eilig zu ihr. Sie sind krank gewesen, sagte er. Sie haben gelitten, ich sehe es, warum haben Sie mich bis heute verbannt? warum mir nicht gegönnt, Sie zu sehen, Ihnen zu sagen, wie mich das Unrecht geschmerzt, das ich gegen Sie begangen habe? Wenn Sie wüßten, wie ich verlangte, Sie zu sprechen, Sie zu versöhnen, Sie würden mir längst vergeben haben.

Denken Sie nicht mehr daran, antwortete sie, ich hatte Nichts zu vergeben. Dann, nach kurzer Pause, meinte sie: Sehen Sie das schöne fröhliche Leben um uns her. Sehen Sie wie heiter mein hübscher Schützling ist.

Robert antwortete ihr nicht darauf, und erst nach einer Weile sagte er sehr ernsthaft: ja! Fräulein Johanna ist ein schönes, und gewiß ein harmlos glückliches Geschöpf; soll sie aufhören das zu sein? soll sie unglücklich werden wie so Mancher?

Clementine wagte nicht ihn anzusehen, und er fuhr fort: Ich habe Sie verstanden, gnädige Frau! aber soll solch ein fröhlich schuldloses Kind zum Opfer gebracht werden um meinetwillen? Ein Opfer muß gebracht werden, das fühle ich; so will ich es bringen, indem ich Sie verlasse. Morgen schon gehe ich nach Hochberg; ich habe es bereits meinen hiesigen Bekannten gesagt, auch der Geheimrath weiß es. Morgen schon werde ich gehen und nur, um Sie noch einmal zu sehen, um Ihnen Lebewohl zu sagen, bin ich heute noch einmal gekommen. Erlauben Sie denn, daß ich schon jetzt von Ihnen scheide; und haben Sie Dank, innigen Dank für das Glück, das ich in Ihrer Nähe noch einmal gefunden habe. Leben Sie wohl, wiederholte er, und noch einmal ruhten Auge in Auge. Dann sah sie Thalberg's edle, hohe Gestalt sich durch die Menge bewegen und im Nebenzimmer verschwinden; und wie hell die Töne der Musik auch klangen, wie hell die Kerzen in dem Saal auch glänzten, es war kalt und Nacht geworden für ihr Herz.

Kaum aber hatte Thalberg sich entfernt, als die Staatsrätthin herbeikam. Neugierig fragte sie nach allem Möglichen und erfuhr von Clementine, die den Zweck dieser Fragen wohl kannte, daß Thalberg ihre Johanna sehr hübsch, sehr anziehend gefunden, daß er aber zunächst Geschäfte

halber auf seine Güter gehe. Das genügte der erfreuten Mutter für das Erste. Andre Gäste folgten preisend, scherzend, Abschied nehmend, Clementine vermochte nur mechanisch zu antworten. Es war ihr, als ob in wüstem Traume Larven und Masken in entsetzlichem Gewühl an ihr vorüberschwebten und mit Allgewalt auf sie einstürmten. Sie athmete erst auf, als die Zimmer leer wurden, als Meining sie ebenfalls verließ, als sie sich für einen Augenblick allein fand. Sie sah zerstreut um sich her – auf die matter brennenden Kerzen, auf die von der Wärme welkenden Blumen, die die Köpfe sinken ließen – und so wie diese, gebrochen an Körper und Geist, zog sie sich endlich zurück, und ein tiefer, lethargischer Schlaf sank endlich wohlthätig auf ihre Augen nieder.

Dreizehntes Capitel

Mit dem Gefühle der vollkommensten Stumpfheit erwachte sie am nächsten Morgen. Tag oder Nacht, Leben, Sterben, ihr war Alles gleichgültig. Ein grauer Nebel schien ihr über die Welt gebreitet, die warme Frühlingssonne schien ihr kalt, der blaue Himmel farblos. Was konnte der Tag ihr noch bringen, so unabsehbar lang er sich auch vor ihr ausbreitete. Was sollte sie denken den ganzen Tag hindurch, was erwarten? Wie sollte sie das Leben ertragen?

Fröstelnd bog sie sich in die Kissen zurück und wollte nochmals zu schlafen versuchen. Ach! im Schlafe hatte Robert's Bild vor ihrer Seele gestanden, und im Wachen an ihn zu denken, war ihr Sünde. Da öffnete Meining leise ihre Thüre und fragte: Bist Du schon wach, mein Kind? Ich muß um acht Uhr fort, komme erst spät zurück und wollte sehen, wie es Dir nach dem Balle geht?

Clementine richtete sich empor; der rothe Schein der seidenen Vorhänge fiel auf ihr Gesicht, und sie sah dadurch so frisch, so rosig aus, daß Meining nicht aufhören konnte, ihr zu sagen, wie hübsch sie sei, sie zu küssen und zu preisen, während Nichts in ihrem Herzen seiner Zärtlichkeit entsprach. Jetzt stand sie nach ihrem Empfinden so tief, als jene Frauen, die ihr immer den entschiedensten Abscheu eingeflößt hatten; sie mußte die Liebkosungen eines Mannes dulden, und ihre ganze Seele gehörte einem Andern. Ein kalter Schauer flog durch ihre Glieder, das Herz krampfte sich ihr zusammen, ein ohnmächtiger Schwindel erfaßte sie. Meining schellte nach der Kammerfrau, holte selbst Essenzen herbei und befragte, als Clementine sich erholt und er sie verlassen hatte, die alte Dienerin, ob die Frau sich früher schon beklagt, ob irgend Etwas vorgefallen wäre? Das Mädchen wußte nichts zu sagen. Die gnädige Frau hätte gestern Abend sehr angestrengt geschienen, meinte sie, und hätte ihr befohlen, sie so schnell als möglich zu entkleiden und gleich das Licht zu löschen, da sie nicht mehr lesen werde. Aber, fügte sie hinzu, krank muß unsre gnädige Frau wol sein, wenn sie's auch nicht wahr haben will. Sie kann seit vielen Wochen, Tage hindurch, wenn sie allein ist, aufgestützt sitzen und weinen, oder mit gefalteten Händen starr auf einen Fleck sehen; das war sonst niemals ihre Art, und das dauert, bis der Herr Geheimrath nach Hause kommen. Dann ist's mit einemmal vorüber, sie ist frisch und munter, aber es hält eben nur nicht lange vor.

115 Dieser Bericht trug nicht dazu bei, Meining's Besorgniß zu beruhigen. Eine körperliche Störung war in der Gesundheit seiner Frau nicht vorhanden; allerdings hatte sie immer reizbare Nerven gehabt, aber ihre Energie hatte diese Reizbarkeit sonst glücklich und schnell überwunden. Auf mehrfach wiederholte Fragen deshalb hatte sie immer eine ausweichende oder ganz verneinende Antwort gegeben, und es blieb ihm daher nur die Vermuthung, daß irgend ein Seelenleiden seinen nachtheiligen Einfluß auf Clementine äußere. Vergebens aber sann er, was es sein könne. Er war es sich bewußt, seine Frau mit der herzlichsten Liebe umgeben zu haben, sie besaß Alles, was das Leben angenehm machen, es verschönen konnte; sie schien frei von Leidenschaften, die das Glück stören. Er wußte keinen Grund für das plötzliche Schwinden der Gesundheit aufzufinden und beschloß, unter der Hand bei Marianne nachzuhören, ob er vielleicht durch diese auf die rechte Spur geleitet werden könne.

116 Aber auch bei dieser fand er keinen Aufschluß für die befremdliche Erscheinung. Sehen Sie, bester Geheimrath, meinte sie, Ihre Frau war immer vernünftiger und besser als wir Andern, und nun als Frau ist sie auch wieder nicht wie wir. Sie hat gewiß die richtigsten Grundsätze, aber sie übertreibt sie, sie macht sich alt noch vor der Zeit. Daß sie nicht tanzt, weil sie verheirathet ist, daß sie neulich nicht mit uns fuhr, als wir eine Schlittenpartie machten, und wir Alle, Thalberg an der Spitze, sie darum baten, nur darum nicht mitfuhr, weil Sie nicht daran Theil nehmen konnten, das sind Alles Uebertreibungen, mit denen sie uns Andre tadelt; und wir müßten es ihr übel nehmen, wäre sie nicht so zuvorkommend und so gut, daß es ganz unmöglich ist, nicht für sie eingenommen zu sein, und das sind wir denn auch Alle, mein Mann und Thalberg nicht am Wenigsten. Sie ist ja auch das Muster einer Frau, denn »Meining wünscht oder Meining möchte nicht gern« das sind ihre entscheidenden Gründe. Machen Sie nur, daß sie sich erholt, denn Sie haben Recht, man sieht es, daß sie leidet.

O! und heute ist sie leidender, als ich sie je gesehen! bemerkte Meining. Hätte sie nur den verdammten Ball aufgeschoben, wozu ich selbst vor ein paar Tagen rieth. Aber da war kein Halten, kein Abreden, der Ball mußte durchaus gegeben werden, weil die Vorbereitungen einmal getroffen waren. Nun haben wir die Folgen.

Marianne lächelte. Mit dem Ball, sagte sie, hatte es eine eigne Bewandniß, und da hat Clementine Ihnen einmal nicht die Wahrheit gesagt, wenn sie behauptete, die Einrichtungen wären nicht mehr zu ändern. Thalberg

war nur länger nicht zu halten; sonst hätte sie den Ball wohl aufgeschoben, da sie sich, wie sie selbst mir sagte, wirklich unwohl fühlte. Der Ball galt ja Thalberg ganz allein.

Er galt Thalberg? Was soll das heißen? fragte Meining sehr verwundert.

Sehen Sie, lieber Geheimrath! das rathe ich so, denn bestimmt weiß ich es nicht – aber ich pflegte mich in solchen Sachen nicht zu irren! Als ich neulich bei Clementinen vorfuhr, wurde ich abgewiesen; es hieß, die Staatsrätin sei bei ihr. Was konnte sie mit dieser Geheimen zu berathen haben? Nachher des Abends, als zuletzt die Partie bei Ihnen war, kam Thalberg, der erwartet wurde, nicht. Clementine sagte uns, er sei vorher bei ihr gewesen, sie hätte eine Weile mit ihm geplaudert und sie gestand mir, es sei die Rede von einer Verheirathung für ihn gewesen. Dabei war sie in bester Laune, also mußte er eingewilligt haben. Nun kommt Ihr Ball. Die kleine Johanne mußte die Tochter vom Hause machen, ich sah selbst, wie Thalberg ihr von Clementinen vorgestellt wurde, und – sie lachte – nun die Sache ist eben abgemacht.

117

Ich glaube, Sie täuschen sich trotzdem, denn Thalberg ist abgereist, oder wird noch heute reisen, sagte Meining.

Unmöglich! rief Marianne mit ihrer ganzen Zuversicht, und es lag Meining nicht daran, sie eines Andern zu überführen. Befreiteren Sinnes sagte er ihr Lebewohl.

Die Unterhaltung, bei der Marianne auch nicht im Entferntesten den Gedanken zu hegen geschienen, daß Clementine sich unglücklich oder nur unzufrieden fühle, war für Meining eine Beruhigung gewesen. Er ging rüstig seinen Tagesgeschäften nach und fand, als er zum Mittag nach Hause kam, seine Frau heiter und freundlich seiner wartend. Sie hatte, weil er ihr die größte Stille empfohlen, in ihrer Stube das Essen auftragen lassen; sie war bemüht, den Schreck, den sie ihrem Manne am Morgen verursacht, so viel als möglich vergessen zu machen, und er verlangte es nicht besser, als ihrer Versicherung zu glauben, daß er Nichts für sie zu fürchten habe.

118

Vierzehntes Capitel

Aus Clementinen's Tagebuch.

Den 27. Februar. Gott Lob! Der erste Tag ist vorüber! und noch ein Tag und noch einer, so geht das Leben hin. Armer Meining! sollst Du es büßen, daß Du mich lieb hast, mir vertraust? Soll das der Lohn Deiner Arbeit, die Freude Deines Alters sein, daß Dich in Deinem Hause ein kränkendes, mißmüthiges Geschöpf empfängt? Und wie gut er ist, wie er für mich sorgt; und wie elend ich's ihm danke! Nur zur Pein lebe ich noch in der Welt, mir und Allen. Wenn Robert – fort, fort mit den Gedanken. Ich bin Meining's Frau, sein Glück, sein Wohl allein dürfen mein Ziel sein, und Gott wird mir die Kraft geben, es zu erreichen, wenn er sieht, wie ernst ich danach ringe.

Den 3. März. Ich bin wohler, Meining ist ruhig über mich. Es kann, es wird Alles noch gut werden, und warum sollte es nicht? Konnte ich dafür, wenn ein Gefühl, welches ich nicht absichtlich hervorrief, sich nicht gleich unterdrücken ließ und mich beherrschte? Habe ich nicht Alles versucht, was mir Pflicht und Recht geboten? Nun ist es vorüber, er ist fort. Auch er wird seinen Frieden wiederfinden und wird glücklich werden. Ich? –
119 Ich muß es ja sein, weil ich nicht mir selbst gehöre.

Im Landhause, den 2. April. So wäre ich denn hier eingerichtet! Krank, traurig und müde! o! so müde! Es gibt Leiden, die den meisten Menschen glücklicher Weise unbekannt bleiben. Nicht alt zu sein, und hoffnungslos in das Leben zu blicken, ohne Aussicht, ohne Wunsch für die Zukunft, nicht einmal den, daß es jemals anders werden möge. Wo ist die erste, frohe Jugendzeit hin, in der ich reich an Muth, an Lust, und so überreich an Liebe in das Leben sah? Ich fühlte mich glücklich in der Liebe meines Vaters, kein andres Gefühl in meiner Seele, als ihm Freude zu machen und gut zu sein, um des Guten willen. Damals, es war, ehe ich Robert kannte, war ich frei! Frei? wenn ich es endlich würde, wenn mein Tod endlich diesem Elend ein Ende machte – das wäre das Einzige, was ich wünschen darf, was ich wünsche. Dann würden Meining und auch Robert freundlich mein gedenken, und ich schliefe still, wie mein müdes Herz es fordert.

Den 10. April. Die Welt ist so schön, Alles scheint glücklich, warum kann ich es nicht sein? Dadurch kommt oft ein Gefühl von Bitterkeit in mein Herz, das mich erschreckt. Der Vogel darf glücklich und fröhlich

von Blatt zu Blatt fliegen, die Blume findet Sonne und Regen, so viel sie bedarf, um schön zu erblühen; nur ich entbehre Das, was mein Dasein zum Leben machen könnte. Wenn ich Abends hinaufsehe zu dem Firmament und die Milliarden Sterne in seliger Ruhe ihre ewige Bahn durchleuchten, so begreife ich nicht, wie nicht Einer von all den Sternen Mitleid fühlt mit mir, warum nicht Einer herunterkommt, mich zu trösten, oder warum er nicht heller hervorleuchtet, um mir ein Zeichen zu geben, daß er mich versteht, daß er mein Leiden, mein Sehnen, mein Verzagen kennt. Hätte ich meine Mutter noch, der ich Alles klagen durfte, die würde mich nicht so kalt, so streng an meine Pflicht verweisen, als die Tante; sie würde ihr müdes Kind ausweinen lassen an ihrer Brust, sie würde mit mir weinen, würde mich bedauern.

120

Pflicht! – Hat denn irgend ein Geschöpf außer dem Menschen eine andre Pflicht, als glücklich zu werden? Freilich aber ist nur der Mensch in seinem wahnsinnigen Dünkel so selbstvermessen, sich Pflichten zu schaffen, die zu erfüllen ihm fast unmöglich ist.

Den 27. April. Nach mehrtägigem Ueberlegen und Zaudern hat Meining sich entschlossen, mit dem Prinzen zu gehen, und ist heute abgereist. Der Prinz hat dringend seine Begleitung gefordert, und er hat sie nicht ablehnen dürfen. Ich habe ihm angeboten, nachzufolgen, damit wir am Ziel der Reise zusammenträfen; ich wäre dann mit Marianne und ihrem Manne bis Wien gegangen und hätte den übrigen Theil der Reise allein mit meinem Mädchen und dem Diener meines Mannes fortgesetzt. Vielleicht hätte mir die Zerstreuung wohlgethan; hauptsächlich hoffte ich aber Meining damit eine Freude zu machen, wenn er mich bald wieder um sich hätte, wenn er in G... seine Häuslichkeit wieder fände, wo der Prinz sechs bis acht Wochen die Cur gebrauchen muß. Meining hat es aber nicht gewünscht, weil er glaubt, ich würde die Luft dort nicht ertragen können. Nun ist er abgereist und hat mit rührender Innigkeit mich mir selbst empfohlen. Ich solle mich schonen, wie ich sein Leben schonen würde, mich pflegen, mich zerstreuen, damit er mich gesund und froh wiederfände, denn ich sei sein höchstes Gut! – Wie mich das gedemüthigt hat! Ich weinte vor Scham, und Meining glaubte, daß meine Thränen nur dem Abschiede von ihm galten – ich täusche ihn mit jedem Athemzuge! Elendes Dasein! Wenn er mein Vater wäre, wie könnte ich ihn lieben, ihn, der so gut, so gut ist; wie zufrieden würde er mit dem Gefühl von Verehrung sein, das ich für ihn hege, wie würde er sich der Liebe seiner Tochter für Thalberg, den er so hoch hält, erfreuen. Jetzt aber!

121

Den 4. Mai. Ich fühle mich freier, besser in Meining's Abwesenheit, weil ich mich nicht, wie ein harter Aufseher den widerspenstigen Sklaven, in jedem Augenblick zu bewachen, zu strafen habe, weil ich nicht, wie ein feiger Sklave, Herz und Geist verstellen muß. Auch die vollkommene Stille um mich her thut mir sehr wohl. Ich überschreite die Schwelle unsers Gartens kaum, ich ziehe mich ganz in mich selbst zurück, und es scheint mir, als ob dadurch mehr Klarheit und Friede in mein Gemüth käme. Aber noch einmal, nur noch einmal möchte ich ihn sehen, nur noch ein einziges Mal ihn sprechen! Und wozu? frage ich mich dann wieder. Könnte ich unter diesen schönen, säuselnden Bäumen schlafen, immerfort schlafen – bis zu Meining's Rückkehr; tief, tief schlafen und dann erwachen, und die ganze Vergangenheit wäre mir entschwunden, wie das Bewußtsein eines bösen Traumes, wenn man früh die Augen aufschlägt und der liebe, helle Tag fröhlich durch die Fenster grüßt.

122 Den 5. Mai. Die Tante kommt noch immer nicht, obgleich ich sie nochmals darum bat. Erst im Juni darf ich sie erwarten.

Den 8. Mai. Schon seit Tagen kommt wieder kein Gedanke in mir auf, als der an Robert. Ich kann sein Bild nicht aus meinem Herzen bannen, in dessen Pulsschlägen es seit meiner Kindheit lebt. Leben und ihn lieben ist mir Eins – wie konnte ich jemals wännen, ich würde aufhören, ihn zu lieben? Wie hat man versuchen dürfen, mich zu einer Heirath zu überreden? Ich habe in der Zeit, die meiner Verlobung folgte, selbst geglaubt, ich müsse ihn einst ruhig wieder sehen können, weil er mein Herz, meinen Stolz so tief gekränkt hat, ich würde ihn deshalb nicht mehr lieben. Thörichter Wahn! Jedes andre Empfinden ist ohnmächtig gegen die Liebe. Sie ist Alles: Demuth, Hingebung, Selbstverläugnung, Geist, Wahrheit und Stolz; aber nur Stolz auf den Besitz des Geliebten, Stolz auf das Glück, von ihm gewählt zu sein. Das Alles habe ich selbst in mir vernichtet und keine Möglichkeit, es jemals zu ändern. Nun fühle ich die Folgen dieses Schrittes an der innern Zerstörtheit meines Daseins. Mit aller Gluth der Seele zieht es mich zu dem Geliebten, ich möchte ihn nur einmal sehen, nur den Ton seiner Stimme hören – ach und an seinem Herzen alles Elend vergessen und weinen.

123 Den 12. Mai. Er ist wieder hier; hier, in meiner Nähe. Ich habe seine Stimme im Vorzimmer nach mir fragen hören, ich sah ihn durch den Garten zurückkehren und hinaufblicken nach meinen Fenstern. Das ist Glück! Das ist Sonne und Frühling! Er hat mir geschrieben, und ich habe den Brief uneröffnet zurückgesandt; ich hätte es nicht thun sollen. Und

doch! Weiß ich nicht, was er schreibt, was er begehrt, und kann ich es gewähren? Auch seinen Besuch habe ich abgelehnt. Wie einen Ueberlästigen habe ich ihn abweisen lassen. Wie wird er lächeln über die Feigheit, die sich nur sicher fühlt hinter gewaltsamem Schutz, wie verächtlich wird sie ihm erscheinen. Ich habe verboten, mir irgend einen Besuch zu melden, weil ich Robert allein nicht zurückweisen konnte. Mehr vermag ich nicht. Alle meine Gedanken sind auf ihn gerichtet, mein Herz verlangt ihn, die Sehnsucht ist zum körperlichen Schmerz geworden; ich fühle mich der Verzweiflung, dem Wahnsinn nahe, so verwirren sich meine Gedanken. Ich möchte zu ihm eilen, ich möchte ihm sagen, wie ich ihn liebe. – Ich! die dreißigjährige Frau, das Weib eines Andern!

Robert an den Hauptmann v. Feld.

Berlin, den 16. Mai.

Ich hielt es nicht länger aus in Hochberg, und bin wieder hier. Man hatte mir zufällig geschrieben, daß Clementine krank sei, daß ein Nervenleiden ihr Leben zu bedrohen scheine. Da litt es mich nicht länger dort, ich mußte sie sehen, ich eilte hieher. Begreifst Du es, mein Freund? Sie leidet, sie stirbt, und ich, ich trage daran die Schuld, wenn ich sie und mich nicht rette. Nun bin ich acht Tage hier, bin täglich bei ihr gewesen, aber niemals angenommen worden. Es hieß, sie sei zu angegriffen, um Besuche anzunehmen. Was ich auch that, sie zu sehen, Alles war vergeblich, und es gibt Stunden, in denen ich trotz ihres Verbotes in ihr Zimmer dringen, und von ihr fordern möchte, mir nach Hochberg zu folgen, und die Meine zu werden. Ich weiß es, ich fühle es an meiner Liebe für sie, daß sie mich liebt, daß sie für Meinung nur kindliche Verehrung hat; warum sollen wir es büßen, daß sie sich unwürdige Fesseln anlegen ließ, die sie und mich erdrücken? Was kann der alte Mann an ihr lieben? Er, der es nicht weiß, was ihr reiches Herz bedarf, wie es geliebt werden muß, wie es zu lieben vermag. Und grade jetzt kann und muß ich sie sprechen, mich mit ihr verständigen, denn Meinung ist nicht hier.

Heute habe ich ihr geschrieben; sie hat selbstquälerisch meinen Brief ungelesen zurückgesandt. Ich möchte ihr die Qualen, die sie sich vergrößert, ersparen, und kann es nicht. Sie muß sie durchkämpfen, wie ich es that, um später die Ruhe in sich zu finden, deren sie bedarf. Sie muß es fühlen, wie ich, daß unsre Verbindung eine innere Nothwendigkeit ist, der zu widerstehen eine Thorheit, eine Sünde ist. Waren je zwei Wesen

für einander geschaffen, so ist sie es für mich; ich könnte sagen, sie sei mein anderes Ich, so finde ich mein Denken in ihr wieder, so theile ich jedes ihrer Gefühle; und doch drückt es Das nicht aus, was wir einander sind. Plato hat Recht, die Natur schuf den Menschen und trennte ihn in Mann und Weib, damit beide Theile nach Vereinigung streben und ein doppelt glückliches Ganze werden, wenn sie nach schmerzlichem Entbehren sich zusammenfinden und harmonisch vollendet in Eins verschmelzen. Sie ist mein, ein Theil meines Selbst, das ich nicht aufgeben kann, feige,
125 wie der Selbstmörder sein Leben von sich wirft; sie ist die Liebe, der Duft, das Licht meiner Seele, der zarte Wiederhall alles Großen, das ich gedacht – sie war einst mein, sie soll es wieder werden.

Wende mir nicht ein, daß ich selbst sie aufgegeben habe; ich hatte sie vernachlässigt, wir hatten uns vom Wege verirrt, uns verloren; aber früh oder spät mußten wir uns wiederfinden, wie es geschehen ist, weil wir Eins sind. Nichts, selbst ihr eigener Wille nicht, soll sie mir jetzt entreißen. Ich will mein Glück um jeden Preis! Ich will es nicht selbstsüchtig wie ein wilder Jüngling; ich will es, mit der ruhigen, ernsten Ueberzeugung des Mannes von Meining fordern und von ihr selbst, weil mein Glück das ihre ist und ihr Leben rettet.

Warum weiset sie mich ab? Kann sie mich fürchten? So klein ist Clementine nicht, so gering kann sie von mir nicht denken. Glaubt sie mich zu überreden, daß es ihr gelingen werde, mich für Meining zu opfern, der mir mein Eigenthum, mein Leben geraubt hat? Nimmermehr! Hätte ich sie nur gesprochen! Aber ich kenne ihre Ueberspannung, ihre übertriebene Gewissenhaftigkeit. Freiwillig wird sie mir die Gunst des Wiedersehens nicht gewähren, und Niemand ist hier, bei dem ich sie treffen könnte. Marianne und Frau von Stein sind beide bereits verreist; sie verläßt ihr Haus nicht, seit Meining abwesend ist, ich habe also keine Wahl. Denke an mich. In wenig Stunden wird mein Loos – ich hoffe es – zu meinem Glück entschieden sein.
126

Fünftehntes Capitel

Es war ein schwüler, heißer Sonntagabend, ein Gewitter lag in der Luft und drückte Clementinen's jetzt doppelt reizbare Nerven nieder. Ein Theil der Dienerschaft hatte die Erlaubniß, den Sonntag auswärts zuzubringen, benutzt; die Uebrigen hielten sich in dem entlegenen Dienerzimmer auf, da die Geheimrätthin erklärt hatte, ihrer nicht zu bedürfen. Alles um sie her war still und einsam, sie saß lange in Nachdenken versunken allein. Der Himmel wurde trüber und trüber, wie ihre Stimmung; ihr Herz war unruhig und furchtsam, wie die Schwalben, die ängstlich hin und her flatterten. Eine Spinne hatte ihr Netz in einer Ecke aufgeschlagen und spann und spann den langen, gleichen Faden unermüdlich fort, so oft er abriß, ihn auf's Neue knüpfend – kein Laut in der Natur, außer dem heimlichen Flüstern der Bäume, die nicht aufzuathmen und sich zu regen wagten, bei der glühenden Luft. Die Wolken sanken immer tiefer zur Erde nieder. Es war ihr, als müßten sie sie erdrücken, wenn es so fortging. Sie hielt es nicht länger in den dumpfen Zimmern aus, sie hoffte frei aufzuathmen im Freien, sich selbst zu entfliehen, und ging eilig hinab in die breiten Alleen des Gartens. Aber auch hier fand sie weder die Kühlung, noch die Beruhigung, deren sie bedurfte; sie wollte Bewegung, Leben, Menschen um sich sehen. Es trieb sie mit ungewohnter Hast durch die schattigen Partien des Gartens, nach den offneren, freien Plätzen; sie näherte sich dabei der Straße und sah den Briefträger dem Thore zuschreiten, der ihr einen Brief des Geheimraths brachte.

Es war fast zu dunkel geworden, ihn im Freien zu lesen und, da sie sich nicht entschließen konnte, in das Haus zurückzukehren, ging sie in den Pavillon, wo sie für den Abend zu bleiben dachte, zündete selbst die Lichter an und setzte sich zum Lesen nieder. Je länger sie las, je bewegter schien sie zu werden; endlich legte sie den Brief fort und lehnte sich in den Divan zurück, das Gesicht in den Händen verbergend. Meining's liebevoll sehnsüchtiger Brief that ihr mehr wehe, als die härtesten Vorwürfe es vermocht hätten. Es fiel ihr schwer, Lob zu ertragen, das sie nicht verdiente, Liebe zu empfangen, die sie nicht erwiderte, und ein Vertrauen zu genießen, das sie nicht vergelten konnte. Es wäre ihr nicht möglich gewesen, in dieser Stimmung den Brief zu Ende zu lesen, es schien ihr, als wäre er nicht an sie gerichtet. Er galt der Clementine, die Meining's würdig war, die Anspruch hatte auf seine Achtung – das war sie nicht mehr. Hatte sie doch gestern noch Robert auf das Lebhafteste herbeige-

wünscht; wozu nützte der Kampf einzelner Stunden, wenn der Geliebte immer als Sieger aus demselben hervorging? Sie warf sich vor, unredlich gegen sich selbst zu sein und – auch diesmal haften ihre Gedanken wieder an dem Namen des Geliebten, bis sie in jenen Zustand versank, der, eben so fern vom Schlummer, als vom Wachen, nervöse Menschen nach starker, geistiger Aufregung oft befällt. Alle ihre Gedanken flossen und verschwammen in einander, bis die ganze Welt wie ein nebelgraues, unbestimmtes Etwas, das ihr fremd und vollkommen gleichgültig dünkte, vor ihrem getrübten Blicke dalag.

Da öffnet sich plötzlich die Thüre des Gartenhauses, die hohe Gestalt eines Mannes erscheint in der Thüre. Er ruft sie an mit ihrem Namen, er breitet ihr seine Arme entgegen und, widerstandlos zu ihm hingezogen, fliegt sie mit einem Ausruf des Entzückens ihm entgegen und sinkt ihm an das Herz.

Unter den Küssen des Geliebten erwacht sie an seiner Brust, und die zärtlichsten Worte der Liebe, die süßesten Thränen sagen ihm, wie warm das Herz ihm schlägt, das an dem seinen klopft.

Er bat sie nicht um ihre Liebe, er gelobte ihr die seine nicht, und doch floß das Geständniß ihrer Liebe von Clementinen's Munde, doch hörte Robert nicht auf, der Geliebten zu sagen, wie glücklich er sei. Er ruhte zu ihren Füßen, er küßte ihre Hände, beugte ihr Haupt zu sich hernieder, und sie barg wieder wie in ihrem Traume ihr Angesicht in seinem dunkeln Haar, das sie spielend durch die feinen Finger gleiten ließ. Worte, die dem Himmel angehörten, wechselten mit kindischem Spiele, wie nur die wahre Liebe es schuldlos kennt.

Draußen war es fast Nacht geworden. Ein heftiger Regen fiel in großen, rauschenden Tropfen hernieder; fern leuchtende Blitze zuckten durch die buntgemalten Fenster und warfen sonderbares Streiflicht in das kleine Gemach. Die ängstliche Clementine suchte Robert's Hand, wie Schutz erbittend, und er fand die zaghafte Frau lieblicher als je in dieser Schwäche.

Sieh, Geliebte! sprach er, so will ich Dich immer behüten, immer suche Zuflucht bei mir. Wie liebe ich Dich in dieser Bangigkeit, wie froh macht mich das Gefühl meiner Kraft, Dir, Du Zarte, Schwache! gegenüber. Glaube mir, alle Eure Gewalt liegt in Eurer Hüllosigkeit; werde nie muthig, nie stark, meine Geliebte! Niemals könnte ich, wie Meining, Deiner süßen Furchtsamkeit lachen; und jedes Gewitter, das über uns aufzieht, soll mir ein liebes Erinnern an diese Stunde sein. Ich will es segnen, wenn es Dich,

mein Leben, künftig in den kühlen Gemächern unsres Hauses, nach Schutz verlangend, in meine Arme führt.

Und abermals wollte er Clementine an sein Herz ziehen, aber plötzlich aufschreckend machte sie sich aus den Armen des Geliebten los. Meining's Name hatte Alles um sie her verwandelt, das Paradies ihrer Wonne versank, und die Wirklichkeit machte ihre Rechte wieder geltend. In dem Rausch der Ueberraschung, in welche das unverhoffte Wiedersehen des Geliebten sie versetzt, hatte sie Alles vergessen, hatte Nichts gedacht, als das unaussprechliche Glück, das sie ihr Leben hindurch ersehnt, von des Geliebten Munde das Geständniß seiner Liebe zu hören und ihm zu sagen, wie er ihre Welt, ihr Schicksal, ihr Alles gewesen sei von ihrer Jugend an. Nun kam das niederschmetternde Bewußtsein über sie, daß diese erste Stunde des Glückes auch sicher die einzige und letzte für sie sein werde und müsse. Aber das Verlangen ihres Herzens war befriedigt, ihre lang verschwiegene heiße Liebe war, wenn auch nur für einen Augenblick, frei und schön zur hellen Flamme emporgelodert; der tief verborgene Keim war zum Lichte durchgedrungen und hatte geblüht, zur Freude des Geliebten. Das konnte, das mußte ihr genügen, jetzt und immerdar.

130

Verlasse mich, gehe! bat sie plötzlich und schlang doch ihre Arme fesselnd um seinen Hals. Es ist vorbei, vorbei für immer! Er verstand sie nicht.

Ich soll Dich lassen? und in dieser Stunde? fragte er.

Kann es denn anders sein? klagte sie. Du selbst hast mit dem Namen meines Gatten mich an ihn erinnert, den ich so treulos verrathe, der es nicht ahnt, in liebendem Vertrauen, daß sein Weib Dich liebt und ihn und sich selbst in Deinen Armen, an Deinem Herzen beweint. Gehe, gehe, Geliebter, wenn Du mich liebst! rief sie noch einmal und ihre glühenden Thränen flossen auf seine Brust.

Nein! ich gehe nicht! versetzte er. Liebst Du mich denn nicht? Mußt Du nicht mein sein, weil Du mir gestanden, daß Du nur mich allein geliebt? Ich will nicht mehr leben ohne Dich, ich will es nicht, Du sollst nicht hinsterven in fruchtlosen Kämpfen. Leben sollst Du für mich, für mich allein. Denkst Du wohl jenes Abends, als Dein müdes Haupt in den Blättern der Cala sich barg, wie hart ich war, wie ungerecht der Zweifel an Dir mich damals machte? Jetzt, da ich Deiner sicher bin, jetzt, da ich Meining und den Adel seines Sinnes kenne –

131

Nicht weiter, ich beschwöre Dich, flehte Clementine, Meining liebt mich, ich weiß es und ich kenne seine Großmuth – aber dringe nicht in

mich, jetzt nicht. Verlasse mich nur jetzt, nur heute, morgen hörst Du von mir – gewiß, nur jetzt laß mich allein.

Ich höre von Dir? und werde ich Dich nicht sehen? Kannst Du Dich mir nach so langem Entbehren, nach so kurzem Glücke so schnell entziehen? Glaubst Du, daß ich einwilligen werde, mir auch nur einen Augenblick die Wonne Deiner Gegenwart rauben zu lassen, jetzt da Du wieder mein bist? Nein, morgen in aller Frühe bin ich wieder hier, morgen und alle Tage will ich's in Deinen Augen lesen und an Deinem Herzen empfinden, daß die Welt die Mühe des Lebens vergelten, überreich vergelten kann, in einem Herzschlag. Nur in der Hoffnung gehe ich. Und so gute Nacht, mein schönes, holdes Glück. Denke auch im Traume an mich – ist es mir doch selber wie ein schöner Traum, daß ich Dich wieder gefunden habe, daß Du mir wieder leuchtest, Du lieber Stern aus meiner Jugendzeit; nun gehe mir niemals, niemals wieder unter. Und nun lebe wohl und ruhe sanft, Du holdes, süßes Weib!

Noch einmal sanken sie einander in die Arme, noch einmal hob er die Geliebte zu sich empor, und ruhten Herz an Herz und Mund an Mund. Noch ein langer Kuß, in den sie alle Gluth, alle Liebe ihres Lebens preßte, noch ein kurzer Augenblick voll Wonne, und Clementine war allein – allein mit der Ueberzeugung, auf dem Gipfel ihres Lebens gestanden zu haben, entschlossen, den Weg, der ihr zu machen blieb, unerschütterlich fest fortzuwandeln, reich durch das Andenken an diese Eine nun entschwendene Stunde.

132

Schlaflos verging ihr die Nacht, sie rang vergebens nach einem Entschlusse. Bald hielt sie es für nöthig, ihrem Manne Alles zu bekennen, seine Vergebung zu erflehen und ihr Schicksal in seine Hände zu legen, dann wieder schien es ihr eine heilige Pflicht, ihm Alles zu verschweigen wie bisher. Robert baute seine Hoffnungen auf ihre Trennung von ihrem Manne, und wider ihren Willen sah sie sich in Hochberg neben und mit ihm wirken. Sie empfing ihn, wenn er Abends zurückkehrte, sie theilte seine Leiden, seine Freuden, sie sah ihn glücklich an ihrer Seite, sich selber glücklich neben ihm – aber konnte sie jemals glücklich werden? Konnte sie sich losreißen von dem Manne, von dessen Leben sie seit Jahren ein Theil gewesen war? Er war ihr Gatte, hatte ihr in all den Zeiten, die sie mit einander verlebt, mit sorglicher Liebe angehangen; sie war seine Freude, sein Glück, er hatte sie geehrt mit vollem Vertrauen! Sollte er sie verachten müssen? Sollte er einsam und allein in seinem Alter bleiben, weil sie mit kalter Selbstsucht auf den Trümmern seines Glückes ihr Haus

gebaut? Es war eine lange dunkle Nacht, die sie durchwachte, aber der Tag brach endlich an, und mit ihm traten die Vernunft und das Gefühl der Pflicht, die Herrschaft über die zügellosen Schöpfungen der Phantasie und des Herzens wieder an. Als sie sich am Morgen von dem Lager erhob, war sie mit sich einig.

Der frühe Morgen brachte ihr von dem Geliebten Kunde.

Ich kann die Zeit nicht erwarten, Du Theure, schrieb er ihr, in der ich Dich wiedersehen darf, ich muß Dein denken, mit Dir sprechen, um sie zu verkürzen. Jene Besorgniß, die uns überfällt, jene Unruhe, die uns aufregt, wenn wir nach langer Abwesenheit in die Heimath kehren und die bekannten Thürme der Vaterstadt uns sichtbar werden – dieser Unruhe kann ich jetzt nicht Herr werden, da ich mich endlich dem Ziele meines Lebens, der Erfüllung meiner sehnlichsten Hoffnungen, der geliebten Heimath meines Herzens nähere. Ich möchte bei Dir sein, Deine Hand in der meinen halten und in dem warmen Lichte Deiner Blicke die schöne Gewißheit Deines Besitzes fühlen. Als ich gestern tief in Deine Augen blickte und mein Bild so klein und beweglich sich darin wiederspiegeln sah, bin ich eifersüchtig geworden bei dem Gedanken, so klein und flüchtig könne mein Andenken in Deinem Herzen sein; nun aber verstehe ich das besser. So gewiß, so klar und so deutlich mein Bild, in vollkommener Gleichheit mit mir selbst, mich aus Deinem Auge verschönert anblickt, so wird jeder Gedanke, jedes Gefühl meines Daseins, mir, vollkommen verstanden, gleich gefühlt und doch unendlich schöner wiedergegeben, wenn es durch die läuternde Atmosphäre Deines Herzens, Deines Geistes gegangen ist. Ja! mein theures Herz! unsre beiden Seelen sind nur Eine, nur zusammen können wir das höchste Ziel erreichen, das uns zu erreichen möglich ist. Und wie froh, wie frei macht mich das Gefühl, daß ich in Dir den schönsten Preis des Lebens, Dich, Dein Herz, Deine Liebe wieder errungen habe, die nun mein sind für ewig. Wie kann ich Dir danken, wie Dich die Jahre von Schmerz und Kummer vergessen machen, die ich in unglücklicher Verblendung über Dich verhängt hatte? Nur das beruhigt mich, daß eine Liebe, wahr und stark wie meine, Alles ausgleicht, daß es kein Opfer gibt, keines, meine Clementine! das ich Dir nicht mit Freuden zu bringen im Stande wäre, wenn Dein Glück es erheischt.

Und nicht wahr? Du hast vergeben, Du denkst nur mit Liebe an mich? Glaube mir, jetzt ist Alles gut. Ich fühlte es gestern, als Du in meinen Armen ruhtest, als Dein Haupt auf meine Schulter sank: die Nacht des Leidens ist vorüber, und eine schöne Zeit wird uns werden. Nun erst

133

134

werde ich mein Land lieben, ganz anders lieben, weil es den heimischen Herd enthält, an dem Du waltest; mit ganz anderm Sinne werde ich für die Zukunft säen und wirken für ein Geschlecht, das nach uns lebt – o! eine schöne Zeit wird uns jetzt werden. Möge sie Dir mit dem heutigen Tage beginnen. Wirf Alles von Dir, was Dich ängstigt und quält, Geliebteste! Die Hindernisse irdischer Verhältnisse müssen vor der Gewalt unsrer Liebe schwinden. Noch wenig Tage vielleicht, und wir sind unzertrennlich vereint. – Fühlst Du wie ich die Wonne dieses Gedankens? An die Zeit denke, wenn wir uns heute wieder sehen, meine Clementine! und wünsche sie so sehnlich herbei als ich, der nach Dir verlangt mit aller Gluth und Liebe, welcher ein Menschenherz fähig ist. Ich möchte ein Gott sein, wenn Götter stärker zu lieben vermögen, als wir, um Dich so glücklich zu machen durch meine Liebe, als ich es wünsche, um Dir das Geschenk Deines Herzens zu danken. Auf baldiges, seliges Wiedersehen, Geliebte! Noch zwei Stunden, ehe ich Dich sehe – wie lange ist das noch, und doch wie kurz gegen die lange Zeit, die ich Dich entbehrte. Ganz und immer Dein.

135

Ruhig, wie ein abgeschiedener Geist auf die Erde blicken mag, sah Clementine auf diesen Brief; sie war unwandelbar entschlossen. Sie hatte eine Stunde des höchsten Glücks empfunden, nun fühlte sie die Kraft zu entsagen.

Die Worte Deiner Liebe, schrieb sie, haben mir unbeschreiblich wohlgethan und den reinsten Wiederhall in meiner Brust gefunden. Fest, wie an das Dasein Gottes glaube ich an Deine Liebe und in diesem Vertrauen fordre ich von Dir das Opfer, das mich das schwerste dünkt. Wir dürfen uns nicht wieder sehen, mein Freund! weil wir nicht für einander leben dürfen.

Höre mich ruhig an, Du Geliebter! Mehr als ich es Dir sagen könnte, muß Dich gestern die Freude, welche mir Dein Wiedersehen bereitet, von meiner heißen Liebe überzeugt haben. Kein trüber Gedanke hat mir die Seligkeit gestört, das Geständniß Deiner Liebe von Deinem Munde zu hören, mein höchstes Glück in Deiner Freude zu genießen. Was der sehnlichste, einzige Wunsch des Mädchenherzens war, Deine Liebe, Du hast sie der Frau gewährt, die sie Dir nicht lohnen darf. In den Jahren, die unsrer Trennung folgten, von Zweifeln an Dir gequält, von Dir entfernt und mich selbst aufgebend, habe ich Tage des herbsten Schmerzes verbracht, die nun alle ausgetilgt sind aus meinem Leben durch eine Stunde

des Glückes, und diese Stunde werde ich Dir ewig danken; wie in dieser Stunde soll mir Dein geliebtes Bild gegenwärtig bleiben.

136

Die Deine aber werde ich nie. Ich darf mein Glück nicht auf Kosten der Ruhe und Ehre eines Mannes erkaufen, der mir sein Glück und seine Ehre anvertraut, mir seinen unbefleckten Namen gegeben hat. Kann ich die Liebe, die er für mich hegt, gewaltsam seinem Herzen rauben? Darf ich, die Jahre hindurch seine Gefährtin war, ihn verlassen, da das Alter sich ihm naht? Soll ich ihn dem Gespötte preisgeben, das grausam jeden verrathenen Ehemann verfolgt? Soll die Welt ihn verlachen, weil er großmüthig mir vertraute, obgleich er durch mich selbst wußte, daß mein Herz nicht ihm allein gehören könne? Du weißt es nicht, wie zart, wie schonend er mich behandelt, wie vollkommen er meine Achtung, meinen Dank verdient hat. Ob er mir verzeihen wird? ich weiß es nicht – nur das fühle ich, daß ich mit mir gerungen habe, Tag und Nacht, mit festem Willen, um Dich aus meinem Herzen zu reißen, daß ich vor Gott mich schuldlos fühlen darf und selbst die Stunden nicht bereue, die ich gestern mit Dir verlebt, und die mich über eine freudlose Vergangenheit trösten, für eine schwere Zukunft entschädigen sollen.

Ich lege mein Loos in Meining's Hände; er mag mir vergeben, mich von sich weisen – Dein werde ich nie, auch dann nicht, wenn es mir beschieden wäre, meinen Gatten zu überleben. Sieh darin keine Schwärmerei, keine Ueberspannung: ich halte die Ehe, Du weißt es, für ein unauflöslisches, ewig bindendes Band. Das Weib ist kein todter Besitz, der heute aus den Händen des Einen in die des Andern übergeht; ganz, ungetheilt, frei und frisch an Geist und Leib muß sie dem Manne gehören. Daß ich mit getheiltem Herzen Meining's Frau wurde, das ist das Unrecht, welches mein Leben zerstört und alle meine Leiden und auch jetzt die Deinen hervorgerufen hat. Ich that es, weil man mich überredete, es sei Pflicht; weil ich glaubte, ich könne Dein vergessen und frei werden.

137

Noch einmal einen gleichen Schritt zu thun, die gleiche Sünde gegen Dich zu begehen, bewahre mich Gott. Eben so wenig, als ich es vermocht, Dich zu vergessen, so wenig würde das Andenken an Meining je für mich aufhören. Könntest Du eine Frau lieben, die ihres Gatten zu vergessen im Stande wäre? Willst Du ein Weib, das selbst in Deinen Armen an den Verrath denken würde, den es begangen hat? dem die Ruhe an Deinem Herzen durch Gewissensbisse vergällt wäre?

Täusche Dich nicht, Geliebter! so würde es sein. Ich, gequält von inneren Vorwürfen, Meining einsam und verhöhnt, sein Name, für dessen

Ruhm er Jahre lang gearbeitet, den selbst Neid und Bosheit nicht anzutasten wagten, entehrt durch seine Frau – und Du? Ich fühle, was ich Dir einst hätte sein können, kann und wird Dir keine Andre werden – was ich Dir jetzt noch werden könnte? Mein Herz zieht sich zusammen bei dem Gedanken, daß ich selbst mich um das Glück gebracht, Dich so zu beglücken, als ich es gehofft. Jetzt wäre ich zweifach elend, denn ich würde Dich unglücklich sehen durch mich, und auch Deine Ehre wäre verloren. Oder erträgest Du es ruhig, zu hören: das ist Thalberg, wegen dessen sich Meining von der Frau geschieden, die Thalberg jetzt geheirathet hat. Und die lächelnden Blicke, welche solche Worte begleiten –
138 o! es wäre ein Fluch, der über uns schwebte, gegen den wir keinen Schutz, auch nicht in unsern Herzen fänden.

Traure um mich, Geliebter! wie ich Dich beweinen werde. Heute sterben wir für einander, und nur wie man der theuren Todten gedenkt, laß uns an einander denken. Die Thränen auf diesem Blatte zeigen Dir, ob ich das Opfer fühle, das ich bringe, das ich verlange. Es sind die letzten Augenblicke, die ich mit Dir verlebe. Ich möchte mein ganzes Herz Dir zeigen, wie es Dein ist und Dein war; Du weißt es und fühlst es, wie schwer es mir wird, zu scheiden. Ich habe Dich so unaussprechlich geliebt.

Lebe denn wohl Geliebter, mein Leben, mein Glück! – Ich nehme Dich bei dem Worte, daß kein Opfer Dir zu schwer sei für mich. – Versuche es nicht, mich zu überreden; es gelingt Dir nicht. Ich rechne darauf, daß Du noch heute die Stadt verläßest, daß Du es nicht versuchst mich wiederzusehen, weil Du mich liebst.

Und nun Gottes schönster Segen über Dich! Möge eine reiche Zukunft Dich für den Schmerz dieses Scheidens entschädigen. Denke mein oft, wie einer Schwester, der Dein Glück tiefstes Bedürfniß ist; mögest Du das Glück finden, das Du von mir erwartest hast! Lebe wohl, und denke ohne Sorge an mich. Jetzt werde ich Ruhe haben. Ich habe das schönste Glück empfunden, ich konnte es besitzen und opfre es meiner Ueberzeugung, das wird mir Frieden geben. Gott sei mit Dir auf allen Deinen Wegen, mein Geliebter, mein Freund! und nun lebe wohl.

Mit bebenden Händen wurde das Blatt gesiegelt und dem Diener übergeben. Es war geschehen. Tief athmend ging Clementine auf und nieder, und ein Friede, wie sie ihn lange nicht gekannt hatte, machte sie das, was sie für Pflicht erachtet, leichter tragen. Jetzt wollte sie Alles beenden, sie wollte sich vor ihrem Manne demüthigen, wie es ihr gebührte, er sollte
139

sie nicht für fehlerlos halten, als sie war, und wie sie sich selber kannte, sollte er sie kennen, und entscheiden über sie.

Ich habe gestern Deinen Brief erhalten, schrieb sie ihm, und er hat mich gerührt und beschämt, denn ich habe mich vor Dir anzuklagen. Ich habe es nie vermocht, meine Fehler zu beschönigen, und so will ich auch vor Dir, vor meinem Manne, nicht besser scheinen, als ich es bin.

Du weißt, als Du mir Deine Hand angetragen, zögerte ich sie anzunehmen, nicht aus Mißtrauen gegen Dich, sondern gegen mich selbst. Ich habe Dir es nicht verborgen, daß ich einen Andern geliebt, daß sein Andenken mir noch sehr theuer war – aber ich hatte Dir versprochen, dagegen zu kämpfen, und das habe ich redlich gethan. Trotz Deiner Liebe, trotz meines festen Willens, ist diese Leidenschaft nicht erstorben, sie ist neu erwacht, als ich den Gegenstand derselben, den ich kaum zu nennen brauche, wieder gesehen habe. Vielmals hat das bekennde Wort auf meinen Lippen geschwebt, ich habe Dich um Schutz gegen mich anflehen wollen; aber Dein ausdrückliches Verbot, Dein Widerwillen gegen solches Vertrauen hat mich zurückgehalten, und mehr noch, daß ich Dich, den ich von Grund der Seele ehre und achte, nicht betrüben wollte. Deine Zufriedenheit, Dein Glück waren der Zweck meines Lebens geworden, und ich mochte Dir nicht Schmerz bereiten, weil ich hoffte, allein den Sieg zu gewinnen.

140

Seit acht Tagen ist Thalberg zurückgekehrt und hat täglich versucht, mich zu sprechen, was ich ihm nur verweigerte, weil ich es mußte. Gestern ist er unerwartet zu mir gekommen; ich habe das Geständniß seiner Liebe gehört, ich habe ihm gesagt, daß ich ihn liebe, und ich bekenne Dir das offen, weil ich mich frei vor Gott und vor Dir fühle. Daß ich nicht willig dieser Leidenschaft gefröhnt, daß ich mit aller Gewalt mich zu befreien gestrebt, dafür bürgt Dir Deine Kenntniß meines Herzens, meine Achtung vor unsrer Ehe und meine gebrochene Gesundheit. Du hast ein Recht die Wankelmüthige von Dir zu weisen, mir Deine Liebe zu entziehen, aber Du mußt mir Deine Achtung erhalten; denn jetzt habe ich entsagt und für immer. Halte das nicht für leere Worte, welche Dich bestechen sollen; erst jetzt bin ich ganz frei, erst jetzt bin ich mit reinem Bewußtsein Dein, während am Tage unsrer Hochzeit das Andenken an Thalberg störend zwischen Dir und mir stand. Ich fühle mich unzertrennlich an Dich gebunden und würde mich noch als zu Dir gehörig betrachten, wenn Dein gekränkter Stolz mich verstieße. Dein Herz kann es nicht. Du kannst mich Das nicht wie ein Verbrechen büßen lassen, was ich gegen meinen Willen

empfang; Du kannst mir Dein Vertrauen nicht entziehen, weil ich mich dessen nicht unwürdig fühle.

141 Und nun, mein Freund! mein guter, milder Freund! kennst und weißt Du Alles; gewähre mir Mitleid mit meiner Schwäche und erhalte mir, wenn Du es vermagst, Deine Liebe. Ich sage Dir nicht Alles, was ich für Dich fühle, nur als Bittende wende ich mich an Dich, und ich wünsche und hoffe, Du werdest Deinem Weibe kein strengerer Richter werden, als Du es sonst dem Menschenherzen zu sein pflegtest. Eine schwere Krankheit hat lange in mir gelegen, die Krisis ist vorüber, und ich werde genesen, ich fühle es. Du, der mit der Kranken so viel Nachsicht gehabt, Du wirst die Genesende nicht verlassen, die gesund werden will und wird, um für Dich zu leben.

Vergib mir und sage mir bald, daß ich Dir noch werth sei, daß Du meine Stütze und mein Freund bleiben willst. Schreibe mir bald, ich verlange sehr nach diesem Briefe, und vergib mir, was ich, wissentlich oder nicht, Unrecht an Dir that. Vergib es mir, weil ich mir selbst vergeben möchte, und laß mich Deine Clementine bleiben.

142 Auch diesen Brief wollte sie sofort befördern, doch fand es sich, daß die Post nach J... erst am folgenden Tage abgehe und daß er also noch liegen bleiben müsse. Dadurch gewann sie Zeit, an den Eindruck zu denken, den ihr Schreiben auf Meining hervorbringen würde, auf ihn, der vollkommen arglos an sie und ihre Liebe glaubte. Wie würde es ihn betrüben, wie unglücklich würde es ihn machen! Sie hatte ihm ihr Herz enthüllt, um sich selbst genug zu thun; jetzt empfand sie, daß in dieser Handlung weit mehr Selbstsucht als Tugend läge. Um sich zu beruhigen, um ihr Gewissen zu besänftigen, raubte sie Meining, von dessen Vergebung sie überzeugt sein konnte, die sie mit Recht zu verdienen glaubte, seine Ruhe. Was konnte die Folge von diesem Briefe sein? Sie nahm ihrem Gatten seine Zuversicht, sie zwang ihn zu einem Argwohn, der ihn selber demüthigen mußte, und stellte sich ihm als ein Opfer, als ein Muster von Entsagung gegenüber, nachdem sie eben nur ihre Pflicht gethan hatte. Und sie war bereits mit sich darüber einig, schweigend, wie sie gegen ihren Mann gefehlt, auch zu ihm zurückzukehren. In dem Augenblick brachte man ihr noch einen Brief von dem Geliebten.

So sei es! weil Du es willst! hieß es in demselben. Ich scheid von Dir, weil Du's gebietest. Du hast Recht, jetzt ist's zu spät. Ich habe unser Glück einst freventlich vernichtet und vermag nicht mehr, es uns auf's Neue zu bereiten, obgleich ich Dich mehr liebe, stärker, heißer als je. Wie sehr

liebe ich Dich! – Und muß ich erst nun, da die schwere Stunde solcher Trennung vor uns steht, es erkennen, daß Du noch viel reiner und größer bist, als ich selbst in den begeistertsten Augenblicken es für möglich hielt? Warum, schöner Stern, stiegst Du noch einmal in aller Pracht Deines Glanzes an meinem Lebenshorizont empor, wenn Du mir untergehen mußt für immer? Doch nein! Du bleibst! Du bleibst das klare Licht, auf das mein Auge blickt, das seine leuchtenden Strahlen in meine Seele wirft, wenn ich im Gewühl der Welt den Glauben an die Menschen je verlieren könnte. Du bist! – und wer darf zweifeln an der Göttlichkeit des Menschen.

Ich scheide von Dir! Du fühlst wie ich, was dieses Wort bedeutet; was es heißt: zu entsagen. Darum soll kein Wort der Klage die heilige Stunde unsers Abschiedes entweihen. Wie jene selige Insel, die nur einmal in Jahrtausenden aus dem Meere taucht und deren Anblick dem Auserwählten Paradieses-Wonne bereitet, dem sie zu schauen vergönnt ward, so taucht das Andenken an die Stunden, die ich gestern mit Dir verlebt, ewig beseligend aus dem Meere meines Lebens empor. Du hast mich reich gemacht, Geliebte! reich für immer, denn wer vermag zu lieben wie Du! – Weh mir, daß ich selbst unsre Welt zerstört!

Lebe denn wohl, Geliebte! laß mich Dir danken für die Gunst Deiner Liebe, für das kurze und doch so unvergeßliche Glück. Unvergeßlich und doch so flüchtig, gleicht es jener stolzen Blume, die nur eine Stunde blüht, weil diese eine Stunde vollendeter Schönheit herrlicher ist, als das ganze, matte Leben aller andern Blumen. Lebe wohl, schöne, hohe Königin der Nacht, Geliebte meiner Jugend, Sehnsucht aller meiner Tage. Laß uns fortgehen auf der Bahn, die Du für uns gewählt hast und die ich gleich Dir betrete. Wir haben die reinste Freude des Lebens gekannt – laß uns in Anderem das Glück suchen, das wir freiwillig opfern. O! nur noch einmal laß es mich sagen, nur noch dies eine Mal höre es an, daß ich Dich liebe, wie nur je ein Weib geliebt ward, Dich, meine Clementine! Und damit nun für immer Lebe wohl!

Stumm drückte Clementine den Brief gegen ihr Herz, aber keine Thräne kam in ihre Augen. Sie hatte sich selber wiedergefunden, ein Werk der Befreiung geübt an sich und an den beiden Männern, zwischen denen ihr Schicksal sie gestellt.

Sie war wie zu neuem Leben geboren. Sie konnte an Thalberg denken ohne die stürmische Unruhe der Leidenschaft, ohne die peinigenden Vorwürfe des Gewissens, ohne die Sehnsucht, die ihn herbeiwünschte

und sich deshalb verdammte; und selbst auf Meining's Rückkehr sah sie mit Zuversicht, weil sie sich seiner wieder würdig fühlte. Es war ihr feierlich zu Sinne, als sie Robert's Briefe und den, welchen sie für ihren Mann geschrieben, zusammen in die Lade ihres Schreibtisches verbarg. Dort sollten sie unberührt liegen, wie jene Dokumente, die man unter dem Grundstein eines neuen Baues birgt, denn auch sie fing an zu bauen für die Zukunft, mit dem frömmsten Sinne, und mit der Hoffnung auf die Dauer dessen, was sie schaffen wollte.

Am andern Tage, als sie, nicht ohne Wehmuth, den Gartensaal betrat, fand sie noch Meining's Brief dort liegen, den sie in der Aufregung jenes Abends nicht zu Ende gelesen und dort vergessen hatte. Mit welch andern Empfindungen las sie ihn jetzt! Ja, selbst die Nachricht, daß er früher wiederkehren würde, daß sie ihn in vierzehn Tagen erwarten könne, war ihr lieb, und sie fing an, Alles für seine Heimkehr herzurichten, wie die Erlebnisse der letzten Tage auch noch in ihr nachhallten.

Der wiedergewonnene Seelenfriede verfehlte nicht, seinen wohlthätigen Einfluß auf Clementine zu äußern. Er brachte ihren Nächten Schlaf und ihren Nerven Ruhe, so daß ihr Gatte, als sie ihm bei seiner Heimkehr freundlich, wenn auch mit klopfendem Herzen, entgegenkam und ihm dann weinend um den Hals fiel, sie weit wohler fand, als an dem Tage, an dem er sie verlassen hatte. Er war froh sie wieder zu sehen, und nur das verdroß ihn, daß sie von Zeit zu Zeit seine Hand, die in der ihren ruhte, mit Innigkeit an ihre Lippen drückte, statt seine Umarmung zu erwidern.

Als dann im Sommer Frau von Alven anlangte und das gute Einverständniß der Eheleute sah, konnte sie sich nicht enthalten, ihrer Nichte im engsten Vertrauen zu bemerken, es käme immer und überall nur darauf an, daß Mann und Frau sich wirklich verständigen wollten, denn eine glückliche Ehe zu führen, das habe jede Frau in ihrer Hand. Du wärest mit keinem Manne so glücklich geworden, als mit Meining, sagte sie, selbst mit Thalberg nicht, der Dir bei Deiner Verheirathung doch noch sehr am Herzen lag.

Clementine entgegnete Nichts darauf. Sie hatte ihre eigenen Erfahrungen für sich. Ein paar Jahre später erlangte der Einfluß des Geheimraths die Berufung seines Schwagers nach Berlin, und als Marie die Schwester wiedersah und das gegenseitige Fragen und Erzählen erst im Zuge war, rief Marie mit einem Male: Die neueste Neuigkeit bringe ich aus Wiesbaden mit. Ich habe dort Thalberg wieder gesehen. Was für ein schöner

Mann ist der geworden! Auch seine Braut ist frisch und läßt Dich vielmals grüßen. Sie sagt mir, Du hättest sie mit Thalberg bekannt gemacht. Sie werden gleich nach der Hochzeit für Jahr und Tag auf Reisen gehen, weil Thalberg es so will. Aber Clementine, sagte sie, sich unterbrechend: wie Du ernsthaft wirst! Wir Frauen sind doch närrische Geschöpfe! Ich glaube, lieber Meining! meine Schwester wundert sich noch heute, daß Thalberg, der in frühster Jugend eine Neigung für sie hatte, die sie theilte, sich nach zehn, zwölf Jahren endlich entschließen kann, eine Andere zur Frau zu nehmen. Sage einmal selber, Schwester, ist's nicht so?

146

Clementine schwieg, aber Meining drückte ihre Hand und sagte, als sie später allein waren, sehr bewegt: Treues Herz! jetzt weiß ich, woran Du vor zwei Jahren erkranktest und woran Du littest. Wohl uns, daß Du genesen bist!

147